

B r a g u r.

Ein
Literarisches Magazin
der
Deutschen und Nordischen
W e r g e i t.

Herausgegeben
von
J. D. Gräte.

Siebenter Band.
Zweyte Abtheilung.

F e i p s i g,
bei H e n r i c h & G r a f f,
1802.

स उ द इ श

—
—
—

१०

मित्रादेव अवधारणा

प्राप्तिकर्त्ता भवति विषय
जीवन जीवन

प्राप्तिकर्त्ता भवति

जीवन जीवन

प्राप्तिकर्त्ता भवति

प्राप्तिकर्त्ता भवति विषय

प्राप्तिकर्त्ता भवति

प्राप्तिकर्त्ता भवति

प्राप्तिकर्त्ता भवति विषय
जीवन जीवन

B r a g a u n d H e r m o d e
oder
N e u e s M a g a z i n
für die
W a t e r l ä n d i s c h e n A l t e r t h ü m e r
der S p r a c h e , K u n s t u n d S i t t e n .

Herausgegeben
von
J. D. Gräte r.

Vi c t e r B a n d .
Z w e i t e A b t h e i l u n g .

L e i p z i g ,
b e y H e i n r i c h G rä f f e .
1 8 0 1 .

260 m 72 Q 200 6 20 15

200

200 200 200 200

200 200

200 200 200 200 200 200

200 200 200 200 200

200 200 200

200

200 200 200 200

200 200 200

200 200 200 200 200

200 200 200

200 200 200 200 200

Z u h a l t.

I. Briefe über den Geist der Nordischen Dichtkunst und Mythologie, An Herrn Prof. S....., zu Gr***. (Fortsetzung.)	Seite 1
Stammtafeln der Nordischen Götter; eine Beylage zu obigen Briefen.	33
II. Lieder der Liebe, den Minnesingern des dreizehnten Jahrhunderts getreu nachge- funden von Joh. Gottst. Hermes.	44
10. Herr Heinrich von Flugge.	44
11. Derselbe.	46
12. Herr Luithold von Graven.	47
13. Herr Hartmann von Aue.	49
14. Herr Reinmann von Brennenberg,	50

Minnelieder aus dem zweyten Theile der Manessischen Sammlung von Minnesi- gern.	
15. Herr Ulrich von Lichtenstein.	Seite 51
16. Derselbe.	52
17. Derselbe.	54
18. Herr Hug von Werbenwag.	56
19. Herr Grunwart von Dugheim.	57
20. Derselbe.	58
III. Gotische Liebereste des fünften und sechsten Jahrhunderts.	60
A. Schuhes Nacht. davon u. Urtheil darüber.	62
B. Abhölung derselben. In vier Tafeln.	69
C. Vollständige Erklärung von Joh. Ihse. Nachtrag des Herausgebers.	70
IV. Alte deutsche Volkslieder aus der Kaiserschen Bibliothek.	
Zweyte Lieferung.	89
6. Ein hübsches Lied in der weis von al- ter saullen diranen so wil ich heben an.	89
7. Ein Lied von Kunz dem schreyer.	93
8. Ein new Lied Herr Ulrichs von Hut- ten.	95
9. Ein schön new Lied von dem von Huttens.	98
10. Ein new Lied.	102
V. Neue Beiträge zur Erklärung deutscher Geschlechtsnamen aus ver- stümmelten Vornamen sowohl als aus teut- schen und verwandten Dialekten. von A. C. Nip.	106

Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen.

1. Aus Vornamen entstandene Geschlechtsnamen. Seite 108
 2. Aus deutschen und slavischen Dialekten entstandene Geschlechtsnamen. 139
 3. Anhang von einigen der schwereren Namen, um die echte etymologische Methode sichtbarer zu machen. 155

VI. Ueber die leichte Verdrängung der Odinischen Religion durch das Christenthum. Von P. Fr. Gühm. (Beschluß.)

167

VII. Handschriften. Einiges zur Erklärung des Gedichts von den todtten Kämpfern. Von Dr. Cludius.

199

VIII. Merkwürdigkeiten aus der antiquarischen Literatur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. W. Herausg.
 1. Altgermanische Literatur. (Fortsetzung.) 221
 2. Gothicche Literatur. 226
 3. Graufische Literatur. 245

IX. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. 257

1. Nachrichten von einem Familienarchiv, von Spuren der Drauden im Deut-
land und Aneddoten aus einer Chronik. 257
 2. Eine Berichtigung, von Grätz. 266
 3. Die Minnelieder des Wolfenbüttelers mit ihren ursprünglichen Melodien &c. 266
 4. Neue Ausgabe des Rhabanus Mau-
tus. 269

5. Noch ein Beitrag zu der Geschichte
der Guillotine. Seite 270

X. Vermischte Anzeigen.

- | | |
|--|-----|
| 1. Ehrenrettung der Deutschen gegen den
französischen Vandalsmus. | 274 |
| 2. Stolzocks Hermannschlacht ins Franzö-
sische übersetzt. | 280 |
| 3. Christo, eine deutsche Gottheit. | 281 |
| 4. Göttin Gurunina. Preisauszeichnung. | 282 |
| 5. Neuer die alteutsche Gottheit Wold, von
Müllhausen. | 283 |

I. Briefe

ihm selbst einen sehr großen Nutzen gebracht, und er hat
seinen Beitrag zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung derselben
sehr erheblich beigetragen. Ich darf Ihnen daher
diese Arbeit sehr empfehlen.

I.

Briefe über den Geist

Nordischen Dichtkunst und Mythologie

An Herrn Prof. Tietze in Berlin,
Übersetzung von Weigel, 3r. Band, Seite 1. u. f. 1911
und weiter von dem „Mythologen“ nach späteren
Gesetzmäßigkeiten überarbeitet und aus
geweitet.

Wiederter Brief.

Die Weise war in jenen alten Tagen
Die Weisheit selbst in Bildern vorzutragen;
Und flüglich, wie uns deutet, denn ungebrochnes
Licht
Raugt ganz gewiß für bleibe Augen nicht.

Wieland.

Wie Sie mir den Zusammenhang der
Götter-Geschichte entzählen (schreiben Sie
mir eben,) kann ich nicht anders als Ihr
Urtheil darüber unterzeichnen.

„Allein, (fahren Sie fort) sollte nicht
 „Ihre Erklärungskunst diesen Rabe'n einen
 „so bedeutenden Zusammenhang nur geliehen,
 „und der Nordischen Mythologie einen Geist
 „angedichtet haben, den sie wirklich nie besaß?
 „Sollten nicht, mit einem Wort, diese
 „gleichen physikalische Allegorien mit dem
 „Geiste des Nordischen Alterthums überhaupt
 „streiten?“

Streiten, Freund? Gewiss nicht. Haben
 Sie schon die schönen Dichtungen von dem
 Lustbaum mit Ygdrasil, der selbst beim Weltempa-
 tergang zwar erschüttert, und von dessen Ver-
 brenn' der weite Himmel laut erschallen wird,
 aber der dennoch

Ewig steht und immergrün
 Am heiligen Brunnen der Vorzeit,

wieß die ewigen Jungfrauen des ewigen Seyns,
 der vergangene, der lebende und der werdende
 Augenblick, oder in Personen eingehüllt, die
 Stürmen der Vergangenheit, Gegenwart und
 Zukunft Wurd, Wärnde, und Skuld stün-
 täglich mit dem heiligen Wasser der entflie-
 henden, aber nie versiegenden Zeit benetzen?
 Ygdrasil, dessen Zweige über die ganze Welt
 ausgebreitet sind, von dessen triefenden Haar-
 ten, begossen mit weichem Staub, der Thau
 ins Thal herab fällt?

Haben Sie die Vermählung des Sonnenlichtes (Odin) mit dem Erdkreise (Mimma) und seine tägliche Lieblichkeit mit der Göttin der Gewässer (Laga) vergessen, zu welcher es jeden Abend untersteht, um mit ihr den Postkatholiken Element aus goldenen Gefäßen zu trinken? vergessen die Erzeugung des Donnereos (Thor) aus dem mit den Strahlen der Sonne (Odin) vermählten Dunsten der Mutter Erde, (Hertha, Jordur)? vergessen die Wellen und Wogen, die Tochter der aufgebrachten See (Neger, Ran), mit ihren bleichen Spänen und weißen Schleppen? die Momente, Tugenden und Freuden der Schlacht, in eben so viele Jungfrauen verwandelt, die vom Helden im Treffen zur Seite kämpfen, und wenn er fällt, die anscheinende Seele zu dem ewigen Freudensaal des unsterblichen Vaters der Helden begleiten? vergessen die Erzeugung des Hüters der Natur, wie ihn Herder einst nannte, (Heimdalls) geboren am Rande der Erde, an der Grenze der neuu Welten von neuen heiligen Jungfrauen? dessen scharfes Auge über den ganzen Gesichtskreis des Erdbodens wacht, und dessen leiser Ohr selbst dem Wachsen der Kleinsten Pflanze lauscht? Haben Sie den Adler vergessen, durch dessen Flügelschlag der Wind entsteht? die Wölfe, vor welchen Sonne

und Mond im schnellsten Laufe rennen, um, wenn gleich einst, doch so spät als möglich, von ihnen verschlungen zu werden? vergessen die Zweige, die an vier Enden der Erde gestellt sind, Nord und Süd, Ost und West genannt? vergessen die Zehrungskräfte unter dem Wilde von Ottern und Schlangen, die unersättbar an den Wurzeln des Welthaums nagen? vergessen die Familien des Sommers und Winters, die Abkömmlinge des Chaos, und jene, wie es scheint, sinnreiche Vorstellung von den Vermählungen der Nacht, der Tochter der Finsterniß? Lauter Dichtungen, die es mehr oder minder darthun, daß die alten Nordischen Dichter und Weisen über die Natur der Dinge und ihre Entstehung wohl nachgedacht, wenn auch beyde nicht immer mit gleichem Glück erforscht, oder zu erklären gesucht haben.

Ja, mich dünkt, daß in der letzteren dieser Dichtungen sogar noch ein Überrest einer andern, es sei nun seihern, spätern oder gleichzeitigen, aber wohl eben so sinnreichen Erklärung der Weltentstehung verborgen liege.

Hören Sie, was die Edda erzählt:

„Ein Riese Nidhwi oder Narsi hatte eine Tochter, Namens Nott (Nacht), schwarz und düster wie ihr Geschlecht. Sie verankhte sich zuerst mit Nagelsari, und

„zeugte mit ihm einen Sohn Andur (Stoff,
„Verrat, Reichtum, copiam rerum); als-
„dann mit Anar Arbeit, Bearbeitung, oder
„wie unsre heutigen Philosophen sich ausdrük-
„ken würden: Bildungstrieb, Formkraft)
„und zeugte mit ihm Ibed (die Erde); und
„zuletzt mit Dellinger (Leuchtend, Licht)
„und zeugte mit ihm Dagur, (den Tag,) der
„hell und glänzend ist, wie sein Geschlecht.
„Allvater nahm hierauf die Mott und ihren
„Sohn Dagur zu sich, und führte sie hin-
„aus an den Himmel, daß sie innerhalb Tag
„und Nacht bryde nach einander über die
„Erde fahren sollten. Mott fuhr zuerst,
„dann Dagur.“

Daß am Ende dieser Fabel vom Allvater die Rede ist, weist schon auf diejenigen Dic-
tungen hin, die mit den Abenteuern der ein-
gewanderten Aslaten nichts zu thun haben,
sondern wirklich unter die älteste einheimische,
in Fabeln eingehüllte Natur, Weisheit der
Nordischen Weisen und Priester gehören; und
die Geburt des Stoffes der Dinge, so
wie auch die aus der alten Macht durch Ver-
mählung mit der Formkraft sich losreißende
Erde, und die Erzeugung des ersten Tags,
durch die letzte Vermählung der Nacht mit
der Lust oder dem leichten Reiher, scheinen
eine physikalische Deutung unwiderrücklich auf-
zubringen.

Ich weiß wohl, Freund, daß ich dessen ungetrachtet mit dieser Deutung allen bisherigen Deutern widerspreche; aber es geschieht keineswegs, um ihnen ein Paradoxon in den Weg zuwerfen, noch weil ich meinte, überall etwas anders meynen zu müssen, nur damit meine Deutung eine neue sei. Stein, aber sagen Sie selbst, was soll hier eine Deutung auf drei Zeiten oder Wachen der Macht für einen Geist und Sinn, oder für einen Zweck und welche Weisheit enthalten? Wir wenigstens scheint sie eben so gezwungen, als nüchtern, unwahrscheinlich, und der ganzen Mythe selbst widersprechend. Erzwingungen, weil von jedweder Macht nur die Erzeugung des Tags gedenkbar ist, nicht aber die Erzeugung des Stoffes der Dinge, und die Bildung der Erde; denn jene reicht sich nur auf die, der Schöpfung vorangegangene allgemeine Macht der Welt, auf das **בְּנֵי תֹהוּבָה**, und diese, wenn ich auch eine weitere Deutung zugebe, höchstens auf die Mächte des Zenzen, die immer noch den Reichthum der Natur, den Stoff der Dinge zu empfangen und auszubrüten scheinen. Müchten, weil dem Naturmenschen wohl der Wechsel zwischen Tag und Nacht, schwerlich aber das Fortrücken der Nachtstunden selbst wunderbar vorleimmt, und

es also eine ganz müßige, und unfruchtbare Vermählung wäre, durch eine — denn so gedeutet wäre sie es — gesuchte und schwefällige Allegorie das erklären zu wollen, was Niemanden unerklärbar geschienen hat. Unwahrscheinlich aber, weil sich keine Spur von einer ähnlichen Dichtung findet, und man doch aus einer sehr natürlichen Folge, und vielleicht mit mehrerer Rechte, ebenfalls eine dreifache Vermählung des Tags erwarten sollte, aber auch nicht die entfernteste Ahnung einer solchen Idee, in allen Mythen des ganzen Nordens sieht. Und endlich eben dieser Dichtung selbst widersprechend, weil Altvater diejenige Macht, die einer solchen Eintheilung in drei Wachen (Island. eyrir genannt) fähig wäre, erst an dem Himmel eingeführt, und abwechselnd mit dem Tage die Welt zu bedienen verordnet hat, nachdem die drei Vermählungen der Mutternacht schon vorbev waren, und vorbev seyn mussten, weil vor ihrer letzten Vermählung der Tag noch gar nicht vorhanden war und nach dem Einne dieser Mythe noch gar nicht vorhanden seyn konnte.

Alllein diese Vorstellung so genommen wie sie ist, und die Deutung nicht hinein gelegt, sondern herausgehobt, — sollte sie weniger finstreich und weise seyn, als die Dichtung

der Gelechen, die fast eben so aus dem Chaos
den Erebor und die schwarze Nacht, und aus
der Macht den lichten Aether und die Hemispha-
ren Tag, entspringen lassen?

Ἐκ Χασσοῦ γένεται Εράβος τὸ ποταμόν την Νυξ

Նոյեմբերի Աթող ու առ Հասրդ ը-
ցիւրով,

Οὐς τις καταργεῖται Ερθεῖ φιλοῖσιν, περ.
γένεται. *)

7) Eine bekannte Stelle aus dem Hesiod! — Neben-
gends muß ich hier, um allen Mißverständnissen vor-
zubeugen, ein für allemal wiederholen, daß in
diesen Briefen weder bis jetzt noch in ihrem Ver-
folg die Wahrheit war, und ist, die in den Nordis-
chen Dichtern verfaßenden fiktionsähnlichen, plötz-
lichartigen und unerklärlichen Szenen auf irgend eine
andere Mythologie beruhelassen, oder gar ihre
Abstammung und wieweit herzugehen. Wenn Herr
Prof. Hahn in seiner schöpferen Geschichte der Phi-
losophie Th. I. S. 123. meint, daß ich in diesen
Briefen das ganze Nordische Wörterbo-
rder für gleichaltriges Ursprungs halte, so hat er
sich verantwördlich bloß in der Erinnerung geirrt. Denn
was ich eines Theils über die Weisheitheit der in
denn vorigen Briefe eingehaltenen Odinischen Lehre
von der Entstehung und dem Untergange der Welt
mit derselben Lehre bey den griechischen Philosophen
Heraclitus und Parmenides behauptet habe, ist erst ein
Jahr später, und zwar nicht in diesen Briefen, son-
dern in einem Schreiben an den Herren Herausgeber
der Augs. sit. Zeitung geschehen. (S. 112. 113. 114.)

Überhaupt scheinen das die Mythologien mit einander gemein zu haben, daß ihre ältesten Mythen bloße Philosopheme über den Ursprung und die Kräfte der Natur enthalten, die nächsten aber diese Kräfte selbst zu Gottheiten personifizieren, an die sich dann die historischen Mythen anknüpfen, und nebst den

1795. (Batt. 3. Oct. Nr. 3.) Sünden Thellß aber hätte ich damit freilichwegs das ganze Nordische Götteresetzen für griechischen Ursprungt, sondern nur einen Theil desselben, — namentlich aber und vorzüglich eben die, in dem vorbergehenden Briefe vorgetragenen Amazonischen Übern, in so fern sie durch den jungenen Odin in den Norden korneten heringebracht werden seyn. Hebrigend finde ich in Sprache und Abstammung des Nordischen Wörter keinen Grund, ihrer Religion und Philosophie für mehr orientalisch, als occidentalisch anzusprechen, und die Bekanntheit der eingewanderten Skaten und Asen steht mit griechischen Skatern sehr auch aus andern Ursprüngen hervor, die ich jetzt und hier aus einander zu setzen nicht Zeit und Raum habe. Indessen gebe ich gerne zu, daß einige Übern der alten Nordischen Weisheit auch Vorbüchtem Uripzung sind mir gen, und längst die große Ahnlichkeit zwischen dem erlangten Ende im Zendavesta und der erfolglosen Ende in der Edda freilichwegs ab. Das aber die Dichter von Völklern, Geschlechtern, Vätern und Mägnarodur weniger Ahnlichkeit mit dem Esseste des Zarathûr als des Heraklens und Weiss ist habe, binkt mich, lasse ich nach Vergleichung beider homogenitäts Systeme ebenfalls nicht langmern. Doch wie dem auch sey, der Zweck dieser Briefe ist es nun einmal nicht, die Duelle der Nordischen Mythen aufzusuchen und zu bestimmen,

vorigen nun der Fantasie der Dichter ein weites Feld theile zur Ausbildung dieser, theils zur Erfindung neuer Dichtungen eröffnen.

Ich gebe indessen gerne zu, daß einige von jenen physikalischen Dichtungen wahre Spielerien aber auch bloße Wöhrechen sind, und bin weit entfernt, in diejenigen Mythen Weisheit hinzulegen zu wollen, in denen sich keine findet.

Unter die Ammenmärchen z. B. rechne ich Ihnen sehr gerne die Fabel von den beider schönen Kindern Mord und Sonne, (oder Mani und Sool) die so hübsch waren, und

zudem ihren Zusammenhang, wenn Einn und Gni, und im Verfolg auch den Geist der Nordischen Dichtkunst zu entwickeln, um die Richtigkeit der gegen beide noch immer bestehenden Moturtheile darzustellen, nicht aber um der Mythologie oder der Dichtkunst des alten Nordens einen Raum zu lieben, der überall seinen Grund hätte, aber gar darauf berechnet wäre, der Kirchlich-Römischen den itzigen, und ihnen unentzweyten Vergang in der Ausbildung im mindesten strectig zu machen.

Das nämliche bin ich auch geschrifft, in Hinsicht der, in meines Freunde, des Herrn D. Kühs Skandinavischen Culturgeschichte verfaßenden Neuverfassungen zu erinnern. Über die, so wie noch über einige von Herrn Prof. Uhde, deren ich hier nicht gedacht habe, entweder im Verfolg dieser Briefe selbst, oder in einer besondern Erklärung daselben, was etwa darüber oder dagegen zu erinnern sein möchte, soll nachgezählt werden.

vorans ihr Vater Mundils fare sich so viel zu gute that, daß er endlich seiner Tochter Sool alle Freuden der Erde übergab, oder wie die Dichter sich ausdrücken, sie mit der ewigen Freude, Gleimur genannt, vermählte. Wie die Götter dann dem stolzen Vater seinen irdischen Uebermuth sehr übel nahmen, und zur Strafe die beiden Kinder in den Himmel versetzten, den hübschen Jüngling Mani zum Wagenlenker des Mondes, und die junge Sool zur Wagenlenkerin der Sonne machten, die mit zwey Rossen (vielleicht abwechselnd) dem Frühewachenden Arwatur, und dem Allessegnenden Allswidur jeden Tag über den Himmel fährt.

Dennnoch ist es schon mehr als ein Ammenmährchen, wenn Mani in der Folge ebenfalls zwei Kinder von der Erde rantaßt, da sie eben von einem Brunnen mit einem Wassereymer zurückkehrten, den sie auf einer Stange trugen. Mehr als Ammenmährchen meyne ich, wenn gleich hinzugesetzt wird, daß man diese Kinder, die seitdem stets den Mond begleiteten, auch jetzt noch von der Erde ausschien könne. Denn die Namen, die diesen beiden Kindern gegeben werden, Bil und Hiuile (oder Hyuile), wovon der eine den Mangel, die Leerheit, und der andere die Fülle ausdrückt, Abnahme und Zunahme

des Mondes) zeigen deutlich, daß es abermals auf eine phœnizische Idee angesehen ist, und eine ganz andere Bewandtniß als mit unserm Männlein im Monde hat.

So scheint auch die Familie des Winterts, von welchem nicht nur sein Vater und Großvater, sondern auch sogar seine Oheims oder Verwandten aufgezählt werden, eine wahre Spielerrey zu seyn. Sein Vater heißt Windswaler, das ich ungesähr Windbeis oder Eiswind übersetzen würde, zumal da er mit Geimmer, der Grimme (oder Grima-Kälte, wie man noch hie und da in Teutschland sagt) und mit Swalbriostadur, dem Kälteachmenden, in Verwandtschaft stehen soll. Sein Großvater aber heißt Basuthr, nach der Analogie zu urtheilen Un gestüm oder ungestümmer Wetter. Das ungestümme Wetter also erzeugt, kurz gesagt, nach und nach die kalten Winde, und unter ihnen den wahren Schnee und Eiswind, dieser aber bringt endlich den Winter hervor. Eine ganz natürliche Ableitung, die solcher ins Einzelne und Kindische gehender Personifikationen allerdings nicht bedurfte.

Aber ist es denn die Nordische Mythologie allein, die sich mit unter solcher Spielerreyen und Ammenenährchen schuldig macht? Hat ihrer die angeborete Griechisch-Römische

nicht ebenfalls? Und hat nicht manches ursprüngliche Künstenmährchen durch das Genie des Künstler und Dichter erst seinen Sinn und seine treffliche Anwendbarkeit erhalten müssen? Nur wen unsern Morden möchte man gern das Kind mit dem Bade ausschütten, diesem möchte man gern, weil er von einer sparsamern Sonne beschienen wird, alles Schönz und Erhabene, allen Geist, alles Gefühl, alle Kenntnisse, alle Beobachtung, alles Nachdenken a priori abdemonstrieren, dem Morden, der doch schon in frühen Jahrhunderten so viele füchte Thaten gethan, so manches Meer beschifft, so

Mancher Menschen Städte gesetzen,
und Sitte gelernt hat,
so manchen Staaten den Umsturz gebreht,
Gesche gegeben, und in der Schlacht und in
friedlicher Heimath so manches heurige und
finnreiche Lied gesungen, und selbst die Verfs-
kunst auf einen seltenen Grab von Harmonie
gebracht hat.

Wenn man solche Völker noch für Kamtschadalen hält, die kaum wissen, daß sie eine Seele haben, was sollten wir von noch uncultivirteren Völkern denken, wenn wir in dieser Gradation zurücksteigen wollten? Und wenn wir auch noch so weit kämen, wahrlich es muß doch endlich eine Grenze seyn.

Man nehme dem Menschen alles, was man glaube, daß die Ausklärung der Zeiten ihm angebildet habe, — eins bleibe doch, der natürliche Mensch selbst, und diesen werden wir mit allem philosophischen Stolze unsers Jahrhunderts nummermehr zu einem bloßen Kloge herabdemontiren können.

Unsere historischen Pyrrhonisten gehen zu weit, und es wäre in der That ein Wort zu seiner Zeit getredet, wenn ein Mann, der die Menschen um und neben ihn selbst (denn

The proper study of mankind is the man!) in allen ihren Schattirungen und aus eigener Ansicht und Beobachtung kennte, die nöthigen Warnungsregeln besagten Pyrrhonisten ans Herz legte, daß sie aus ihren aufgeklärten Zeiten doch ja nicht mit so gar stolzem Wahne auf die unaufgeklärten herabschauen mochten, als ob Menschen aus jenen ungelehrten Zeiten nur wie elende Erdewüstner vor unsren Güßen schwimmen.

O wahrlich, auch sie hatten ihre Augen, um sich zu den Sternen zu erheben; auch sie hatten ihr Gefühl, zart und weich, so gut wie wir, aber nicht verzehrt und weiblich, sondern gerüstet zur That, wenn's galt. Glauben Sie ja nicht, Freund, daß ich der Warbaren das Wert rede. Davor wollen mich

die gnädigen Götter bewahren! Mein, aber das Tapferkeit auch das Herz des Menschen erhöht, und daß Freiheit es niederkämpft, das glaube ich. Ja, ich glaube auch, daß die Grausamkeit selbst, daß Unthaten sogar kein Eigenthum unwissender und unausgeklärter Jahrhunderte oder Nationen sind. O die Geschichte unsrer Tage hat uns eine große Lehre gegeben! Auch in der Cultur gibt es eine Grenzlinie, die man nicht überschreiten darf. Heppigkeit im Denken und Fühlen macht, wie in der Lebensart, aus Männern Weiber, und dann grenzt Engel und Teufel, Menschenstehnd und Barbar an einander. Ich kenne in der ganzen Geschichte des Nordischen, auch des höchsten Alterthums keine Geschichte, die an die Barbaren unsrer Tage und unsrer Jahrhunderte reichte. Die Pariser Menschen schlachtfank — alles andere in der Ferne, und die Bluthochzeit von ehemals, nicht gerechnet — das bey allen Vätern, Freunden, ich beschwore Sie, geht über die größten Unthaten aller barbarischen Jahrhunderte hinaus. Ich gestehe Ihnen, daß ich in diesen letzten traurigen Jahren oft in einer einsamen Stunde bey der Nordischen Geschichte und bey den Gedanken der Skalpen mit einer ganz andern Empfindung verweilt, und sie mit ganz andern Augen angesehen habe, als ehemals. Geht

schienen sie mir auch in Hinsicht der Sitten und Denkart wert. Const betrachtete ich nur ihre Fantaſie und ihre Kunſt, und wenn ich nicht immer bewundern konnte, so wunderte ich mich doch. Heute wundere ich mich auch, aber auf eine ganz andere Art. Wahrschlich man hat die Jahrhunderte der Vorzeit verlaufen. Es ist eine Arznei, die wir brauchen, in jene Zeiten zurückzugehen, und dasjenige Gute, was wir davon vernachlässigt haben, uns wieder zu eigen zu machen.

Auch selbst die Mythen solcher Jahrhunderte haben einen ganz eigenen Charakter. Sie führen uns die Cardinaltugenden des Menschen noch in ihrer ganzen Reinheit vor Augen, und wenn ja eine oder die andere schon an üppigere Zeiten grenzt, so ist es nur Abwendung.

Za selbst ihre Witz, ihre Kenntniffe, ihre Kunſt haben eine gefallende Simplicität. Und wenn der heutige Naturkenner bey ihren physischen Begriffen lächelt, der Literator vergleicht, der Philosoph bestreitet, so freut sich der natürliche Mensch, Wunder der Natur, die er über dem großen Unrat der seiner Gelehrsamkeit rein vergessen hat, und für so alltäglich und nothwendig ansieht, als ob er der Natur bereits alle ihre Kunſtgriffe abgelauscht hätte, und den zweyten Schöpfer der Elemente machen könnte, hier noch angestaunt, und als gros-

großes Geheimniß in hermetische Phrasen und Bilder eingehüllt zu sehen.

Wenn ich, liebster Freund, die ganze Elternsamilie, wie sie um und neben sich und unter sich zusammenhängt, vor Ihren Augen vorüberschaffe — Sie würden sich wundern, wie recht ich habe, und sich über diese edlen Gestalten alter Zeiten freuen.

Und wie? wenn ich in meinem nächsten Briefe einen Versuch der Art mache? wenn ich Sie mit einem ganzen großen Stammbaum solcher Wesen überraschte? Goll Ich?

Nur zwei Worte, und was Sie immer wollen, das will auch

G.

ewiggetreuer

G.

dem ersten Schreiber zu sein, der einen
Wortstrudel entzündet, und die ganze Welt
umspült. Durch die Macht des Wortes kann
der Gott selbst den Menschen auf die Erde holen.

Günster Brief.

Verfasst am 22. Februar 1810
nachdem eine sehr lange Unterhaltung

Ja, ich soll. Nun so hören Sie denn. Aber
kommen Sie zuvor einen Augenblick von meis-
ner letzten Abschweifung zurück. Ich habe
eine schöne einfach : große Idee in Ihnen er-
wacht, die das Herz anspricht, und ich fürchte,
daß ich sie nicht aussäße, nicht darstellen werde,
wie sie vor mir schwebt. Ich möchte Ihnen
das Ganze vor die Augen zaubern, und bald
dünkt mich, es verlage die Sprache, und
ein Pinsel wäre geschickter ; bald fühl' ich,
daß ich immer noch erklären oder verbinden
oder vorbereiten muß, um die einzelnen
Theile wirklich in ein Ganzes vereinigen zu
dürfen.

Da möchte ich Sie hinführen, und Ihr
nen mit einem Blick zeigen, wie aus den
Wurzeln der Natur Riesenstämme empor
wachsen, und in göttliche Zweige und Äste

ausschlagen! Denn in der That, gerade wie
bey den Griechen Giganten, Titanen und
Cyclopen die Ahnherren der Götter sind, ist
es auch hier. Riesen, Bergriesen, Idaunnen
und Thursen lagern sich am Anfang der Zeit,
und zeugen die Herren des Himmels und der
Erde und der Unterwelt. Aber immer kommt
und geht es von Naturtheil aus und auf sie
zurück. Hier zeugt Finsterniß die Nacht, die
Nacht die Erde, die Erde den Donner, und
dieser vermählt sich mit einer Sterblichen.
Dort lagert sich die Uerde, und gebärt Was-
ser, Luft und Feuer. Das Wasser wird ein
Riese, und zeugt eine Tochter, nach welcher
ein Unsterblicher seufzt, und sie in die Wohn-
ungen der Himmelschen einführet. Das Feuer
auf der andern Seite, Element von Anfang
und weiter nichts, greift in die Familie der
Unterwelt ein, und so saßt dieser Urstoff der
Dinge mit dem Einen Arme die guten, und
mit dem andern die bösen Götter. Aber
gleich einer Sonne strahlt unter und aus allen
hiesen Odin der König der Götter und die
Sonne des Lebens hervor. Zur Rechten und
zur Linken dehnt er sich in alle Zweige der
Himmelschen aus, und streut sich der göttlichen
Söhne, die aus ihm emporsprossen.

Nenn Riesenstämme sind es, die Odin
mit seinen Vermählungen und Liebschaften

verbindet — dort im Hintergrunde, wie billig, steht dann einsam und verlassen der Stamm der höllischen Wesen, der sich nur mit einem Zweige zu dem Gotte des Feuers herüber beugt.

In die Mitte stelle ich Ihnen den Zwillingbaum von den beyden Ahnherrn des Gottkönigs Odin, und zu beyden Seiten drey der mit Odins Gemahlinnen und Geliebten verbundenen Stämme der übrigen Götter.

Der eine von Odins Ahnherrn, Vure genannt, ist ein wahrer Felsensohn, kein Abkömmling des bösen Ur- und Weltriesen Ymers, des Vaters aller Hymthursen, d. i. der riesenhasten Eisberge, sondern entsallen den bereisten salzigen Steinern, welche die erstgeborene Kuh Oedumbla, aus deren Eltern vier Milchströme flossen, um den Urstoff der Erde und des Himmels zu nähren, drey Tage beleckt hatte. Dieser einzige und erstegeborene Sohn des Felsen war Vure. Aus Vure entsprang Vor und dieser zeugte — denn weiblichätig hatte die Natur aus Bergthor, ebenfalls einem Urtiesen, und wahrscheinlichen Sinnbild eines uranfanglichen Riesengebirges, zu gleicher Zeit die erste Felsenstochter entspringen lassen — mit Weilsta drey Söhne:

Odin, den Vater der Götter und Menschen,
und seine beyden Brüder Wile und We.

Könnt' ich Ihnen doch alle diese Namen
mit voller Gewissheit entziffern! Denn sicher
und wahr ist es, daß die etymologische Deu-
tung, die in späteren Benennungen neuerer
Sprachen nichts als nüchterne Geburten zu
Tage fördert, in der Kindheit der Sprache
und der Menschenbildung, die geschickteste Hebr-
amme ihres kindlichen öfters, oft auch kindis-
chen Sinnes ist. Allein weitvergessene Deu-
tungen mag ich Ihnen nicht geben, und mit
halben Vermuthungen mir keinen Streit zus-
glehen, denn die Zeit ist edel. Nur wie im
Vorbergehen also lasse ich die Bemerkung
fallen, daß Wile den Kummer, und We
zwar etwas Heiliges, aber auch das Unglück,
den Schmerz bedeutet, welches beydes streng
lich die Gesährten und Brüder alles mensche-
lichen Glückes (Odin) und unsers Lebens
sind.

Doch die Idee von Wile und We ver-
läßt die mythische Geschichte sogleich bei ihr
rem Anfang, und hestet sich allein auf Odin,
das glänzendste aller Götter-Phänomene. Sie
macht ihn zu der Sonne des Lebens, zu der
Sonne unter den Göttern und am Himmel.
Eine würdigere Gemahlin schaffte ihm die Ban-
taus nicht, als Hertha selbst, Nordisch

Görd, die Mutter Erde, oder Ninda, den Erdkreis. Mit ihr erhebt sich der Stamm Midwiss; mit ihr zeugt er Wale die Mahnungskraft, die aus Hertha's Schoße emporgeht, und Thor den Donner. Die natürlichen Söhne des Donners und seines elektrischen Feuers sind Wuch und Kraft, Wodt und Magni. Bis bisher liegt allem das Physische zu Grunde. Erst mit Thors Gemahlin Gifta oder Gisf reiht sich das Mythische an dieses Mystische an. Gifs beide zugebrachten Kinder sind Uller der Schöne, und Thrudur, bey der uns die Fabeln abermals verlassen.

Eine andere Vermählung, geheimnißvoll wie der daraus entsprungene Sohn, ist die mit Gribur, vielleicht dem Sinnbilde des Friedens im Herzen, daher auch von keinem Menschen, aus keinem Boden entsprungen, sondern frey in den Regionen der Götter geboren) und mit dieser zeugt er den Gott des Schweigens Bilar, der durch seine eigne Kraft beynahe so stark und mächtig ist wie Thor, das Sinnbild des Donners.

Eine breite Vermählung ist nicht weniger geheimnißvoll, aber noch wunderbarer. Mit neun reinen Jungfrauen am Rande der Erde, mit den Töchtern der Morgentrethe vielleicht,

aus den neuen Himmeln und Welten gekommen, und Glasp, Grasp, Elgia, Angenja, Ulfraun, Nutglasa, Sindur, Atla, und Yarusaða genannt, erzeugt er Heimball, den Hüter der Natur, den Wächter der Götter. Einige dieser neuen Jungfrauen werden in einem alten Liede, ich weiß nicht mehr in welchem, Tochter des Niesen Geirvöður, des Lanzenröhlers, genannt. Bis zu weiterer Nachforschung mache ich also diesen zu dem Vater von allem, und zu einem dritten Ahnherrn der Götter.

So weit aus der Urgeschichte des Himmels.

Drey andere Vermählungen Odins aber Eine vielmehr und zwei Liebschästen desselben knüpfen nun zu den bisherigen die ganze Geschichte der Asaten oder Aser an.

Eine vierte Vermählung Odins nämlich, und die fruchtbarste, bekannteste und glänzendste von allen, ist die mit der Götterkönigin Friggga (oder Frigga) der Göttin der Früchte, geboren, fasse ich die Etymologie dieses alten Sprachüberrestes recht verstehe, aus dem Abgrund des Lebens, oder mit Einem Worte, einer Tochter des Niesen Fibrgyns. Mit dieser zeugt er die vier berühmten Söhne Balder, Braga, Hermoder und Tyr.

Walter der Unschuldige, dem zu Ehren die weiseste Blume den Namen Valdrian bekommen, und ihn noch führt, vermahlt sich mit Manna, der Tochter des Riesen Gesswara, sonst auch Resur genannt, und zeugt mit ihr den Gott der Versöhnung Gorsete.

Waga aber der Ahnherr und Schöpfer der Kunst, die die Saiten belebt, vermahlt sich mit Idunna, der Göttin der Unsterblichkeit, die ohne Stamm und Abkömmling allein und ewig unter den Himmlichen steht.
Gott ich Ihnen noch ein paar fruchtbare Stämme in den Himmel emporpressen lassen? Das will ich, nur nehmen Sie mir zuvor auch die Riesenjungfrau Ganeldda unter die Himmlichen auf. Denn sie hat auf Erden den Trank der Unsterblichen bewahret, und wenn wir unsterblich sind, ob sie sich in die Regionen der Götter wirklich erhoben hat, so fragt es sich, ob es sie nicht mehr vergötlicht, daß der König der Götter es nicht unter seiner Würde sand, zu ihr hinaufzusteigen.

Gehen Sie da Ihren Stamm! Der alte Riese Gilling erhebt sich in zwey mächtigen Zweigen, Sättung und Hauge. Jener ist es der beneidenswürdige Besitzer des Dichtermethes; der niemanden als seiner eins

yigen, Menschen und heiligen Tochter dessen
Bewahrung anvertraute. Kein Erdensohn
hat ihn gekostet — nur den Willen eines Got-
tes konnte sie nicht widerstehen!

Doch nun hier den lieblichsten unter allen
Göttern!

Grepia, die durch ihre zärtliche Trauer
um den Verlorenen in allen Göttern, vorzüg-
lich aber in dem Götterkönig Empfindungen
des Mitleids und endlich der Liebe erregt,
schmiegt sich zutrauenvoll als die Geliebte
aller Götter und Götterinnen an den Busen
des Göttervaters und ihrer zärtlichen Freundin
und Schwester, der Götterkönigin Frigga an.

Von einem der ältesten Vätern der
Welt ist ihre Abkunft da. Oelwallde,
hieß er, der Goldreiche. Dieser zeugte drei
mächtige Söhne, den erlauchten Bergriesen
Thiisse, dessen beide Augen noch jetzt als
zwee blühende Sterne an dem südwestlichen
Himmel glänzen, und seine beiden Brüder,
Ide und Gangar. Dieser Bergriese ers-
zeugte die Göttin der Jagd, Glade ge-
nannt, aus deren Vermählung mit Njord,
dem mächtigen Gotte der See, des Windes
und der Schiffahrt, Grepia, die liebenowige

lige Tochter der Natur, die Göttin der ehrlichen Treue, und Grey, der Sohn der Natur, der Beschützer der Verlorenen, entsprang. Greya, die Liebe selbst, vermahlt sich mit Odur, und zeugt mit ihm, was nur die Liebe, in Kunst und Handel, erzeugen kann, zwei herrliche Töchter, Massa, die Weitreichlichkeit, und Gersemi, den Reichtum (der Ideen und des Lebens!).

Grey aber, Niords großer Sohn, wagt sich bis auf den höchsten bebenden Thron des Himmels, aber eilt bald wieder herab, um den Empfindungen für die reizende Tochter des großen Oceans, des Riesen Gymer, zu erliegen; und mit dieser greift die Familie der Asen wieder in den Stamm der alten Natur- und Elementargötter ein. Denn der Riese Gymer war kein anderer als Negr, das Weltmeer selbst, der Sohn des Urstoffes oder der Uerde, Tonjorder genannt, mit welchem sich Ihnen nun noch ein neunter und zwar reich physischer Götterstamm vor Augen stellt.

Tonjorder nämlich, die Uerde, erzeugt Negr, das Weltmeer, Kare, die Luft, und Loge das Feuer. Negr, als ein Riese gedacht, und als solcher auch Gy-

met, der Unermessliche, der Ungeborene genannt, zeugt mit einer andern Niesin Kurzode die Tochter Gerda (Gerdur). Als ein Thell der Natur, als Elementargott aber und eigentlicher Vater, vermählt er sich mit Rau (dem Raube) und erzeugt mit ihr die alles verschlingenden Stürme und Wogen, Himmelglässa, Dusa, Hildunghabba, Hesfring, Udur, Rauu, Wylgia, Dröbna und Kolga, deren Namen alle den verschiedenen Grad ihrer Hestigkeit ausgedrückten scheinen. So ist Wylgia der Sturm selbst, Dröbna, das brausende und rauchende Wasser, Kolga, die Meeresfluth, Hesfring, die sich erhebende, Himmelglässa, die himmelanbrochende Woge!

Me miserum, quanti montes volvuntur
squarum!

Jamjam tacturos sidera summa putas!

Doch bieten sie auch schwesternlich, wie sie hier vereinigt sind, und freundlich den guten Menschen als Wellenmädchen die tröstende Hand, und geleiten sie entweder glücklich aus Ufer, oder legen sie die Nichtmehrrettbarcn in den sanften Echoos der Mutter Rau.

Rare, wie Sie sehen, hat nichts für die Fantasie. Er erzeugt Große, den Groß-

dieser Snæt oder Snio hinn gammle,
d. i. Schnee den Alten — und Snio hat
noch vier andere Zweige, Thorre, Drifa,
Gau n und Mjoll, die ich übergehe, um
zu dem dritten Alte zu eilen, der uns plötzlich
wieder in eine andere Region versetzt.

* Es ist Loge, zu dem sich der verwandte
Loke herüberneigte! Sonderbar, daß diese
Elementargötter mit dem einen Arme die gus-
ten, und mit dem andern die bösen Götter
bey der Hand sassen! Dein durch den Gott
des Wassers reihen sich jene, durch den Gott
des Feuers diene an.

Gerade so, wie Neger, der Wassergott,
nach den eigenen Worten der Edda, einerley
mit Gymnen, dem Unermesslichen, ist; so ist
es auch Loge, der Feuergott, mit Lode,
dem bösen Prindie und dem Vater aller Un-
gheuer des Himmels und der Erde. Nur
daß er ebenfalls, gerade wie Neger, als El-
ementargott mit einer Elementargöttin, und
als mythischer Gott mit einer mythischen er-
scheint.

Dort ist es Glödb, die Gluth selbst, die
er umarmt; und Eisa und Einmyrja,
Söhne der Gluth, auch die einzigen; hier

aber sind seine Gattinnen Sigynna und Angerbode. Dort ragt er als ein Sohn der Elementarerde empor, hier ist er ein Abkömmling des Riesen Garbante.

Und nun sehen Sie denn endlich auch den letzten Riesenhamm, die Familie der Verfolger, der Ungeheuer und des Todes!

Die Stammmüttern des Bösen, Garbante und Lansenya zeugen Loke, Wilester und Helblinde. Wie gern wollt' ich Ihnen dieses Urteil entziffern, aber noch kann ich es nicht zu Ihrer oder meiner Beslebigung. Genug, über Loke, über dessen Bosheit, Verleumdungssucht, und seine Fähigkeit, jede Unthät zu begehen, ist in allen Mythen und Dichtern nur Eine Stimme.

Er, der Verleumder der Götter und Menschen, zeugt mit Sigynnen zwern ihm ähnliche Söhne Mar und Mal, und mit der Zauberin Angerbode, der Angstbringerin, die Ungeheuer der Welt, nämlich Fenrir den Wolf, der die Götter besiegt, und mit der Niesen Gygur noch zwey andere Ungeheuer, die ärger als der Vater sind, erzeugt, Skoll nämlich, der die Sonne, und Managarmur, der den Mond zu verschlingen

gen droht, — dann Formungandur, die Weischlange, — und Hela, den Tod.

Mit dem Tode endigt sich die Familie der Götter und — mein Brief, aber nicht meine Freundschaft, denn ich bin auch bis über denselben hinaus, wosfern die unsterblichen Götter mit uns sterblichen Menschen nicht das unerzählichste Spiel treiben, ewig

Sht

Gr.

und auf dem Friedhofe nach der Feier
abzugehen und nicht wieder zurück zu kommen,
wodurch er einen Eindruck gewinnt.

M. S.

Die Stammeslinien sind diese:

Indem ich eben im Begriffe bin Ihnen
zur leichteren Übersicht alles obigen die zehn
Stammtafeln der guten und bösen Götter bey-
legen, kommt ein junger Freund, dem ich
dieses vorgelesen hatte, zu mir, und bringt
mir eine Zeichnung, durch welche er alle Familien
der guten Götter in neuem Stammbaum so vereinigt hat, daß ganz nach der
angegebenen Idee auf den Hauptstämmen die
Tafeln jedes Urahnherrn hängen, Odins
Stamm in die Mitte kommt, und zu beiden
Seiten die Stämme seiner Gemahlinnen und
Beliebten sich anschließen. In einiger Ent-
fernung, und etwas im Hintergrunde steht
der Stammbaum der bösen Götter, einsam
und verlassen jedoch mit einem Zweige und
zwar dem hauptsächlichsten, Loke, sich
herüberhängend zu dem wahrscheinlich mit ihm
verbündeten Natur-Gott Loge.

Diese Zeichnung scheint mir alles so ans-
schaulich zu machen, daß ich nicht umhin

kann, sie Ihnen bezulegen, und bey der
Ordnung meiner Stamm-Tafeln der gewähl-
ten Ordnung des Bildners zu folgen.

Anmerk. Diese hier gedachte Zeichnung ist zwar in meinen Händen; doch dünkt mich, sei die Darstellung des Herrn Herauszug, selbst, verbunden mit folgenden Tafeln, schon so deutlich und anschaulich, daß es keiner weiteren Verstärkung durch einen Kupferstich mehr bedürfe, und wollte daher wenigstens diese Abtheilung durch eine zweite kostspielige Beilage nicht noch mehr vertheuern.

Der Verleger.

நீர் தோலில் ஏன் என்னிடம் கீழ் அடிக்கால்
நீர் விழுப்புவது மீண்டும் மற்ற விரும்பு-
தலை செய்து ஏனை தூ முத்துவது என-
கொ விளை விடுதல் தான் முத்துவது என-
கொ விளை விடுதல் தான் முத்துவது என-
கொ விளை விடுதல் தான் முத்துவது என-

Stammtafeln
der
Nordischen Götter.

Eine Beylage
in dem fünften Brief über den Geist der
Nordischen Mythologie, und zur Er-
läuterung des Stammbaums der
Nordischen Götter.

113. 6. 1. 1. 1. 1. 1. 1. 1.

456

113. 6. 1. 1. 1. 1. 1. 1.

113. 6. 1. 1. 1. 1. 1. 1.
113. 6. 1. 1. 1. 1. 1. 1.
113. 6. 1. 1. 1. 1. 1. 1.
113. 6. 1. 1. 1. 1. 1. 1.

113. 6. 1. 1. 1. 1. 1.

Die Stammtafeln der Götter.

I. Der guten.

E r s t e r S t a m m.

Oba, Dämer. 8. 16. Glössar. Edd. Sciem. I. v. Rindeour.
Däm. 7. 26. 31. Rennigar, Ob. 2.

M i d t w i

—

M a r f i,

—

Z e d e r t

M o t t.

M á n n e r

Magilfari. ^{1.} Mar. ^{2.} Dellingut. ^{3.}

Audur.

Dagur.

Rinda v. Herttha, Gemah: Ódin (v. b.)

4 u. 5. Stamm.

Molt. Thor.

Gemahlin Eifia.

oder Ml.

Modi. Magni.

Uller. Thrudur.

S w e p t e r S t a m m.

Dämer. 60. u. 61.

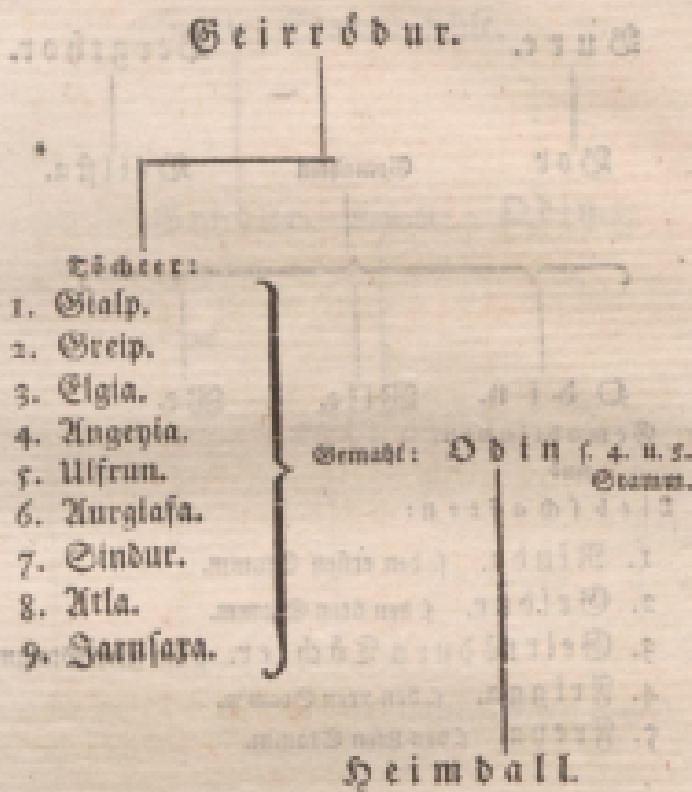
Gilling.

Gutting.

Bauge.

Gunnlaða. Gillest: Odinn, f. K. a. u.
g. Stamm.

Dritter Stammbaum.
Dämer. 57. u. 25. Æginald. 33. 34. Edda. Cl. 3. u. 4.



Vierter und fünfter Stamm.

Dämmt s. u. c. m.

Gutte. —————— Bergthor.

Thor

Gemahlin

Bertilka.

Döbin.

Wille.

Sæte.

Gemahlinnen

und

Diebstäfsten:

1. Rinda. f. den ersten Stamm.
2. Gríður. f. den dritten Stamm.
3. Geirrðurs Töchter. f. den dritten Stamm.
4. Ærigga. f. den zarten Stamm.
5. Æreya. f. den dritten Stamm.

Diodamia?

S e p t e m b e r S t a m m.

BÄRTEL 57, N. 26. KENNEDY, E. L. 4. (7)

Der Ihr.-Stamm fehlt.

Großart. Gewalt: Oben.

981 b a r.

Siebenter Stamme.

Dämer. 7. Brüganna 26. Däm. 20. 44. 26. 27. II. f. 10.

Sigringyn. (Sigrýgþer)

Frigga Gemahl: Odin. f. d. 4. II.
s. Stamm

Gewar

oder

Mafev.

Balder.

Gemahlin: Nanna. Gem.

Gewar

oder

Mafev.

Braga. Hermoder. Tyr.

Idunna.

M d e t t e r S t a m m.

Dömei. 53. 21. 22. 23. Qandius. 28.

D e l w a l l b e.

T h i a f f e.

G a b e G r e m a t; R i c k b.

G y m e r o b e
A e g i r (d. g. Et.
G em. H u r b o d e.)

T r e y a G r u. D b u r e n. O d i n T r e y.

f. 4. n. 5.
G r a m m.

G r e m a t i n G e r d a.

M o s s a. G e r s e m i.

Р е н т а л С т а т и

Kenn. 21. g. b. Fundian Korega P. 1. 2. Tōsh. 52.
Kenn. 21. g. b. Herrv. S. ed. Ver. 144. 745.
ed. Sushm. p. 143. 160.

Formation.



II. Abstammung der bösen Götter.

Zehnter Stamn.

Dämon 27. 47. 10. vergl. mit Wiliuspa Ott. 32.

Garbante Gramm: Laufepia
oder Maala.

Lofte oder Loge. Gillester. Helblinde.
(s. b. 9. Stamn.)
Gewächsenen:

^{1.} Sigynna. ^{2.} Angerboda.

Silar. Mal. Genir. Termungan. Hela.
Gemahlin: dur.
Gygur.

^{1.} Gell. ^{2.} Managarmur.

II.

Lieber der Liebe
den
M i n n e s i n g e r n
des dreizehnten Jahrhunderts
getreu nachgesungen
von
Joh. Gottfr. Hermes, D. zu B.
(Gottfr. H.)

10.

Herr Heinrich von Nuggen.
I. 97.

Ich sah in lichter Farbe stehen
Die Heide, wie den grünen Wald,
Wie fahl sind sie nun überall !
Kein Glümchen läßt sich leicht mehr lehn,
Der Winter, ach ! bezwang sie bald ;
Auch hat die liebe Nachtigall
Vergeßten, daß so schön' sie sang.

Nur ich muß immer trüb und bang
Noch denken an ein schönes Weib,
Die, würde sie auch nimmer mein,
Mir lieber noch ist, als mein Leib !

O würd' ich ein so sel'ger Mann,
Dass ich der deutete Lohnes werth,
Die meine Freud' in Händen hat.
So hätt' ich, was ich nie gewan,
Und oft umsonst von ihr begeht,
Wohl seider alle Missthat!
Sie krafft mich, ach! und weiss doch das,
Dass ihrer ich noch nie vergaß!
Wenn sie mich das genießen lässt,
So ist sie, soll sie immer seyn,
Die, die ich liebe treu und fest.

So selig ward ich, ach! noch nie,
Dass ihr mein Kummer hätte wehl
Gethan und drauf das Scheiden weh,
Seit ich begann, dass ich verlich
Mein Herz ihr, der es bleiben soll
Auf ewig treu, geh's, wie es geh! —
Das gute Kind versündigt sich,
Doch denk ich, sie versüche mich,
Ob ich auch treuer ihr könnte seyn;
O wär' es so! Bei meinem Eid,
Mich sollte nichts so hoch erfreun!

II.

Der selbe.

I. 99.

Nach Mäddchenschön soll der Mann
 Wie fragen viel: sind sie nur gut,
 So thut er immer wohl daran,
 Wenn er sie wählt in seinem Muth.
 Nach Mäddchen nicht von aussen gleicht,
 Doch schmückt sie oft ein hoher Geist,
 Der ist fürwahr kein fluger Mann,
 Der dies an ihnen nicht erkennen kann.

Ich scheide jetzt. So that noch nie
 Von etwas mir der Abschied weh!
 Viel' gute Gründe las' ich hie!
 Ach! trauen will ich mehr als je,
 Weil ich mich jetzt entfernen muß
 Von der, von welcher mir ein Gruß
 Noch sanfter thät am Herzen mein,
 Als wenn ich soll' ein großer Kaiser segn.

Ich wünscht' einst moonnigliche Tage,
 Nun will ein schöner Sommer kommen;
 Weit sanfter thut jetzt meine Klage:
 Der Übel hab' ich viel vernommen,

Den Wald umschmückt manch grünes Blatt,
Ein Mädchen mich getröstet hat,
Doch ich der Zeit genießen soll.
Nun bin ich wieder hohen Muthes voll!

Gern hört' ich einst ein Vogelein,
Das sang mit wunderslichem Klang :
„Der Winter kann nicht anders seyn,
„Als schwer und übermäßig lang;
„Wir wir' et lieb, wenn er entwich!“
„O welche Freude habt im Sommer mich!
„Wie stand mir höher je der Muth:
„Das ist die Zeit, die sanft stets meinen Augen
thut!“

I2.

Herr Euitheold von Seven.
I. 162.

Zu dem Wald' und auf der grünen Heide
Lacht der Mai so wundersvoll,
Doch die Fuß: Angenweide
Kleinen Rummel heben soll,

Aber Trost bei trübem Ruth
Find ich Freien,
Als den Einen,
Dass mein Liebchen ist so gut.

Wohl doch dem, den kleiner Vögel Singen
Tröstet, und des Maien Schein,
O wie könnt' es besser ihm gelingen?
Will er froh vom beyden seyn,
So hat er hier freie Wahl:
Vögel tönen,
Und die schönen
Blumen glänzen ohne Zahl.

Ihrer Güte freu' ich mich im Leide
Wehr als aller Blümlein;
Ander's sing ich nichts, als daß mich scheine
Ihre Huld von Herzenkraut.
Wohl mag mir ihr werther Gruss
Freunde senden,
Kummer wenden,
Doch noch mehr ihr süßer Fuß.

Herr Hartmann von Süe.

I. 132.

o — o o — o — o — o

o — o o — o — o — o

O ! seit' ich den Tag nicht auf immer wohl
müssen,

An welchem die Theure zuerst ich erblickte
Mit jüchtigem Wesen und weiblichen Sinnen?

O wohl mir, daß je mich ihr Anblick ent-
zückte !

Das schabet ihr nicht und ist immer mir gut,
Indem ich zu Gott und zu Menschen den Muth
Durch sie nun mit höherer Freudigkeit fehre,
Voll Hoffnung, daß stets sich mein Großmut
noch mehre.

Wohl mag sich mein Leib von der Himmelischen
scheiden,

Mein Herz und mein Wille muß bei ihr noch
bleiben ;

Sie möge verfügen mir Leben und Freuden
Und Kummer und Schwermuth auf immer
vertreiben !

Auf sie nur beruhet mein Großmut und Leid.

Sie heißtet mein Leben, ihr sey es bereit.

Ward je ich erfreuet, sie schuf es voll Güte:
Gott sei es, der Leib ihr und Ehre behüte !

50 Lieber der Liebe, den Minnesingern

Wohl schied ich und häste mit bebendem Munde
Ihr gern noch gestanden, wie lieb sie mir
wäre,
Sie fügte mir eine gar selige Stunde:
Ich fand sie allein, mir zum Trost, die
Hechte,
Da konnte mein Auge mit Wonne sie schaun!
Ich fand ihr die Wünsche des Herzens ver-
traun! —
O, wie sie mich aufnahm, vergess' ich Gott
nimmer!
Sie liebt' ich von Kind an, und liebe sie
immer!

14.

Herr Reinmann von Brennenberg.
I. 184.

Der Mai ist kommen wenniglich
In manigfacher Schöre:
Gan; neu belaubet, freuet sich
Der Wald der Höglein Ebne,
Wohl singen sie mit süssem Schall,
Wer aus die liebe Nachfigall,
Ihr Wonne lied ich fröte.

Auf, Jung und Alt! Gerd hodie freut,
Und röhmt die wackern Frauen!
Sie schaffen jede Geligkeit!
Gar gern mag man sie schauen!

Wer wär nicht ihnen immer held? Sie geben wonnertichen Gold:
Darauf kaum jeder bauen! O denke sinnig,
O denke sinnig, wackerer Mann,
An reiner Weiber Güte!
Wohl dem, der je ihr Herz gewann!
Ihr Lob, das je schon Mühte,
Umstrahlt ein lichter Sternenstrand;
Es leuchtet, wie der Sonnenglanz!
Die Schönen Gott behüte!

M i n n e s i e d e r
aus dem zweyten Theile der Manesse-
schen Sammlung von Minnesingern.

Herr Ulrich von Lichtenstein.

II. 26.

Eh, was wollen wir so fertgen?
Freud' ist gut!
Von den Werbern muß man borgen
Hohen Ruh:

D a

Wer ihn kann durch sie gewinnen,
O, wer ist ein seliger Mann!
Freude soll man durch sie minnen,
Weil dies hoch uns ihren kann.

Wollen tanzen, singen, lachen!
Durch ein Weib
Kann ein Mann allein nur machen,
Das sein Leib
Würdig wird, daß er durch Treue
Guter Weiber Gruß verbient.
Nimmer ihn sein Dienst gereue,
Weil sonst nie ein Glück ihm gründt.

330 i 16. n tr 1 10

D e r s e l b e .

In dem lieben, schönen Maien
Hat das Trauren keine Statt:
Bärlich kosend muß sich freuen
Alles, was sein Liebchen hat.
Rund umher ist alles froh,
Denn der Wonnemond wills so.

Wo sich keine Liebe findet,
Schlägt entzücken woll die Brust:
Herzen, die die Liebe bindet,
Fühlen immer Maienlust.
Wo man Lieb' um Liebe heut,
Was man nicht die Trautigkeit.

Liebchen, die es herlich meinen
Weit einander allezeit,
Und sich beyde tren vereinen,
Sich zu lieben sonder Leid,
Gott zusammen hat gesügt,
Um zu leben hoch vergnügt.

Treue Liebe heisset Miane
Bei den lieben Alten fein;
Sie nur ehren meine Sinne.
Meiner Liebe soll allein
Lebenlang mein Herz sich weihen,
Denn nur sie kann es erfreun!

Wo ein Herz voll Treue findet
Treue Liebe, treuen Mut,
All sein Trauren ihm verschwindet
Treue Lieb' ist, ach! so gut,
Dass sie stete Freude giebt
Jedem, der sich ihr ergiebt.

Mögt' ich treue Liebe finden,
O wie treu wolt' ich ihr seyn!
Mit ihr wolt' ich überwinden
Alle meine Sorg' allein!
Schön ist reine Lieb', und Treu,
Sie umblüht ein ewiger Mai!

Ach! ~~meine~~ ~~treue~~ ~~Lieb'~~ ~~ist~~ ~~das~~ ~~Ende~~
~~meine~~ ~~treue~~ ~~Lieb'~~ ~~ist~~ ~~das~~ ~~Ende~~
~~meine~~ ~~treue~~ ~~Lieb'~~ ~~ist~~ ~~das~~ ~~Ende~~
~~meine~~ ~~treue~~ ~~Lieb'~~ ~~ist~~ ~~das~~ ~~Ende~~

17.

Der selbe.

II. 59.

Ich bin hohen Ruthes:

Höher Ruth so sanft mir thut!

Mie ward so ein gutes,

So mit Zucht und hohem Ruth

Wehlürgottes, schönes Weib

Ergenwo geboren!

Heil dem edlen, reinen Leib!

O dies Weib behütet

Mich bis jetzt vor jedem Leid,

Lieblich sie's vergütet,

Die allein mir Freude brat.

Durch sie bin ich hochgemuth!

Sie ist meine Schöne,

Nur durch hohe Eugenb gut.

Einst, zur guten Stunde

Sprach die Gute gegen mich

Mit dem süßen Munde,

Was mich freuet inniglich.

O wie jürtlich sprach sie's da,

Als ich in ihr lichtes,

Spiegelhelles Auge sah!

Ihre reine Güte

Nahms aus ihres Herzens Grund.

O wie herrlich blühte

Gruß und Ruth in mir die Stunde,

Da das süße Wort sie sprach,

Den ich mich vor allen

Wohl am meisten freuen mag!

Ihrer Worte Süsse

Wecket in mir hohen Muth,

Und ihr Dank und Grüsse

Den' ihr thun so sanft und gut!

Ich bin alles des gewöhnt

Mit der Zugendreichen,

Was ich süßes je begeht.

Von ihr hab' ich Ehre,

Von ihr hab' ich hohen Muth,

Mir gewährt die Hechte,

Was vor allen sanft mir thut:

Einen frohen Rittersinn

Giebt sie mir zum Lehre,

Dass ich ihr Getreuer bin.

Hab ich von der Guten

Ruhmduest nicht, und Leib und Gut?

O der Wohlgemüthen

Ritter bin ich stets mit Muth!

Was sie will, das will auch ich,

Königin des Herzens,

Herrsch' auf immer über mich!

18.

Herr Hug von Werbenwag.

II. Sp.

Freudentreicher, süßer Mai,
 Schön sollst du willkommen sein,
 Schöne Blumen mancherlei
 Bringt uns ja dein leidter Schein;
 Herrlich kannst du uns die Welt verschönern,
 Lieblich tönen
 Vögelein.

Hört doch auf den süßen Gang
 Der geliebten Machtigall!
 Horcht dem wonniglichen Klang
 In des Waldes Wiederhall,
 Wo sie wohl den Sommer über hauset,
 Dicht verblauter
 Weberall!

Traurig noch zu seyn hierbei,
 O wie zieut' uns Jungen das?
 In dem wonniglichen Mai
 Zieut' und Freud' ohn' Unterlaß,
 Zieut' uns, alle Leute fröh zu machen,
 Zu verlachen
 Neid und Haß!

19.

Herr Brunwart von Dughein,

II. 54.

Schaut an die grüne Heide,
Wie gar wunderschön sie liegt!
Ah! in was für süße Freude
Doch der Mai die Herzen wiegt!
Ich nur muß in Sorgen sehn,
Ob mich läßt im bangen Leibe
Gerner die Geliebte mein!

Das muß ich in Wahrheit sagen,
Dass ich nie so wunderschön
Hab' in allen meinen Tagen
Gegenwo ein Weib gesehn!
Ah! sie fesselt mir den Leib,
Und betäubet mich der Sinnes!
Tröste mich, geliebtes Weib!

Wollte sie mir Gnad' erzeigen
Und erwidern meinen Gruß;
Sollte sie wohl gar sich neigen,
Mir zu bieten süßen Kuß,
O wie felig wolle ich seyn!
Alle meine Sorgen lösse
Weg ihr zothis Mäuselein!

Der Frei-Liebe.

II. 56.

Jahrlang fürben auf der Heide
 Gute Blümlein such' und Klee,
 Wintergrünn thut ihnen Leide,
 Kalte Winde, Weif und Schnee
 Raubten uns den Waldgesang.
 Schön soll nun meiner Schönheit
 Lieblich meiner Harfe Klang.

O der wunderselgen Stunde,
 Da mein Minneäck begann!
 Da ich die saud, die die Wunde
 Meines Herzens heilen kann!
 Wäre doch der Tag schon da,
 Der mich ganz mit ihr verbindet!
 Wär die Monestunde nah!

O du liebvolle Minne
 Zeige deine Gnust an mir!
 Weißt du doch, daß meine Sinne
 Dienen stets auf Gnade dir!
 Lohnet mir bald gnädiglich
 Meine süße Heißgeliichte,
 Wer singt fröhler dann, als ich?

Nachrufung. Was Versehen hab' ich dieß Sieb nach
 dem Goldensack des nächsthergehenden eingerichtet,
 weil ich glaubte, daß es dazu größer. Dies folgt
 es nach seinem eigentlichen Größenmaß.

Jahrlang fallen auf der Heide
Fichte Blümlein und Klee,
Wintergrimm that ihnen Leide
Kalte Winde, Reif und Schnee,
Diese khanen mich bewingen,
Dennoch will ich fröhlich singen
Der geliebten neuen Sang.

O der wunderseligen Stunde,
Da mein Minneglück begann!
Da ich die fand, die die Wunde
Meines Herzens heilen kann!
Will die Liebe das vollenden
Und mit Gnaden Trost mir senden,
O so freut mein Herz sich hoch!

O du liebvolle Minne,
Zeige deine Gnust an mir!
Weisest ja, daß meine Sinne
Dienen siett auf Gnade dir!
Güge, daß der Schönen Krone
Meinen Dienst mir gnädig lohne:
Ey, was ich denn singen will!

III.

Gotthische Ueberreste,

des

fünften oder sechsten Jahrhunderts.

Nat dem Archiv zu St. Mariä Ver-
kündigung in Neapel.

Mit vier Kupfertafeln.

In dem Briefwechsel, welcher dem im Jahre 1798 erschienenen Leben des würdigen Suhms angehängt ist, findet sich unter andern auch ein schwedischer Brief des Ritters Hr. e, worin er eine, in Gotthischer Sprache geschriebene Quittung eines Ostgotthischen Priesters an der Kirche St. Anastasia in Ravenuna,

Gottlieb Ustadhart, erklärt, und zu erkennen
gibt, daß er von Suhm selbst in schmeichelhaf-
testen Ausdrücken dazu sey ausgesordert wos-
den, namentlich in dem 4ten Theile seines
historischen Werkes. Mit Vergnügen bemerkte
ich diesen neuen schätzbaren Zuwachs unsrer
antiquarischen, vorzüglich Gothischen Literatur,
an die sich seit Ihre und Michaeler fast Niemand
mehr gewagt hat; aber mit Verdruff,
daß grabe dieser 4te Theil der einzige war,
der mir von allen kritischen, historischen und
ästhetischen Werken Suhms ganz allein abging.
Ich erinnerte mich zugleich, daß sich Suhm
selbst einst, da er mir alle seine Werke zu-
sandte, gegen mich entschuldigte, daß er nur
von diesem einzigen Theile seines Exemplares
mehr habhaft werden könnte. Indessen gab
ich die Hoffnung nicht auf. Ich wendete mich
vielmehr auf der Stelle an Herrn Professor
Myerup im Kopenhagen, dem ich für die mit
seit 10 Jahren unveränderbar bewiesene thätige
Güte und treue Freundschaft nicht genug danken
kann, und bat ihn, sey es, unter welcher
Bedingung es wolle, mir doch irgendwoher
diesen vierten Theil zu verschaffen —; und es
stand nicht lange an, so erhielt ich ihn, aber
weder aus einer Auction, noch aus einem
Buchladen, sondern es war sein eigenes Ex-
emplar, dessen er sich beraubte, um — meine,

des Freuden-, Wünsche zu erfüllen. Dieser Umstand, dünktet mich, sei Üeber genug für die Seitenheit dieses Werkes, und Ursache genug zu glauben, daß ich den Dank des Publikums verdienen würde, wenn ich nebst Hr'e's Erläuterung die Stelle Suhms, worauf sich dieselbe bezöge, in einer getreuen Uebersetzung, und die aus dem eben so selben Cabbottini genommene Copie der Gothicischen Quittungen in einem eben so getrennem Nachstück aus meinem Exemplare mittheilte.

Gräter.

A.

Suhm's Nachricht davon und Urtheil darüber.

(S. Om de fra Vorberud vembride Hoff, 1. Bind. Kjøbenhavn,
1772. 4. S. 202 — 205.)

Asseman*) führt aus Cabbottini Tom 5
in vetustum Calendarium Neapolitanum ad

*) Script. hist. Ital. T. 2. p. 10 et 11. T. p. 562.
et 563.

diem 27. Maii a pag. 101—106, ein uraltes Diplom an, welches auf Papier, nemlich ohne Zweifel auf ägyptisches in lateinischer Sprache geschrieben und von der Geistlichkeit zu Ravenna in der Kirche Sanctae Anastasiae legis Gothorum an Petrum venerabilem defensorem ausgestellt seyn, worin sie ihm für acht Unzen einen Morast (Paludem) in dem District von Ravenna verkausst. Asseman merkt hiebey ganz richtig an, daß die Worte legis Gothorum anzeigen, diese Kirche habe den Arrianern gehörت, und daß mithin dieses Instrument zwischen den Jahren 494 und 540 müsse geschrieben seyn, als die Ost-Gothen, welche der Arrianischen Lehre zugethan waren, in Italien regierten, denn um das Jahr 540 fiel Ravenna wieder in die Hände der orthodoxen Griechen, und blieb unter ihnen bis zu den Longobarden, die ebenfalls Orthodoxen waren, und es im Jahr 751 einkommen; und die Arrianer von der Mitte des siebenten Jahrhunderts an, keinen öffentlichen Gottesdienst in Italien mehr gehabt hatten.

Wenn nicht der Anfang dieses Instruments verloren wäre, so könnte man doch das Jahr seiner Abschrift wissen, da am Schluß die Worte stehen: Actum die et decies P. C. (post consulatum.) supra scripti.

Das merkwürdigste indessen dabey ist dies, daß von den 20 Geistlichen, welche dieses Instrument unterschrieben, viere davon ihre Unterschrift in Gotthischer Sprache gemacht haben. Asseman erklärt diese Unterschriften nicht, vermutlich, weil er die Buchstaben nicht lesen konnte, schließt aber jedoch aus den andern lateinischen Unterschriften soviel, daß die Bedeutung derselben diese sey: ego Optatit presbyter huic documento a nobis factio subscripsi, et pretium aurei solidos centum viginti antea accepi, wobei ich jedoch gestehen muß, daß ich wohl das erstere aus der Unterschrift zur Muth herausbringen kann, aber nicht das letztere. Indessen da unsre Kenntniß der gothischen Sprache bis jetzt noch ziemlich dürftig ist, und sich beinahe ganz auf die Evangelien des Ulpilias einschänkt, und ich überdies in derselben sehr wenig bewandert bin; so nehme ich mir nicht heraus, diese Unterschrift zu erklären, sondern überlasse dieses dem berühmten Hr. e, der weder gegenwärtig noch jemals in der Ulpilianischen Literatur seines Gleichen gehabt hat. Ich will daher nur dieses anmerken, daß der Buchstabe U hier ganz anders geschrieben ist als beim Ulpilias; daß Optatit, wie er in dem Instrument selbst genannt zu werden scheint, hier in der Unterschrift Uſitahari heißt und sich Papa.

Papa d. i. Priester nennt; zweyten aber, daß man, wie mich dürt, Ursache hat, zu fürchten, Asseman möchte diese Unterschrift nicht auf's sorgfältigste haben abdrucken lassen, welches Verdacht dadurch noch mehr bestätigt wird, daß die Sprache an einigen Stellen verderbt scheint; aber vermutlich nur ein Buchstabe mit dem andern verwechselt ist; drittens, daß Optarit von seinem Diaconus zu reden scheint; und viertens endlich, welches das vornehmste ist, daß dieses Instrument unwiderprechlich darthut, daß die Sprache und Buchstaben beyr Illphilas würtlich gothische Sprache und Buchstaben sind; denn in beyden kommen diese Unterschriften mit ihm überein, und besagen es überbieß ausdrücklich, daß sie von Gothen herrühren.

Optarit, heißt es bey Asseman, et Vitalianus Presbyteri, Svinefridus Diaconus, Petrus Subdiaconus, Willerit Clericus, Paulus Clericus ecclesiae legis Gothorum Sanctae Anastasie; Moennulus Defensor, Daniel, Willerane, Igila, Theudila Clericus ecclesiae SS. (Supra scriptae.) legis Gothorum Sanctae Anastasie, Mirica, Simthila Spondeus (i. e. tutor) SSae (supra scriptae) Basilicae Gothorum, Caftila, Ossarius, SSae Basilicae Gothorum, Gudefimus Ustorius SSae Basilicae Gothorum,

Güderit Ustarius SSæ Basilicae Gothorum,
Hosbat Ustarius SSæ Basilicae Gothorum,
Benenatus Ustarius SSæ Basilicae Gotho-
rum, Williarith et Malutheus Spondeus,
dessen Unterschrift zwar fehlt, die man aber
dagegen in dem Instrumente findet; da nun
die meisten dieser Namen Gothische und keine
Römische sind, einige von ihnen aber sich selbst
Gothen nennen, und da sie noch dazu Geist-
liche an der Kirche der Gothen in Ravenna,
der Residenz der Ostgotischen Könige, waren;
so sehe ich nicht mehr, aus was für Gründen
man leugnen soll, daß die vier Evangelien,
welche dem Uphilas zugeschrieben werden,
würflich von ihm herabhängen, und in Gothic-
scher Sprache und mit Gothicischen Buchstaben
geschrieben seyen. Da nun die alten Schrif-
tenten, welche von dem Uphilas sprechen,
berichten, daß er in dem Lande des westgo-
tischen Königs Heiligern gelebt habe, so zweif-
le ich auch keineswegs daran, daß auch die
Westgoten sich ebenfalls seiner Buchstaben
bedient haben; es sei auch, daß die Monu-
mente, die man bisher entdeckt hat, und die
man mit Gewißheit irgend einem Volke zu-
schreiben kann, den Ostgoten angehören; und
ich bin versichert, daß man noch manche
Gothische Monumente in Spanien, Italien
und andern Gegenden aus Tageslicht bringen-

wird. Dieses unschätzbare Monument wird übrigens noch jetzt zu Neapel in dem Archiv der Kirche zu St. Maria Verkündigung aufbewahrt; denn so glaube ich, daß die Worte Ecclesia sanctissimae annuntiatae übersetzt werden müssen. Aus folgenden Wörtern des Sabbatini, welche Asseman aufführt: Abbiam fatto incidere queste per curiosità di chi legge. Non facciamo su del medesimo alcuna osservazione, perchè pensiamo colle note darlo in luce a parte. Che'l pubblico goda di questo documento vetusto non ancora stampato, tutta se ne da la gloria al dottissimo nostro amico D. Scipione di Christoforo, il quale fra gli altri pregi, che lo adornano, essendo praticissimo de caratteri antichi, lo ha di sua propria mano trascritto; cosa che da molti è stata desiderata, ma per la difficolta de' caratteri non ancora eseguita: erhebet, daß dieser gelehrte Mann das ganze Instrument mit allen seinen Unterschriften hat abdrucken lassen, was ich wünschte, daß auch Asseman gethan hätte. Eugenius Teletanus *), welcher ums Jahr 650 Bischof zu Toledo war, sagt, indem er von den Erfindern der Buchstaben redet, daß Gulphila sie lehtern, nemlich die Buchstaben

E 2

*) Ap. Sirm. T. 2. p. 807. Carm. 12.

der Geten, welche wir seben, erfunden habe. Aus diesen lehtern Worten schließe ich, daß die Westgothen noch zu seiner Zeit sich der Buchstaben des Uphilas bedienten, und hem in Folge, könnte man sich doch gute Hoffnung machen, noch irgend einmal in Spanien Codices mit Gothischen Buchstaben zu entbeden. *)

Suhm.

Seitdem ich U. S. nicht mehr aufsuche, kann ich mich nicht mehr auf diese Sache einzulassen. Ich kann nur noch sagen, daß ich mir nichts darüber ausmachen kann.

*) Während Suhm in diesem, seinem verßlichen Werk, daß seinem, der die Geschichte unserer ersten beiden Gotteren zu schreiben wagt, unbekannt seyn füßt, soll arbeiten, erhält er das letzte Werk von Gabbertus gesch. und setzt darauf gleich folgende Gothische Quittungen nachzudenken, und sie mit Gabbertus verjachter Durchführung der gothischen Buchstaben, und mit einer lateinischen Übersetzung vergleichen, so wäre er und ganz best den Sinn zu entziffern im Stande gewesen waren. S. in eben. Werk C. 396.

JKYIHSPIE BOKAREIE HANAEM MEINAI

Ik Vilgarith Bokareis handau meinai

Ego Vilgarith Scriba manu mea

nþ Meariaþ Sah.. KILLIGANE ISI Sah JAU

ufmelida gah Killigane igi gah fau-
et in nomine ecclesiae hujus et

RÆIE SAIRH KAUTHE SAN Sah.. Aþ MLEAF

rthic thairh kavte gon gah doa modau-
per et cum diacono

ne AGRAMMA. ph. MIE GABLAIBIM.. nne kia

ne aramma gah mith gablaibim une Kil-
et cum condiscipulis in nomine

AI. GANE R K YAIR SIE SEYE.

liggane R K vair thize fav.
ecclesiae regnante Kristo

..KMERIDA BKAREIS hanadu MEINDI

Ik	Merida	Bokareis	handau	meinai
Ego	Merida	Scriba	manu	mea

n̄fmealaſſh pha Ne. I Klaſſe; S

ufmelida	gah	and	nennuni	Killiggane	igi
subscripti	et	in	nomine	ecclæſao	laus

Sph Taurie ſpirh Kpute Sen Sph

gah	faurthie	thairh	kavte	gon	gah
et	per			et	

Die ait.. Mraſſine dramma ſph mie

mith diakona doa	modaune	aramma	gah	mitha
cum diacono			et	cum

ſph laſſibimine dram ſna Nemhn..ſne

gahlaibim	ni une	arain	and	nennuni	Killiggane
condiscipulis			in	nomine	ecclæſao

R: K: Yphre ſize ſaive

R	K	vairth	thize	ſaive
regnante	Kristo			

† JK UNGAIKRICHAE ALIKEN HANADA

Ik Vingalkrithas diakon handen
Ego Vingalkrithas diaconus manu

MEINDI JK MEALIAF Sphranan.. JK KILLIGGA

meinai ^(aon uik) auf melida gah and nemuni Killigga-
mea subscriptum et in nomine ecclesie

Ne: 5 : Sph Kdileis Frikh Kayte SAN

ne igi ^y gah faurthie thairh Kayte gon
huine ^{et} mon per

MICANAKAN. MYDAUNE ARAMMA SAN MIG

mith diacons ea mydaune arammas gah mith
cum diacono

GABLAIBIMUNE ARAIMA DNA NEMUNI

(sc legendum) gablaibim une araim and nemunio
condiscipulis

ΩΙΓΓΑΝΕ; R K; YAIR E LIZE ΣΦΙΓΕ<<-

Killigane R K vairth thize laive
ecclesie regnante Kristo

нѣ Г҃РѢКІ

† JKПАПА нѣміа† һѣнаи Meinai

ik	Papa	ufmila	handau	meinai
Ego	Papa	subscribo	manu	mea

СѢРѢА ғна nemum i КІЛЛІГГАНЕ; S СѢРѢА

gah	and	(cretius, nemus) nemum	i	Killiggane	igi	gah
et	in	nomine		ecclesiae	hujus	et

Ғуярхе єрих Куте САН МІЧ

faurthie	thairh	Kayte	gon	(deel gah) mith
per				et cum

Діакунд аз міагане ғраммд. т.

diskuna	doa	modaune	aramma	gah
diacono				et

МІЧ Г҃АХ ЛАІВ.UNE ғРАІМ ғна Nemune

mith	gahlaibim	une	araim	and	nemune
cuna	condiscipulis			in	nomine

КІЛЛІГГАНЕ R K Y VAIRH Eize

Killiggane	R	K	y	vairth	(deel, hive) thize
ecclesiae					

NB. Kylaegunda in lingua Finnica et Esthonica est pagus, incertum an Killiggana in Gothica est ecclesia.

B.

Abbildung derselben.

214 C. A. C.

Sechste Tafel.

Abbildung derselben.

C. A. C. A. C. A. C. A. C. A. C.

siebte Tafel.

Quittung des Priesters Ustahari.

achte Tafel.

Quittung des Diacon's Wingalitthas.

neunte Tafel.

Quittung des Voka Reis, d. h. Schrift-
Schrifreibers, Merida.

zehnte Tafel.

Quittung des Voka Reis Wilgarith.

C

V o l l s t å n d i g e E r f l ö c h u n g

vom

S o h . S b r e .

Zu einem Schreiben an den verehrten Kammerherrn
von Schmied in Kopenhagen. *)

Aus dem Schwedischen von Dr.

P. P.

Für den vierten Theil Ihres historischen Werks,
das mir vor kurzem zu Händen gekommen ist,
muß ich Ihnen meine große Dankesagung ab-
statten. Ich habe daraus, wie gewöhnlich,
mit Vergnügen und Bewunderung den schat-
sunnigen Gebrauch ersehen, den Dieselben im-
mer von Ihrer sich ungemein weit erfüllenden

*) S. Udtg. over Peter Friedrich Schmidts Leben og
Gedakter. Tillvernad Waag af hans Fader Universit.
Scribent. hos Woulen, 1798. S. C. 160 — 172.

Welschenheit machen, und welche auf allen Seiten hervorleuchtet. Wundern sich Dieselben nicht, wenn sich bey dem ersten Blick meine Neugierde sogleich auf das vorzüglich merkwürdige Document hestete, welches aus Assmanni Script. Histor. Italicae angeführt ist, um so mehr, weil solches vorher, weder mir noch andern dahier, durchaus nicht bekannt war. Und da ich zugleich sah, daß Dieselben in sehr ehrenvollen Ausdrücken Ihre Leser an mich verweisen, der ihnen den hier befindlichen Gotischen Text würde erbeten können, so muß ich es als eine mir auferlegte Pflicht betrachten, einen Versuch zu wagen.

Sie kann indessen nicht umhin zu bemerken, daß sich hiebey nicht geringe Schwierigkeiten zeigen, um so mehr, da die Prälaten, die diese wenigen Zeilen ausschickten, in ihrer Schreibart sehr nachlässig gewesen zu seyn scheinen, welches sich aus der ungleichen Orthographie und den verschiedenen ausgelassenen Wörtern ergiebt, die man nach angekündigter Vergleichung bald bemerkte. Etliche Unstättlichkeitkeiten dünken auch mir, wie Ihnen, auf Rechnung der späteren Abschreiber gesetzt werden zu müssen; wozu endlich hauptsächlich noch die Verschiedenheit in dem Gotischen Schriftzug, und die Verweichlung einiger bess-

selben beginn Abschreiben, kommt, welches ich vor allen Dingen aus einander sehen muß. Wenn man nämlich die hier vorkommenden mit den Buchstaben des silbernen und Goldseindollor Codex vergleicht, so wird man fogleich gewahr, daß t, e, a, th, und j einen ganz anderen Zug haben. Das letzte ist hier meistens von der nämlichen Figur wie das S in den genannten Codicibus; dagegen aber wird hier dasselbe S auf dreierley Art geschrieben: nach griechischer Art Σ und auch C, doch so, daß ein Strich in der Mitte den Halsgrinkel theilt, daher es kommt, daß C und S einerley Gestalt haben. Ob es auch so im Originale steht, ist mir nicht möglich zu sagen, aber ich bin doch geneigter zu glauben, Herr Sabbatini habe den Strich selbst hinzugesetzt, in der Meinung, er sey durch die Zeit verblichen gewesen, und müsse wieder erscheint werden. Ja es ist dies keine bloße Weuthmaßung: denn außer dem, daß die Analogie der Sprache mir solches an die Hand gibt, wird es auch von dem Documente selbst bestätigt. Auf der ersten Tafel Lin. 4. steht saurthis mit einem solchen e, aber in der folgenden Tafel Lin. 3. ist das nämliche Wort mit einem Σ am Ende geschrieben. Endlich hat auch dieser Buchstabe dieselbe Figur, wie das Sod, welches ich bewegen für mecklenburg-

big halte, weil das ja oder j auf unsren Run-
steinen bisweilen eben so gestaltet ist, näm-
lich wie ein kurzes j, worüber man Wormii
Monumenta und andre nochsehen kann. Wenn
man dieses vor Augen hat, und zugleich be-
denkt, daß jene Gothen sich die Freyheit
nahmen, die Wörter (wenn es anders eine
Wörterabtheilung seyn soll, und nicht auch
diese Gothen, so wie in unserm Cod. argent.,
eigentlich una serio geschrieben haben oder
schreiben wollten) zu zerstückten und die En-
tungen von ihrem Etiam und die partes
componentes von einander zu trennen; so
wird man ziemlich sicher den größten Theil
dieser Unterschreibungen und Quittungen ange-
legen können.

Da alle vier Tafeln von einerley Inhalt
sind, Namen und Amt der Personen ausge-
nommen, so will ich mich an die erste halten,
und diese fürzlich durchgehen.

U sitahari iE Papa, d. i. U sitahari
ist Priester. U sitahari, nomen propt., ist wohl
der nämliche Name, welchen der Langobardische
König Aut har i führt. Ich sche, daß er
im Lateinischen Optarit heißt. Hiebei muß
ich erinnern, daß man in den ältern Zeiten

der Kirche jeden Priester Papam nannte, nebst aus das deutsche Pfaff entstand. Unsere Voreltern nannten die jungen Priester, und die, welche sich diesem Stande widmen wollten, Papplingar.

Uf mila. Die folgenden Prälaten haben Ufmedida geschrieben, aber da d und l hier am Rügur ziemlich gleich sind, so ist es wahrscheinlich ein Fehler des Abschreibers. Es ist daher mit Recht an allen Stellen uf melida (von meljan, schreiben) unter die Zeilen gesetzt. Das vorgesetzte uſ ist der Griechen υτι, unter, so daß Uf meljan unserm Unterschreiben gänzlich entspricht. Das nämliche Wort kommt auch in dem Kreuzischen kleinen Rausbrief vor, und Uf meli bedeutet in der Evangelischen Geschichte Uberschreift, anamejan, ausschreiben. Sie haben von diesem Meljan unter mala, malen, und ich habe in dem Glossario Sviog. T. II. p. 158. angemerkt, daß die Wörter, welche in dem Einem Gothischen Dialect schreiben bedeuten, in einem andern ist das maler bezelchnen. Und das ist Hand au meinai, mit meiner Hand, ist durchaus rein und regelmäig Gothisch. Siehe Analyta Ulphil. p. 119. und 120.

Jah, und kommt in dem Cod. Argent. mehrmals auf allen Seiten vor. Und nemun. Es soll hier nemuni gelesen, und in nomine erklärt werden. Allein und bedeutet niemals in im Gottheitlichen, sondern contra (ad) und per. in nomine heißt in namin. So lesen wir Matth. 10, 41. 42: In namin profetano, in namin Garaihtis, in namin Siponeio, in eines Profeten, in eines Gerechten, in eines Jüngers Namen. Um die quästionirten Worte zu verstehen, muß man also merken, daß sie nur Eins ausmachen, und bedeuten: wir haben empfangen. Und nemun (landnemun) ist das tempus perfectum von andnimam, accipere. Das Wort kommt oft bey dem Iulias vor, z. B. Matth. 6, 2. 16. landnemun misdon seina, (sie haben ihren Lehn dahin) acceperunt mercedem suam. Dieses, glaube ich, ist handgreiflich und wird es noch mehr durch den Zusammenhang.

I Killiggane. In der Uebersetzung wird das I übergangen, und Killiggane heißt es. (wiewohl nicht ohne einigen Zweifel) bedeute ecclesiae. Ich weiß nicht, woher man diese Uebersetzung nehmen könnte, als etwa daher, daß Relikte bey dem Iulias turrim bedeuten und auch coenaculum,

von welchem Worte einige unser Kyrka, Deutsch Kirche und Helvetisch Kilt, herleiten wollten. Gewiß aber kann hier unter dem Worte Kiltigane nicht Kirche verstanden, sondern das vorgesetzte G (und das letzte E) muß S gelesen werden, und das ganze Wort Gfiliiggans, Schillinge, heißen. Dieses Wort kommt zwar beym Wiflas nicht vor, ist aber doch in den ältesten Denkmälern der Gothischen Dialecte vorhanden. In der Versione Anglo-Sax. werden die 30 Silberlinge, welche Judas empfing, Gelingas genannt. Matth. 26, 15. Dha behetor hig him thritig Syllinga, da versprachen sie ihm dreißig Schillinge, und so an vielen andern Stellen. Ob das Wort Gfiliiggans im acc. plur. oder Gfiliiggane im gen. muß gelesen werden, bin ich ungewiß, denn es wird im Cod. Argent. mit numeralibus auf beverley Art gebraucht, so wie im Lateinischen mille milites und mille militum gesagt wird, als z. B. tāhun tāhund Rafe, centum Cados, Luc. 16, 6. twāim hundam Gfatte, ducentos nummos, Joh. 6, 7. fīmtigus jere, quinquaginta annos, 3, 57. Annars tāhun thrussfillai, decem leprosi, 18, 12. Nach den bisher angeführten Wörtern folgt ein einzelner Buchstabe J, welcher, wie

man glaubt, igi gelesen werden, und hujus bedeuten müsse. Sowohl zu dieser Lesart als zu einer solchen Auslegung war mirs Anfangs schwer, einen Grund zu finden; allein nach Vergleichung der folgenden Tabellen erhält ich für das erste einige Bestätigung. Denn Taf. 4. Lin. 1. steht wirklich igt über iji. Man wird daher geneigt zu glauben, daß dieses hier vorkommende I in der That eine Abkürzung des nämlichen igi sey, und läge es hujus bedeuten. Allein ich zweifle an beydem. I bezeichnet hier meines Erachtens die Zahl 60, wodurch der Zusammenhang vollkommen klar und deutlich wird: et accepimus Scilicet Lingos 60. Es wird bekannt seyn, daß die Gothen anstatt der Ziffern Buchstaben gebrauchten. Damit nun diese nicht zu einer Verwirrung Anlaß geben, noch in der gewöhnlichen Bedeutung genommen würden, pflegten sie, wie in den Analectis Uphilian. p. 19. bemerkt wird, einen Strich darüber, und zwei Puncte über kleine Striche auf die Seiten zu setzen. Hier finden sich auch solche Striche auf der einen Seite wirklich, und auf der andern sind sie wahrscheinlich nur durch die Zeit verblieben. Denn auf der 2. und 3. Tafel sind sie auf beyden Seiten ausgebrüdet; auf der 4. Tafel gerieten sie etwas plumper, und konnten daher leicht für

zwey T angesehen werden; weshwegen man glaubte, auch hier zwey vergleichen supponiren zu müssen.

T a c h y, und, ist ein sehr bekanntes Wort.

S a u r t h i e muß saurthis heißen, wie man aus der 1. Læsel sieht, wo das nämliche abermals verkommt. Besagtes Wort bedeutet beyn Wiflas antea, j. B. Matth. 5, 24. Gagg saurthis gesibion brothe theinamma, Gehe zu vor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, Job. 8, 58. Saurthi zei Abraham vaurthi, im ik, ehe denn Abraham ward, bin ich.

T h a i t h ist richtig gelesen und erklärt durch per.

K a u t e j o n ist zwiefelsohne ein nomen proprium, und zwar der Name derseligen, von welchem das Gelb geschossen wurde.

M i t h D i a c u n a, cum Diacono.

Die folgenden Worte **D o a n i o d a u n e** **A r a m m a** sind im dem ganzen Dokument für mich am schwersten zu erklären. Von näherer Ansicht indessen glaube ich nicht zweifeln zu dürfen, daß sowohl diese letztere Aramima als das in der nächsten Zeile folgende Aramim die gewöhnlichen Endungen irgend eines Adjectivs sind. Um sie vollständig zu machen, ging ich also zurück, und fand, daß man nach der obigen Ueberleitung noth-

wendig u n o m ü s s e g e l e s e n w e r d e n , u n d d aß
wir a l s o h i e r u n s a r a m m a s o w i e i n d e r
f o l g e n d e n Z e i t e u n s a r a i m h ä t t e n , w e l c h e s
b e y d e s A b b e n g u n g e n v o n u n s a r , n o t h e r , f i n d .
D a s S c h e i n a v d e r D e c l i n a t i o n i s t , w i e f o l g e t :

Sing.	Plur.
N. U n o : a r .	N. U n o : a r a l .
G. U n o : a r i s .	G. U n o : a r a i s e .
D. U n o : a r a m m a .	D. U n o : a r a i m .
A. U n o : a r a n a .	A. U n o : a r a n s .

Da dieses Unseramma eben so wie das
vorhergehende Diafonus von i m i h regiert
w i r d , u n d m i t h i n z u ü b e r s e h e n i s t : m i t
u n s e r m Diafonus , s o g l a u b e i c h v e r m i
t h e n z u d ü r s e n , d aß d a s b a y r i s c h e n s t e h e n d e
dogmoda o d e r doa m o l a (d e n n d u n d I
h a b e n h i e r e i n e l e i t z u v e r w e c h s e l n d e F i g u r)
e i n E p i t h e t o n z u Diafonus s e y n m ö c h t e , w e l c h e s
a n z e i g t e , z u w e l c h e r A r t v o n Diafonen
er g e h ö r e . E s d a r f h i e r n i c h t m i t S t i l l s c h w e i
g e n ü b e r g a n g e n w e r d e n , d aß d a s n ä m l i c h e
W o r t j a s t e b e n s o i n d e m K l e i n e n A r e z i s c h e n
D o c u m e n t e v o r k o m m t , w o d e r Diafonus
t h u e (a l a) m o l a g e n a u t w i r d .

I c h m i t h g a h l a i b i m , et cum
c o n d i c i p u l i s . D i e s e s s o l l t e r i c h t i g e r G a h
l a i b a m h e i ß e n . J o h . 1 1 , 1 6 . Q u a t h T h o

mas thaim Gahlaibam seinam, Thomas sagte zu seinen Mitbrüdern. Gahlaiba kommt her von Glaib, Brob, und bedeutet eigentlich einen Tischgenosse, convictor. Man muss nämlich wissen, daß ga, wenn es ein ein Worte vorgesetzt wird, oft die nämliche Bedeutung hat, wie cum bey dem Patenreiter, und ~~vor~~ bey dem Griechen. S. B. von Dailo, der Theil, kommt Gadalla der Theilnehmer (particeps), von razn, Haus, gastrazna, der Nachbar. Eben so ist es auch mit dem tha, chi, und gi im Allemannischen. Chibenton inti gibeddon bedeutet die auf derselben Wand sitzen und in einem Horte liegen. Hickel. Gramm. Theot. p. 102. Chinamno ist derjenige, der den nämlichen Namen führt, besm Isidor ad Florent. Edit. Pöltl. p. 244. Da, dieses gahlaiba ist selbst in der nämlichen Bedeutung im dem Allemannischen Kaleibom, Sodales, erhalten, besm Schiller im Glossario p. 500. Wenn mannte sie auch gimaça von Maç, cibus. Ich zweifle auch nicht, daß sogar die Franzosen (nach Menag's Meinung) dieses Wort in ihre Sprache übersetzen wollten, indem sie einen Kameraden Compagnon heißen, obec wie die Alten schrieben compaign, von pain, panis, aus welchem unsre Vorfahren ihr Skumpa gemacht haben. Im Finnischen heißt

heißt ein Gesellschafter, ein Kameradé ebenfalls Leipziger von Leipzig, welches einerseits Bedeutung hat mit dem Missianischen Hlaib. Welche man recht genau segn, so müßte man hier lieber Convictor als Co-discipulus übersetzen, theils um die eigentliche Bedeutung des Worts näher auszudrücken, theils weil es mehr auf diese Leute paßt, die keine Schüler, sondern Männer in Amt und Dienst waren. Doch das ist nicht von Bedeutung.

Une arciam, ich habe vorhin gezeigt, daß dieses unsarciam heißen muß.

Und nemune, wird auch hier in nomine übersetzt, muß aber and nemun accepimus heißen, wie bereits gezeigt ist. Der letzte Buchstabe soll ein S segn, und gehört zu dem folgenden Worte

Billiggane, Ecclesiae. Lies Stile
luggane oder Stilliggans nach der obigen
Bemerkung.

N. R. Man kann leicht auf den Einfall kommen, diese Buchstaben möchten, wie hier gesagt wird, Regnante Christo bedeuten, zumal da es bekannt ist, daß dieses Formular am Schluß der Diplome sehr gewöhnlich war: allein bey weiterem Nachdenken wird man doch finden, daß sie hier nicht wohl so zu verstehen sind; denn hier wird nicht

batirt und keine Jahrzahl ausgesetzt, in welchem Falle doch allein das gebauchte Formular gebraucht wird. Dazu kommt noch, daß die Gothen, wenn sie dieses hätten bezeichnen wollen, nimmermehr X. B. sondern anstatt des lehtern Buchstabens X. gesetzt hätten, welches der Griechen Chi entspricht, und in dem Silbernen und Welfenbüttler Codex beständig bey dem Namen Christus vorkommt. Am einleuchtendsten wird es werden, wenn ich den Text bis zum Schlusse erkläre; denn alsdann wird man wohl sehen, daß Regnante Christo hier durchaus nicht Platz haben kann. Schon eh' ich mich über die Bedeutung dieser Buchstaben äußere, bin ich gewiß, daß jeder nachdenkende Leser wohl von selbst auf die Vermuthung fällt, daß diese Buchstaben, eben so wie das vorhin angeführte I., Zahlen bedeuten müssen. Und dies ist auch so. X. B. bezeichnet im Mösogothischen 120, wie man aus der 3. Tafel in den Analect. Ulphil. sehen kann, so daß der Sinn herauskommt, sie hätten durch ihre Capitelsbrüder eine Summe von 120 Schillingen als Bezahlung für ihre Mordste erhalten. Herr Assemani dachte wohl selbst nicht, wie nah er treffe, da er sagt, es sollte der Sinn dieser seyn: Solidos centum viginti antea accepi, welches er auch vermutlich nur aus den andern,

lateinisch geschriebenen Quittungen herausgebracht hat.

Vairth ist ohne Zweifel unser Värde, pretium. Dieses Wort findet sich in allen Gothischen Dialecten. As. weorth, vourth, All. unerd, Cambr. goerth, Germ. Werth, u. s. w. Beym Ulfila findet man vairthon, appretiare, würdigen, und andavairthi, pretium: beydem steht zusammen Matth. 27, 9. andavairthi this vairthodins, pretium appretiati.

Thize ist der Gen. plur. des Artikels Sa, und bedeutet also horum.

Auf der ersten Tafel ist hier das Wort Saive nicht, allein es findet sich auf allen andern, und ist zur Vollständigkeit des Sinnes nothwendig. Vermuthlich hatte der Schreiber nur keinen Raum mehr.

Saiv bedeutet paludem, welches wir auch beym Ulfila finden in dem zusammen gesetzten Mari: Saiv, Griechisch, λυρα, Luc. 8, 23., dessen erster Theil Mari oder Marei ist, und dem lateinischen Maro entspricht. A. s. und All. mere. Belg. maer, Lapp. mårta. Im Lapplandischen bedeutet Saiv, aqua dulcis. Von diesem Mari-saiv wurde nachmals das Gallische Marais, A. S. Merse, Belg. Moeras, nebst unsern Myra und Moras (deutsch: Moraß) gebildet.

Das Original lautet also im Ganzen nach unsern Verbesse rungen so :

Uſitahari ik Papa uſmelida han-
dau meinai, jah andnemum Skillig-
gans I., jah faurthis thairb Rauter-
jon mitb Diafuna (Doamola) unſar-
vamia, jah mitb Gahlalibim unſar-
vaim andnemum Skilliggans X. K.,
Wairth thize Saiwe.

und der Sinn ist folgender :

Joh Uſitahari, Priester, unterzeich-
nete (mit) meiner Hand, und (wir)
empfingen 60 Schillinge, und vor dem
durch Rauterjon mit unserm (Doamola)
Diafonio und mit unsern Gehüßen em-
pfingen mit 120 Schillinge, (den) Werth
dieser Geil.

Wenn Sabbatini nach seinem Vorhaben
einige Observationen über diese Gothischen
Ueberreste geschrieben hat, so würde sich zeigen,
ob meine Auslegungen zutreffen : we-
nigstens könnte er, der zu dem lateinischen
Original selbst Zugang hat, aus demselben
manchen Auffschluß geben. Da ich indessen
aus Dero Werke S. 396. ersehe, daß ges-
chätzte Commentarien des Sabbatini über das
Verustum Kalendarium Neapolitanum seither
in Dero Hände gekommen sind, so erwarte

ich mit weit mehr Zuversicht von Dero großen Beurtheilungsgabe entweder Verfall oder Berichtigung meiner unvergesslichen Vermuthungen. Ich sehe keinen Werth auf sie, wohl aber einen sehr großen auf die mir dadurch gegebene Gelegenheit, diejenige Attention zu bezwingen, die ich für den Befehl eines so verehrungswertthen Mannes habe, der ich w.

Uppsala,
Den 22. Jan. 1773.

Zo h. G h e.

M a d t r a g d e s H.

Wir wollen hier, so sehr auch die folgenden Quittungen mit der ersten übereinstimmen, doch dieselben im Original nach Zhrs's scharfsinnigen Bemerkungen ergänzt und berichtigt, nebst einer Uebersetzung befügen:

Zweyter Schein.

Je Wingalfrithas^{*)}) Diakon han-
den meinai usmelida, jah andne-
mum Stilliggans Y, jah saurthis
thaith Reutsjon mith Diafuna, Doer-
mude unsaramma, ja mith Gahlat-
bim unsarami andnemun Stilliggans
K. K. Wairth thize Saiwe.

Ich Wingalfrith, Diaconus, unterzeich-
nete mit meiner Hand, und wir emp-
fingen 60 Schillinge u. s. w.

Dritter Schein.

Je Merida^{**)}), Bekareis, handen
meinci usmelida, jah andnemun Still-
iggans Y, jah saurthis thair Rante-
jon, jah mith Diafona Doemoda
unsaramma, jah mith Gahlreibim
unsarami andnemun Stilliggans K.
K. Wairth thize Saiwe.

^{*)} Das K ist vielleicht ein zu rettogenes Orthographie-
S. wie in der zweiten Zeile; Wingalfrithas,
Winfried oder Winfrid, ein bekannter altemar-
ischer Name.

<sup>**) Merid hörte, der Name heilte Merida, vielleicht
der noch bekannte teutsche Name Mörl. Man
vergleiche nur die Tugut dicht französischen D mit
dem L in Wilgarum.</sup>

Ich, Merida, Buchschreiber, unterschicne mit meiner Hand, und wir empfingen 60 Schillinge, und vorher durch Rautsjen, und mit unserm Diaconus --- und mit unsern Mönchütern empfingen wir ic.

Wierter Schein.

Ich Wilgarith, Bokareis, han dan meinai usmelida, jah Skilliggans I, jah saurthis thairth Rautsjen jah Doamoda unsaramma jah mit Gahlaic bim unsrām Skilliggans K. K. Wairth thize Sainee.

Ich Wilgarith, Buchschreiber, unterschicne mit meiner Hand, und --- 60 Schillinge, und vorher durch Rautsjen und Doamoda unserm und mit unsern Ge- nossen 120 Schillinge.

In diesen sämtlichen Scheinen ist also nichts von Ihre unerklärt geblieben, als das einzige Doamoda, Dogmoda, wie er glaubt, oder Doamola, und, dem Kreuzischen Dokumente nach, Thuemola. Weit entfernt, dieses nun selbst erklären zu wollen, fordre ich vielmehr bessere Kenner der alten Gothicen Sprache dazu auf; bemerke jedoch, daß,

da Ihrte, der sich in allen Dokumenten dieser Sprache so ernstlich einstudiert hatte und so viele Jahre sich damit beschäftigte, aus dem ganzen, ihm bekannten Sprachschatz nicht einmal auch nur entfernten Grund zu Conjecturen über die Bedeutung dieses Worts gefunden, und nicht einmal zu ratzen wagte, es vielleicht doch möglich ist, daß nicht das Wort Baufeson, sondern dieses Doamola, gleich dem ähnlichen Allemannischen Worte Dheotafah, das hier zu suchende Nomen proprium seyn möchte.

Gr.

IV.

Altdeutsche Volkslieder
aus der Kaiserlichen Bibliothek.

Zweyte Lieferung.

6.

Ain hübsches Lied in der weis von ainer faulen
len dirnen so wil ichs heben an.

Ain longer roter Übzer,
der best zwap fürzelein,
ain alten und ein Jungen,
mit seinem Quader sein,
er haß gar lang gehetet,
den alten furen greinu,
bis im nun ist gewachet,
nach allem willen sein
das Juhge fürelein.

Der Jäger het ein hochzeit,
 wol in seinem heyslein,
 dat auf da wolt er fachen,
 der braut ain heselein,
 es geschach an einem morgen,
 da geshell ain füxelein,
 das müß im hag beleiben,
 bis morgen scheint,
 das arme füxelein.

Der jäger gab dem füxelein,
 zwey goldfarb pess so fein,
 dat zu von kahentholni
 ein baterkuster sein,
 seh hin mein liebes füxelein,
 trag durch den willen mein,
 das gleichen wil ich tragen,
 ya durch den willen dein
 mein liebes füxelein.

Das füxelein gab dem jäger,
 ein negel büschlein,
 mit schöner goldfarber seyden,
 gebündet also fein,
 see hin mein roter Jäger,
 trag durch den willen mein,
 dat zu ain hand voller weyzen,
 auf grünem gertelein,
 das gab im das füxelein.

Nun band dir got mein füxelein,
 wol umb die weyden deu,
 die du mir selbs hast gebrochen,
 mit beinien händen sein,
 so duu mir gar wol schmecken,
 ya in dem herzen meiu,
 full bas was ichs het laufste,
 umb rechen freierlein,
 glaub mir lieb füxelein.

Der näger geht dem füxelein,
 gat gross fleischen mit wein,
 die tregt man bey der nachte,
 binden durch das gertelein,
 vand wen so nommer haben,
 so tregt man mer bindnen ein,
 vand was sy sunst mer drossen,
 das gibt das nägerlein,
 dem Echenuen füxelein.

Es ist nach bey der gaßen,
 aix altes heissstein,
 dor ein da schleust gar offe,
 das junge füxelein,
 so knüpft der rotte näger,
 mit seinem Junclyren sein,
 vand heft das junge füxelein,
 nach allem willen sein,
 da armes füxelein.

Zum sumerhauß stat er gretten,
das rote vägerlein,
Wund sicht zum den ganzen tage,
an das fürlis fensterlein,
hat mit das um kain änderer
verheß das füglein,
er will schlechst nywands lassen,
es muß sein eignen sehn,
das junge füglein.

Und wan der rote väger,
trit in das habt hin zeinn,
er will das man in habe
magd vnd knecht woll wartten sein,
Wund wen er nyammer im hab wil sein,
so thut man ihm sein leib auf weischen mit wein,
das seinn roter stolzer leyd schmiede mol
dem jungen füglein.

Der väger will sein edell,
gut gat im essen trit herein,
es ist doch um niemand gut genug,
im vnd seinn füglein,
so lassen niemandt beleiben,
es muß auf gerichtet sein,
darumb haben gut gesellen
weni väger vnd füglein.

7.

Ein lieb von Künß dem schreyber.

Nun well wiss aber heben ons
von einem Schreyber volgethan
zu heilob füllin
zu krafftlos ißöllin
hennig nach hennig noch
Hainrice Künrade der schreyber um forb.

Es gleaning ein schreyber spazieren auf
wel an dem markt da stat ein haus
Hainrice Künrade der schreyber im forb.

He sprach get grüß euch junnckfrau sein
Man wölt ihs heint mein schlaf pül sein
Hainrice Künrade der schreyber im forb.

So sprach kumpf schrey ber rybere
wann sich mein here legt nydere
Hainrice Künrade der schreyber um forb.

Woshin wohin gen mitternacht
der schreyber kam gegangen dat
Hainrice Künrade der schreyber um forb.

Es sprach mein schlaff pale solt du mit sein
du sehest dich dann in di forbelein
Haintree Kunrade der schreyber um forb.

Dem schreyber gefiel der forb mit wol
er dorft um mit getramen wol
Haintree Kunrade der schreyber um forb.

Der schreyber woll gen himmel faren
he hett er neber roß noch wagen
Haintree Kunrade der schreyber um forb.

Es zog in aufz weg an das tech
des truicis nam viel er wobertab
Haintree Kunrade der schreyber im forb.

Er viel so hart auf seine lende
er sprach das dich der trussell schendt
Haintree Kunrade der schreyber um forb.

Vpus dich vpus dich du pöse hawt
ich het dir bes mit zugetraut
Haintree Kunrade der schreyber um forb.

Der schreyber geb ein guldin drum
das man das liedlein nimmt sunag
Haintree Kunrade der schreyber um forb.

Dem schreyber wardt um forb so hanß
das er vor austen in die hosen schaß
Haintree Kunrade der schreyber um forb.

Minn schreyber soll zu schulen gan
so soln ic bula vnderwegen lan
Haintice Kunrade der schreyber um forb.

Der vnuß das lieblein newnes gesang
ain gilt gesell ist erd genannt,
Haintice Kunrade der schreyber um forb.

S.

Uns new Lieb Herr Ulrichs von Hussen.

Ich habē gewast mit sinnen
und trag des noch kain tem
mag ich mit dran gewinnen
noch möß man spären tress
Dat mit ich main
mit aim alldin
Koun man es wolt erfennen.
dem land zu güt
Wie wol man thür
din pfaffen heupt mich nennen.

Da las ich veden liegen
und reden was er wil
Het warheit ich geschwigen
Mir weren hulder vil
Man hab ihs giagt
Bin drumb verjage

Das flag ich allen frummen
 Wie wol noch ich
 Mit meyter fleich
 Wilerecht werd myber summen.

Wund gnad wil ich mit bitten
 Die weyl ich bin en schult
 Ich het das recht gelitten
 So hindert ungebult
 Das man mich nit
 Nach altem sit
 Zu ghör hat summen lassen
 Wilerecht wils got
 Wund zwengt sie not
 Zu handien diser massen.

Nun ist oft diser gleychen
 Geschehen auch hievor
 Das einer von den reyden
 Ein gutes spil verlor
 Oft grosser flam
 Von kindlein kam
 Wer maiß ob ihs werd reden
 Siet schon im lauff
 So sej ich drauß
 Muß gan oder brechen.

Das neben mich zu trösten
 Mit gütlem gewissen hab
 Das kainer von den bösten
 Wer eer mag brechen ab
 Noch sagen das
 Wff nintig maß

Ich arbert sei gegangen
Das Eren nach
Hab dyse sach
In güttem angefangen.

Wil aus ic selb̄ mit raten
Dys trumme Nation
Ire schadens sich ergatten
Als ich vermauet han
So ist mir laßd
Hie mit ich schand
Wil wengen daß die farten
Von unverzagt
Ich habb gewant
Und wil des ends erwartan.

Ob dann mir nach thut denken
Der Curtisanen list.
Mir herz laßt sich mit freuden
Das rechter maynung ist
Ich maiß noch vil
Wöln auch uns spil
Und soltenß deüber sterben
Kuff landſkrecht güt
Und reutters mit
Laßt knatten mit verberben.

Getruckt um Jar XXL

9.

Ein schön newe lieb von dem von Huttens.
 Im thon vonn erst so wessen wir loben,
 Maria die reine maydt.

Ach edler Hut aus Franken,
 nun sich dich weislich für,
 got solltu loben und danken,
 der will noch helfen dir,
 die gerechtigkeit vorsechten,
 du sollt beyßan dem rechten,
 mit andern ritteren und knechten,
 mit scummen kriegsleuten gut,
 beschirmen das Christen blut.

Du sollt beyßan dem rechten,
 aus Christlicher pflicht,
 sollt ritterlichen fechten,
 wann du bist mol bericht,
 das duß sollt thuen aus schulden,
 willt haben gottes hulden,
 du sollt lain falsch mit dulden,
 mag Christen glauben antrift,
 so du verstast die geschrift.

Laß dich nur nit behören,
 du Christlicher ritter güt,
 vom wort gots thue nit verren,
 du hast ejns hilden müt,

gots wort solt frey erheben,
sel alryt oben schweben,
daran sollen wir uns heben,
so farren wir frisch unverjagt,
Hut eins hat gewagt.

Ir Edlen grauen vnd Gürsten,
o König vnd Kaiser hett,
das Christen volk thet dürsten,
nach Evangelischer Ier,
lebendig wässer wellen sie haben,
güt brennen hat Isaak graben,
philistiner verworffen haben,
die brannen zugeschütt mit Tot,
also es war auch get.

Philistiner haben seer verworffen,
die brunnen götlicher Ier,
in stetten vnd in dorffen,
Kain lautere predig mehe,
that man gar selten hören,
gots wort welens nur verferren
nach gelt vnd weltlichen eren,
stelliū sie iren müt vnd sinn.

O was ist newd vorhanden,
dat ich mit fremden hört,
wil Isaac sind aufgestanden,
und ja gut wil got in der,

wolt lebendig quellen haben, nich zu schrey
nach lauterem wasser graben,
damit sy uns erlaben, nich zu schrey
haimlich vnd offenbar, nich zu schrey
geb geb in vil garter Far.

Die frummen redygelehrten,
die greiffens dasser an,
das die falschen verferteten,
werden mit schanden abstan,
it gesetz vnd menschen gedichte,
das wirt bald gar vernichte,
wir send in wir verpflichte,
nur was got selv thet lern,
zu dem sollen wir vnd fern.

Hutterus halt sich veste,
das hab' ich gatten beschent,
er wolt getu thuen das besse,
der frummen Christenheit,
thut sein feel für uns sezen,
acht nit wer in thue lezen,
am leib vnd gut drum sezen,
er halt veste vauerzagt,
das Evangelij sagt.

Gut war ein gutter hürte,
seit sein feel für sein schaff,
bey dem man frummeit spürte,
so er nit liegt im schlaf.

thuet sich der scheflin fleissen,
das die wollff sie mit zerreißen,
verderben und verbeissen,
der daglōner der flächt,
so er den Wolf nur sieht.

Herr got las dich erbarmen,
der Christenheit trübsal,
tum bald zu hilff uns armen
in diesem jamtal
deine Hütten thuen sich zwieben,
die scheflin sich zerstreuen,
thue uns den weg recht zeigen
durch recht verständig leut,
fer ab der gleyßner weydt.

Dieß lieble thue ich sagen,
zu leib ainem Doctor werd,
ich hoff im werd gelingen,
er ist groß eren werd,
Ulrich von Huttent ich sagen,
thut leib und leben wagen,
und thut ganz mit verzagen,
got geb im Glück und sic
das er all sach wel schid.

Der bbsen bück
der fruntmen glück.

10.

Ein new Lied. Jim then wie man singt
 Gratz siefinger das Edel blüt der hat
 gar vil der Landesknecht güt.

Wlich von Huttan das edel blüt
 macht so kostliche bücher güt,
 die lassen sich wol seben,
 die gefallen den geistlichen gleyßnern nit wel,
 die wahrheit müß ich jehen,
 ja jehen.

Als vil ich von sein büchern hör,
 sie geben zur güt Christentich ler,
 sagen auch von jesus der pfaffen,
 das gefalt den phariseiern nit wel,
 die wolten in gern straffen,
 ja straffen.

Kortisanen brauchend auch böß dük,
 doch gend ir anschles seer zurück,
 das las ich ye mol sporen,
 wo sie frummen leut betrüben mögen,
 daran thuend sie nit feulen,
 Ja feulen.

Großmechtiger Gott von homel güt,
der bößgeystlichen übermäßt,
glehnner und Tertianen,
pfarr Friege treppent beschait vil,
der Teufel sol in lonen,
ja lonen.

Gott wort thuenß nach iren mütwillen zwingen,
willen uns mit gewalt je schweigen tringen,
O me der narren und blinden,
Christus sprach vnderu porten der sit
mögt ic mein irr verkünden,
ja künden.

Auch auf den dächern das ist wort,
gots wort verkünden offenbar,
hat Christus selbst geschaffet
aber wer nicht vom gott wort sagt,
wirkt von glehnern gestraffet,
ja gestraffet.

Gott wort sel frey sein ungewungen,
so hat manß auf die Tanzel trungen,
als obreßt man füß nit sagen,
jeann wir gots wort recht declarieren,
mölln die glehnner verjagen,
ja sagen.

Welt gern wer mir ein verfundt thet,
dann ich ich ein weissen hätt,
Panß in der geschrift nit finden,

das ich mit meinem nechzen sol,
Gott christlich ist verlunden,
ja lunden.

Das droßlich gots wort vil vermaß,
Christus selbst sprach was ich euch sag,
sag ich allen menschen auf erden,
fragt an das er mit haben wil,
das es verschwungen sol werben,
ja werden.

Das wort gots holt ich hoher acht,
dem wider streben sel fain macht,
bes rechten Christen leuten,
großmächtiger hat brauch dein gewalt,
hilf uns ritterlich strepen,
ja strepen.

Stercken unsers geist ou überlaß,
iou vnu mach deinen glauben groß,
das wir vns stark vran heben
das wir von Evangelischer ist,
in ewig geist mit streben,
ja streben.

Herr Ulrich ist ein redlich mann,
wolt got das ich solt bes im stan,
gegen allen seinen feinden,
ich hoff zu got die wahrheit werd,
die falschen überwinden,
ja winden.

Wlrich von Hütten bist wogemüth,
Ich bin das got dich halt in hüt,
wegt und zu allen reyten,
got behüt all' Christlich Ierer güt
wo sie gend oder reyten,
ja reyten.

Der bösen büd
der freunten glüd.

Gettlich Leon.

V.

Neue Beiträge
zur
Erklärung deutscher Geschlechtsnamen
aus versammelten Vornamen sowohl
als aus
deutschen und verwandten Dialekten
von
M. C. Röpke

(Vergl. Brugge, 4. Band, 2. Auflistung.)

Vorrede des Herausgebers.

Der erste Aufsatz des Herrn Verfassers ist mit eben so allgemeinem als gerechtem Beysfall aufgenommen worden, und was insbesondere

unser ehrwürdiger Herder in Nr. 43. der
Erf. Ges. Zeit. 1800. urtheilte, daß näm-
lich derselbe allein ein Buch wert sey, un-
terschreibt gewiß jeder Liebhaber unseres teuts-
chen Alterthums nicht nur gern, sondern
wünscht vielleicht auch mit mir, daß Herr
Wiz wirklich diesen seinen Versuch zu einem
eigenen Werke auszubilden Lust und Muße
erhalten möge. Ein solches teutsches Ono-
masticum müßte nicht nur um unserer Ge-
schlechternamen selbst willen jedermann anges-
hend und willkommen seyn, sondern würde in
der That eine beträchtliche und nicht unwich-
tige Lücke in unsern Wörterbüchern, und viel-
leicht in unserer Geschichte ausfüllen, zumal
wenn der Herr Verfasser auch auf die Orts-
und Städtenamen, wozu in dem Chronicum
Gottwicense bereits eine treffliche Grundlage
gemacht ist, und auf die jetzt abgekommenen
Namnen aus den Seiten unserer ältesten Ahn-
herren Rücksicht nehmen wollte, die ja fast
der einzige Sprachüberrest und die einzigen
einheimischen Documente für unsere älteste
Geschichte sind. Der Herr Verfasser hat auch
wirlich vor, ein allgemeines Onomasticum
Europaeum anzulegen; da aber dieses uns-
streitig bey weitem mehr Zeit, und wenigstens
mehrere Jahre erfordert, bis es dem kritischen
Gefühle des Herrn Verfassers gänzlich ent-

sprechen möchte; so werden wohl sämtliche Liebhaber des teutschen Alterthums mit ihre Stimme dahin geben, daß es demselben gefällig seyn möchte, vor allen Dingen erst sein teutsches Vaterland mit einem Onomasticon teutonicum zu beschaffen.

Gräter.

E r k l ä r u n g der teutsch en G e s c h l e c h t s n a m e n .

I.

Aus Vornamen entstandene Geschlechtsnamen.

Aberlt, im Schweizerdialekt die Verkleinerung von Albert, das verkümmelt auch Alber und Abert lautet, aus welchem letzteren auch Aberts, Aperts, und endlich Abiz, Abizzo, Apiz und Opiz entstanden ist. — Die oberteutsche Verkleinerunglein oder lin geht in der Schweiz in li über, j. W. Gießli für

Güslein, Wardili für Weriholin oder Waridel, Warthel.

Arnemann oder Arnumann ist ein und derselbe Name mit Aenhold oder Arnold. Die Endsyllben hard, hold, mann, er, ert, mar u. die ohngefähr einerley bedeuten, werden mit einander vertauscht. So hat man Wolfhard und Wolfmann, Reinhard, Reinholt, Reimar und Reimann, Reichard und Richmann, Wolter, Wolder und Woldmann, Ahlward und Ahlmann, Wlrichard und Wlrichmann ic. Die erste Sylbe in Arnold wird gewöhnlich durch Adler (Aar) erklärt, und so wäre Arnemann Adlermann; aber da sie auch süglich von Ehre (angels. aro, von ar, er hoch, auch ehr) abgeleitet werden kann, so könnte Arnemann auch so viel als Ehrenmann heißen, welches jetzt ebenfalls als Geschlechtsname bekannt ist, so wie Arnold alsdann Ehrenhold wäre d. i. a) Herold, s. Adel. b) so viel als Ehrenmann, s. oben, denn hold kann wie bold, hart, er, mann ic. blos das Individuum anzeigen, das den Begriff der vorgesezten Sylbe (vielleicht im vorzüglichsten Grade) an sich hat. Arnold wird im Niederteutschland häufig Ehrenbold ausgesprochen, welches denn von manchen Besuchern desselben durch Verhochdeutschung in Ehrenholz verwandelt wird, von dem Ar-

chen hölz vermutlich bloß eine obertenteutsche provinzielle Aussprache ist. So hat man Achenbold, Archibald, für Ahrenbold ehen Ehrenbold.

Anmerk. Man hat sich daher bey Erklärung unserer Eigennamen vor nichts mehr als vor Einseitigkeit zu halten, welchen Fehler sich besonders Herr Hämmerlin in seinem hist.-etymol. Versuch über den Keltsch-germanischen Volksstamm, Berl. 92, zu Schulden kommen läßt. Z. B. darf heißt ihm immer Herz, mar immer Pferd, wald, bold, old immer Fürst, is immer Sohn, wein immer Krieger, und bert Streitart ic. woraus denn sondersbare Erklärungen genug zum Vorschein kommen müssen, als Weimar Kriegspferd, Leibniz Löwensohn, Albert Adlerart, Wett am Arschidder, Engelrecht Engelart, Meinhardt Mein Herz. Selbst der Ungeübte in diesem Fach wird vergleichlichen Ausgebürtigen nicht ohne Lächeln anschauen können.

Verruch ist vielleicht das italienische bertuccio, also ein häßlicher Warthel. Die Italiener nennen im Scherz so den Affen, wie wir ihn Maß und die Holländer Rees (Cornellus) nennen. Der Name Martausch

wäre ein Analogon hiervon — häßlicher Matthes. Diese verhältnißende Endung ist das im Plattdeutschen noch gewöhnliche eisch d. i. häßlich, provincial wird daraus eiss, issch, ist. Ueberhaupt hat die niedertdeutsche Sprache noch das Eigene, daß sie in manchen Wörtern durch Hinzufügung der Endung issch, ansch, eisch u. dgl. bey der Aussprache den Nebenbegriß der Grobheit, Plumpheit, Häßlichkeit &c., der schon onomatopäisch sich in dem Klang ausdrückt, zu verstehen geben kann, z. B. Lischen (Lischen) klingt härter Fleisch, im Unwissen aber, als in dem Mund scheiternder Kinder gar Leisch. Das Italiänische hat bekanntlich solche Klang-Endungen im Ueberflug z. B. uocio, accio, (spr. utsche, atscho). Im Hochdeutschen leistet das ch am Ende bisweilen ähnliche Dienste, z. B. frech, d. i. unanständig, frei.

A n m e r k. Eine Erklärung dieses Namens von dem Verfasser der ersten Abhandlung über die Eigennamen s. Braga II. 1. St. S. 64.

W o d e kann füglich der alte Name Wodo seyn, der auch häufig in Zusammensetzungen vorkommt, als Wodwin, Warbod, Wodhilde &c. und den ich von biethen (platt. beeden, engl. bid, angels. beodian) d. i. „gebirthen, beschließen“ ableiten, und Herrscher, Gebieter

übersehen würde. Die Endung *e* zeigt bei den Alten bekanntlich das Individuum an, wofür hernach er, ist, hard u. s. w. gebrauchlich ward. Es kamen daher die meisten deutschen Vornamen bei den Alten in der Endung *e* vor, z. B. Gero (Rero), Haimo, Ebbo, Gullo, Euno, Weno, Ubbo, Uffe ic. für Gerhard, Heinrich, Eberhard, Volkhard, Conrad, Weinhard, Ubert, Wulf (Wolf). Hugo und Otto aus dieser Kategorie sind noch jetzt bekannt genug. Dies *e* geht aber später oft in *o* über, z. B. Hugo in Egge, Otto in Oette, Ello in Thiele, Busso in Busse u. s. w.

Anmerk. Daß Wode noch anders erklärt werden könne, bin ich gar nicht in Abrede. Am Harz steht ein bekannter Fluß dieses Namens herab; im Holländischen heißt wode unser Woche, welches ja auch als Geschlechtsname vorkommt, (welches ebenfalls aber aus eben angegebenem Stamm ist, denn in erweiterter Bedeutung heißt biethen auch sagen und ansagen — wovon noch jetzt entbiethen lassen, einem einen guten Morgen biehen — Woche also Ausager (nuntius); wer aber bedenkt, wie gewöhnlich und häufig unsre Geschlechtsnamen — man kann die Hälfte annehmen — aus verstellten Vornamen herkommen, der mögte

geneigt seyn, diese Quelle allen andern vorzuziehen, wenn ein Name auf mehrere hinzudeuten scheint.

Bodmer ist schon im ersten Ausschuss vom Herausgeber, Braga II. S. 65, sehr gut durch Brüchter erklärt, aber es kann auch der obige Name Bodo mit Mat zusammengesetzt seyn, Bodmar (d. i. berühmter Hertescher), der in seiner umgekehrten Form Matbod bekannt genug ist. Solche Umkehrungen deutscher Namen sind ganz gewöhnlich, so hat man Hartwich und Richard, Hartmann und Manhard, Wolfgang und Gangolf, Hinemar (Ingemar) und Maring, Baldemar und Meerwald u. s. w.

Hoja, ein alter Vorname, der auch in Hojemund vorkommt. Die plattdeutschen Dichter desselben schreiben ihn auch Hoy, Hay, Hoya (spr. Heu). Es ist wohl einerley mit dem engl. boy und unserm Bube d. i. Knabe, junger Mensch überhaupt, wie das verwandte lateinische puer, welche Bedeutung auch in den ehemals sehr gewöhnlichen Namen Inge, Ing (schwed. Ing), Ingle, Ingel (der noch in unserem Engelbert, Engelhard &c. vorhanden ist) zum Grunde liegt. Jetzt heißt es nur wenig verändert Junge, Jünger, Jüngeling. Auch Leß ist ein ähnlicher Name und

heißt Knabe, Jüngling (im engl. lad., und der Compar. less, Superl. least). Dies ist, denke ich, hinlänglich zur Analogie. Woyewund wäre also Herr und Schuh der Jünglinge.

Außerdem. Hüllmann erklärt Weje gewaltthätig für Zeltbewohner (vom alten vor, bur Zelt, und bag, Gehäge, Wohnung). Woyewund ist ihm daher Zelthausher, dem alten Skinner dagegen os legati (vom niederdeutschen Bod e Weje).

Borchers ist der Name Burghard mit dem Ableitungssuffix, also einerseit mit Burghardi, Brotocardi.

Brandes ist niedersächsisch für Brands oder Brandson, d. i. Sohn des Berühmten (von brennen, brynnen, bernen, brdnunen, brennen, d. i. zunächst: glänzen, scheinen. Hieraus sind außer Brand mit seinen Compositis Hildebrand, Isbrand, Luitprand ic. auch die in Namen vorkommende Sylle ber n, hinten aber bert, brecht zu erklären.) Daß das Ableitungssuffix bei den Niedersachsen in es oder is, ges übergeht, ist schon in meinem ersten Aufsatz bei Gerdes und Herries bemerkt. Andere hiehergehörige Namen aus diesem Dialekt sind z. B. Cordes von Cord; Harries Harges und Harles von Har, Hatti, Hart d. i. Heinrich (im engl. ebenfalls

Hart, Harry, Hal); Daves (engl. Davis, latinisiert Davilus) für Davidson (auch schreiben einige Dabis, auch Dabs, Dabsen, Dawes, Dawson); Horries von Horge; Lön-nies von Lehnhard; Dommes, Dommies für Thoms; Illies von Ilge, Gilge s. Gillig; Cal-lies oder Calliesen von Call oder Kall d. i. Carl; Yves, Yves, von Yvo; Rades oder Rathjes s. Rath; Perthes oder Berthes, Berrie für Barthels; Daries s. unten Eb-ring. Hierher gehört auch die spanische Endung -ez als Alvarez (d. i. Albers), Nunnez (von Nunno), Hernandez (von Ferdinand), Lanes (von Lanz — Lands) u. s. w.

Grunz ist der Name Brun (Bruno) mit dem Ableitungss.-s.

Großer ein niederteutscher Vorname, mit dem Ableitungss.-s Grobbers. Im Schweizerischen heißt er Broet, und ist wahrscheinlich unser Bruder (platt. Broder), das in der weitesten Bedeutung einen Stammgenossen oder Landsmann bezeichnet.

Grendel (statt Grändel) ist das Diminutiv von Brand, s. oben.

Getharding, s. Gesterding.

Dietrich, ein Name, der außerordentlich viele Veränderungen erlitten hat, wovon ich die vornehmsten hier verzeichnen will. Er entsteht aus Diet, Thied, Deod, d. i. Wolf,

und Reich, Rech, Ref., Reich d. i. Fürst, also zusammen Volksführer, Volfsgebietter. Die erste Silbe allein kommt als abgekürzter Name vor und macht Dodo (davon die Verkleinerung Dödel, Dedel, Dädel), Thede Teds, Teez (davon die Verkleinerung Tezel), Theden, Thedens, Tetens; Died, Diet, Tied — Tiede, Tiez (latinisiert Titius), mit dem Ableitungssuffix erhält man Diets, verhärtet Dietz; dies zusammengesetzt mit der Verkleinerungssilbe man, macht Diezmann, Tiedemann, Titzmann; mit der plattdeutschen Verkleinerung ke wird aus Tiede, Tiecke, Tieke, in Niedersachsen Tiede; hingegen mit der hochdeutschen Verkleinerung el entsteht daraus Dietel, Dietel, und mit der oberdeutschenlein Dietlein, Thiedelein, Dödellein; Aus Diod, Thiod wird Dode, Tode, Tods, Toz, Toze. Eine Zusammensetzung beider Silben ist das niedersächsische Dietel, Dietks, Dicksen, englisch Derrick und Therry, latinisiert Dieterici. Dieter ist contrahiert aus Diethard, mit dem Ableitungssuffix entsteht Dieters, verhärtet Deters. Detmers ist Dietmar mit dem Ableitungssuffix.

Dähnert ist platt für Dähnhard, Dänhard, oder vielleicht gar für Degenhard.

Döring ist Dör, mit der bekannten Verkleinerungssylbe Ing. Auch die Stammsylbe ist als Name noch in Dörr bekannt. Es ist der niederteutsche Dialekt des alten nordischen Thor, Thor d. i. groß, welches so wohl für sich allein in Thor, Thors, Thuro, als in Zusammensetzungen noch als Name vorkommt, z. B. Thorhild, Thorild, Thorhold, Dormund, alt Thorismund, Namdor; im Norden sind bekannt Torben, Tertel (Terkil), Tostén (davon Tostensen und Tostensiel). Im niedersächsischen und angelsächsischen Dialekt geht Dor in Dar über, daher Tharhold, Darwin (großer Krieger), Darje, Darjes, Darjes (vergl. oben Brandes), Darmund &c. Wievielen kommt es auch als Endung vor, z. B. Glindar. Thüringen ist daher vermutlich nichts anders als das Land des Thor oder Thut, wozu Rothringen (Rothar:ingen) die Analogie herviert. Viele Ortsnamen, z. B. Tarnow, Tornow &c. sind ebenfalls hier abzuleiten.

Ebeling, der junge Ebel, und dies statt Eberle, obertensch Eberl (hier von auch vielleicht das schweizerische Äberli, doch s. oben diesen Namen selbst). Die Sylbe Ing ist als Verkleinerung oder als Bezeichnung des Sohns oder der Nachkommenchaft bekannt genug. Außer den schon angeführten Henning, Le-

sing, Döring, sind noch folgende bisher zu gleichen: Klausung von Klaus (also Nikolai); von Gehr, Gero, entspringt Gering, breuer Göring, von Till, Thiel haben wie Zieling, so wie von Kertsen (Kirksen, Karsten) Kersting (also so viel als Christian), von Brun (Bruno) Brüning u. s. w. Von derselben Natur und Bedeutung ist die Endsyllbe Ling, wie unzählige deutsche Wörter bezeugen, s. Aderlung l. h. v., welche aber auch in Namen vorkommt, z. B. Göttling (der junge Göttche), Gundling (der junge Gund, Gunt oder Günther), Möchling (der junge Moch, Moch) ic. Bisweilen scheint ding dieselbe Stelle zu vertreten, es ist aber bloßer Anschein, s. Gesterding.

Engelschall, ist nichts als Engelschall, also junger Knecht oder Knappe, Junggesell. Eben so hat man von Gottschalk, Godeschall (d. i. guter Knecht) die Form Godeschall. Zur weiten Analogie dienen Marschall, Seneschall. Von der ersten Syllbe s. in Boje.

Ehler, statt Ehel·er. Von Ezio, Ego, Hejo kommt die Verkleinerung Ezel, Hessel, s. Braga II. S. 62. An diese Endungssyllbe wird häufig wieder er angehängt, um das männliche Individuum schärfer zu bezeichnen. So hat man von Stenz (Stanislaus) Stenzel und dann Stenzler (Stenel·er), eben so

Hans, Hänsel, Hänsler (Hensler), von Ebel
Qbler, von Dede Debel — Dädeler, Wendler
von Wendel oder Wendelin u. d. gl.

Gedder sen, d. i. Friedrichs oder Frieder-
tels, denn Friedrich ist in Niedersachsen Gedder
oder Geder, auch Gedert und Fröderich.

Gesterding steht statt Gesthard·ing, eben so hat man Dietharding, Willerding statt
Diechard·ing, Willert·ing (der junge Diet-
hard, der junge Wilhelm). Die erste Syllbe
in Gesthard aber ist Gaste oder Gest d. i. mäch-
tig oder Herr, welches in Gasto, Gaston für
sich allein als Name vorkommt, aber noch
häufiger in Zusammensetzungen erscheint, z. B.
Madegast, Arbogast, auch Arbopest, Segest
u. s. w. Gesthard liefert die Contraction Gester
(das in der Form Gester als Name im
gelehrten Deutschland bekannt ist. I und G
gehen in Niederteutschland, wo ihre Aussprache
gleich ist, in einander über, s. Genz in meinem
ersten Aufsatz, Braga III. z. Abth. S. 114.
Gesterding wäre also der Bedeutung nach Jung-
herr (Junker). Noch scheint bisweilen die End-
syllbe ing sich in eing zu verwandeln, z. B.
Gödeking, Wiebelking, Sieveking ic. Es sind
dies aber Contractionen von Gödeke·ing, Wie-
beker·ing, Sieverke·ing.

Giesecke ist der alte Name Giese mit
der plattdeutschen Verkleinerung ke. Die

Stammwörthe ist das alttdeutsche giese können, vermögen, gis stark (s. Adelung s. v. Geißel). Die kurz vorher erwähnte Solbe gest hängt hiemit zusammen. Mit Endungswörtern verbunden erhalten wir aus gis noch andere Namen: Giesebrecht, Gisbert, Gieserich, Geiserich (Gänserich) und der Frauenname Gisela. Als Endungswörthe erscheint es in Adalgiß, Witigis, Hengist sc.

Gilly, Gilles, engl. Giles, wird für eine Contraction von Hegydius gehalten. Niedertdeutsche Formen sind: Gilge, Gilgen, Gilgen, (Gilgenet s. oben Egler und Illner) Gilge, Gilles, Gillies, Gilling u. s. w.

Grim, ein alttdeutscher Vorname, der auch in Niedertdeutschland verkleinert in Grimke, und Grumbke vorkommt.

Hartes, Harges und Harles, s. Brandes.

Haak ist schon Braga III. 2. Abth. S. 127 erklärt: Da dieser Name aber so häufig und mit so mancher Modification von angehängten Endsyllben vorkommt, so halte ich die dort gegebene Erklärung nicht mehr für die richtige. Wahrscheinlicher ist es der alte northische Vorname Hako, Hakon, der mit Wegstossung der Endung „Haak“ liefert, so wie Otto, Ott sc. Hieraus ergeben sich nun von selbst die Namen Hafe, Haten, Haker, Hater,

und endlich gar Hackert (denn ehedem gebrachte man sich kein einfaches t in der Mitte zu schreiben). Im Norden wird daraus Hakin, Hakinson, und mit der gleichbedeutenden Endung viz Hafvij.

Helmut^h, ein alter Vorname, vermutlich von dem alten hellen d. i. streiten, davon auch Hellebard, s. Adelung l. h. v. Eben daher ist Heilwig (streitbarer Krieger). Die Sylbe muth erscheint noch öfter als Endung, z. B. Erbmuth (Eremutha, also so viel als Ehrenmuth), Wallnuth u. s. w.

Hedewich oder Hedewig hat sich in dem Namen des berühmten Leipziger Botanisten noch in seiner ursprünglichen Würde als Mannename erhalten. Soviel kommt er jetzt gewöhnlich nur als Weibername vor, aber die Endsylye wig (Krieger) beweist es genug, daß es eigentlich ein Mannename ist, der durch Hinzufügung der Endsylye a — Hedewiga — erst ein Frauename geworden ist. Die Heilige dieses Namens machte ihn vermutlich für das andere Geschlecht so allgemein. Hebrigens kommt die Endsylye wig noch öfter als Weibername vor in Namen, die noch jetzt männlich gebraucht werden. Die Mutter der nordischen Margaretha heißt z. B. Heilwig, oder Heilwig; man findet aber auch häufig Helwiga geschrieben. Eben so sind die

Weibernamen, die in *burg* und *berg* enden, eigentlich Männernamen, die mit Zusätzung des *a* und *is* erst Weibernamen werden und als solche sich später erhalten haben, als die männliche Form, z. B. *Waldburge* (*Walpurgis*), *Ingeborg*, *Clobberg*, *Heilberg* u. s. w.

Heinatz halte ich für weiter nichts als breitere Aussprache für *Heinz*, *Heinz*. Vielleicht ist es gar ein wendischer Dialekt statt des sonst gewöhnlichen *ix*. So finde ich auch im wendischen Deutschland viele Dörfer auf *atz* enden, z. B. *Vargaz*, *Caenaz*, *Tangoz* u. s. w.

Anmerk. Herr Hillemann will es auf erklären, wodurch er also einen *Wald*-*Ast* heraus bringt. Nach seiner Einsicht erklärt er nun sogar die ausländischen *Donaz* (*Donatius*), *Ignaz* (*Ignatius*) für *Wälder*-*Ast* und *Jung*-*Ast*.

Heinzmann ist der junge *Heinz* (*Heinrich*), platt *Hinzmann*. Man ist eine häufig vorkommende Verkleinerungs- oder Schmelzelsylbe, z. B. *Carlmann*, *Petermann*, *Ottomann* (*Othmann*), *Diermann*, *Lüdlemann* ic. Da *Heinz* auch *Hain* lautet (s. Braga III. 2. Abth. S. 116), so hat man auch *Hainemann*, *Heinemann*, *Hegemann*, *Hannemann* und *Hannermann*. Da es wird diese Sylbe so gar der Verkleinerung *el* noch dazu angehängt und

macht also doppelte Diminutive, z. B. Heinzelmann, Hinzelmännchen, Bartelmann, u. s. w.

Heilmann, alter Vorname. Es könnte so viel als Weihjahrsträger heißen von Heil (salus) und wäre also einerlei mit Heiland, dem hebräischen Josua (Joschua), dem hellenistischen Jesus, und dem lateinischen, noch in Italien gebräuchlichen Salvator. Auch würde das alte hellen (d. i. streiten, s. oben Heliomach) keine unschickliche Ableitung geben. Von letzterem hat man wenigstens Hellmann, Heldmann, Hellberg, Hellberg sc. wie auch den Dorfnamen Hellfeld (Streit- oder Schlachtfeld), der einerlei ist mit den ebenfalls bekannten Streithof und Mangelsdorf (vom alten Mangel Streit).

Hiller ist contrahiert aus Hilmar, Hilmari, mit dem Ableitungssuffix Hilmers. Die Endungen bert, hard und mar gehen häufig genug in er über, z. B. Gotter, Werner, Siever, Otter, Ahler sc. für Gotthard, Bernhard, Sieghart, Oymar, Ward sc. Hilmar ist „hochberühmt“ (von hil hoch und mar berühmt) oder auch „huldberühmt“ (vom longobardischen hilde Huld, und dann wäre die eigentliche Form Hildeimar. Eben so hat man Hildebrand und Hilbrand). Andere Formen dieses Namens sind Hillert, Hill,

Hille. Der Anfangsbuchstabe geht aber auch in manchen Gegenden Oberdeutschlands in den Zischlaut über, und so entsteht Schiller, so wie aus Hubert (Goubert) Schubert. s. d. unten.

Humbold, d. i. führer Landsmann oder Stammpflege. **Hum** ist unser jetziges heim b. t. heimisch, auch substantivisch: Haus und Hof oder Heimath, im engl. Home, provinz. Hume, niederteutisch und nordisch ham, haem, fränkisch cham. Die niederländischen und niedersächsischen Dorfnamen enden daher häufig auf um, wenn sie sich deutsch auf heim enden, z. B. Marum d. t. Meerheim. **Humbold** also, das alte Landpold und das französische chambaud sind einerlei Namen.

Hugo, ein alter nordischer Name, der in mancherley Form erscheint, z. B. Hugh, **Huf**, **Huch**, **Hauch**, **Hauge**, **Haugenvig** (der junge Hugo), Hughes, Huggens, Ugo (ital. Diminutiv Ugolino) franz. Hugue, verkleinert Huet, latinisiert Huetius; im wallonischen Dialekt Hoche (das nordische u geht im Französischen oft in o über, z. B. aus Humber wird homard, eben so das lateinische u, z. B. junc, trunc u. s. w.). Die Grundbedeutung des Wort's ist Geist, Verstand, klug, sinnig, wie neulich durch Herder (in der Vorrede zur Metakritik) selbst dem größeren Publikum bekannt geworden ist.

Jani, vom latinisierten Janus d. i. Jo-hann oder Jan, also einerlei mit Jansen, Genz ic., s. im vorigen Aufsatz I. v. Genz.

Jenisch oder **Jehnisch**, ebenfalls eine Ableitung von Jehne oder Jahn, die in eben citirter Stelle noch nicht erwähnt ist. In Niederteutschland ist auch dafür die gleichsagende Bedeutung Jahnke und Jahnken bekannt.

Juri ist im Wendischen der Name Jürgen oder Georg.

Lenz eine niedersächsische Contraction von Lorenz. Zunächst entsteht daraus Lent (Lente, Lenthe) mit dem Ableitungss. Lents, also Lenz, so wie aus Frieds Freis, aus Frödhe Fröß n. s. w., s. meinen ersten Aufsatz I. v. Fröß. Daß dieser Name übrigens auch eine andere Bedeutung (Frühling) haben könnte, ist richtig, aber s. oben die Anmerkung unter Wobe. Noch muß ich bemerken, daß Lent in manchen Gegenden Niederteutschlands einer der gewöhnlichsten Bauernnamen ist, daher ein bekanntes Kartenspiel, das man sonst auch „den besten Bauern“ oder Koop-la bête nennt, in vielen Gegenden am gewöhnlichsten Lente (Lenthe) heißt, (womit eigentlich Trestle-Bube, die höchste Karte im Spiel zunächst bezeichnet wird).

Leūtwēin, alt Leodipin, (d. i. entweder berühmter Krieger von Iud laut, und win, oder auch Volksfreund von Leute, und win, wen, wān, Freund.). Eine Menge Namen sind mit win, das oberdeutsch im wein übergeht, zusammengesetzt, wovon ich hier noch einige, die Braga III. 2. Abth. S. 120 übergangen sind, nachholen will: Meerwein (das alte Marwin) Würdwēin, Erwin, Gerwin, (woraus auch vermutlich Irwing corrumpt ist) Schlettwein. Auch einzeln kommt win noch vor in den Namen: Wien, Blenke, Blenten. Darwin, s. oben Dbring.

Loder könnte Lutter seyn, so wie vermutlich Lotter auch nichts anders ist (v. Lothar). Andere Formen dieses Namens s. in meinen ersten Ausschß.

Löbel, Diminutiv von Leof, Leef, Lero, Lew d. i. lieb. Als Endungssylbe in der Gestalt les bekannt genug. Bey den Juden kommt diese Sylbe doch noch jetzt häufig allein als Name vor: Lew, noch öfter das davon abgeleitete Levin, nicht selten führen sie sogar beide Formen zusammen „Lero Levin.“ Einige haben diesen Namen auch in Löw, Löwe, Leo corrumpt, hingegen ist das alte leof in andern Mundarten in Leo übergegangen.

Maaß, Maas, (Malius), der abgekürzte Name Thomas, der in andern Sprachen Thoms, Domines, Doms, Domisen, Thomisen &c. lautet. Das latinisierte Thomasius ist allbekannt.

Nicolovins, aus dem Russischen, Niccolow, latinisiert, also einerley mit Nikolai und Claßen, Klausius &c. Ein ähnlicher Name ist Gregorovius.

Milde und Molt e, ein Vorname, dessen Bedeutung mir unbekannt ist. Man hat das von mehrere Diminutive, als: Mildeke, Mildechen, Molteng, und das latinisierte Noltenius. (sollte es nicht die lehre Spalte von Arnold seyn? Bev den Engländern ist Noll die contracte Form von Oliver).

Ortloß, alter Vorname von Ort, d. i. Ort, District, Canten, und loß, dem umgeschritten olf, also Hülse oder Geschüter des Cantons. Man findet auch Ottulf, Ordulf; Orloß ist vermutlich nichts anders. Andere Zusammensetzungen mit Ort sind z. B. Orduin, Ottuin (d. i. Ottwein), Ottimund oder Ormund. Loß wird sonst noch häufig mit olf (dat. usf oder Hülse) vertauscht; so findet man Adolfs und Adloß; Rudolf und Rudloß.

Opiz und Apiz sind Contraktionen von Aperz oder Alberts. Eben so findet man

Schubert und Schupfz. Im Mittelalter kommen Obizzo und Abizzo häufig genug vor.

Demigke könnte freylich die plattdeutsche Verkleinerung von Oheim, Ohm, Oem, Oem seyn, indessen scheint die Schreibung auf Emich hinzuweisen, gleichsam Emiche, wovon auch Eimke, Emke, Eimke Verkürzungen sind. Emich halte ich aber für eine Contraction von Emmertich.

Raff eine Contraction von Ralph und dies, wie einige meinen, von Raphael, wahrscheinlicher aber von Rudolf, welches in anderer Form auch Radolf lautet. Die Engländer schreiben diese Contraction Raph, das her ihr Raphson. Von Rudolf hat man übrigens noch die Contraktionen Raulf und Rauf, woraus sich nach obiger Analogie nun auch Rauff ergiebt.

Rath, mit plattdeutschem Diminutiv Rathke, Rätke, Rathje, Rathjes, Ratgens. Eine andere Form ist Rabe, mit dem Ableitungss's Rades, Raths, Räths, Rätz'e. Alle diese Formen kommen in Niedertutschland wenigstens ungemein häufig als Geschlechtsnamen vor. Es ist nichts anders als das bekannte rab, das in so vielen Zusammenschlungen zu finden ist, als hinten im Conrad, Meintod, Wulfrab, Volktrad ic., vorne aber in Radbert, Radegast, Radolph u. s. w. und Rath

Mäth, auf Richter und ratsam d. i. möglich bedeutet.

Möhl und Mühl sind niederteutsche con tracte Formen von Möll, Mollo, Möhl, franz. Raoul, Rault, Roux. Einige halten es für einerley mit Molf, Mohlss. contrahiert aus Moloß, ehemal. Muadloß, Moedloß, in einer umgekehrten Form Muadolf, Maladolph, Moeboldf., Rudelf. Die Bedeutung s. eben im vorigen.

Reich, verkleinert Reiche, ist die bekannte Sylbe rich, z. B. hinter Friedrich, Heinrich ic. Das alte ric, rich, rix, auch rec ist unser reich, mächtig. Daher also auch Rec. Die lateinische Form ist Riccius, davon das Diminutiv Ricciolus; eine andere Form Richeus (wie sich z. B. der bekannte van Ommeren, Rector in Amsterdam, schreibt), auch Riceus (wovon die Engländer Rice, spr. Reis machen). Hierher gehören vermutlich nun auch die in Niederrheinischland so häufig vorkommenden Namen Rie, Rüg, Rüze, Rühs. Aus dem rix entsteht aber Risch, und der Weibernname Rixa, Rixensa. Ob die bekannten Namen Rec (latiniert Riccius), Rie, auch hierher zu rechnen, oder näher mit dem eben angeführten Rath (Räths, Räß) verwandt sind, wage ich nicht zu entscheiden. Wie hat d. zusammengesetzt gibt

dieser Name Reichart, Richard, (Riccard) Ricker, mit der Ableitung Rikkers, Rikkers, (engl. Richardson) verhärtet aber Ricker, ital. Ricciardo, daher Ricciardini. — Mit man n komponirt erhalten wir Rickmann, einen in Niederteutschland noch vorkommenden Vornamen, der auch Riekmann, Riemann, Römann ausgesprochen wird. — Mit Hold zusammengesetzt entsteht Rickhold, daher Ricault, Ricaud und Rigaud, latinisiert Ricoltius und Rigaltius. — Rick und los oder lef gibt Ricklef (Hülfreich oder mächtige Hülfse) mit der Ableitung Rickleß — mit mar zusammen ergibt sich Rickmar, welches die alten Lateiner Ricimer schreiben; ein Name, der am Ende des weströmischen Reichs eine sehr ausgezeichnete Rolle spielte.

Röttger, sonst auch Rütter, Rüdger, ist der bekannte Vorname Rüdiger, alt Ruodgar, englisch Roger, französisch Rogier. Es bedeutet rathfertig oder starker Rath (v. ges., sehr, ganz, und ruod, ruad, rad, s. eben Rath.)

Anmerk. Hüllman überseht es in seiner beschränkten Ansicht: Rohrspieß, sowie Wolf Rohrwolf und Röding Rohrnab e.

Röding, Verkleinerung von Rode (s. oben Ebeling). Dies letztere braucht nicht immer, wie am Ende der Schildnamen, einen ausgetrockneten Platz zu bedeuten, wie z. B. in Osterode, Elbingerode u. s. m. sondern kann gar wohl das oft erwähnte rood, rod, rad, seyn, das in so vielen Namen erscheint, und auch für sich in mancher Gestalt (s. oben Rath) vorkommt, auch in manchen Zusammensetzungen die Formen rod behauptet hat. So mögte ich z. B. die Namen Elegroth, Gilroth (vom alten Gille, wovon Willing, Welling) von diesem ruod am schlichtesten ableiten meinen.

Schubert, etwas weicher spricht der Franzose Loubert, ist weiter nichts als Hu bert, aber ohne Hauß, Ubert (die erste Zylbe ist vermutlich das alte huot, huad, hut, d. i. Schutz, Beschützer — das d und t macht vor den Labialen die Aussprache schwierig und wird daher leicht hinausgestoßen — also berühmter Beschützer). Das der Anfangshauß h oft in den härteren Hauß Ch in oberdeutschen Provinzen übergehe, erhellt aus vielen Beispielen. So hat man Hiller und Schiller, Weikard (Wichard), oberteutsch Schweichhard, Schweikert, Schwilkert; das niederteutsche Wiel (Dorf, vicus) ist oberteutsch Schweiß; aus Hildebert wird franz

gösisch Gilbert und Gibert (spr. Schiebert), woraus in Niedertutschland wieder Schiebert und Schlebert wird; aus Huldrich wird oberteutsch Schuderich, contrahiert Schurich. Eben so wird aus dem g und dem niedersächsischen einsachen s im Hoch- und Oberteutschchen ein sch, z. B. Snell gibt Schnell, Smith Schmied, Gal Schall, gellen schellen, daher auch Schettet und Scheller einerley bedeuten, nämlich einen Ringer d. i. einer der sich durch Schellen, womit er sich, nach einer Sitte des Mittelalters, behängt und geprüft hat, auszeichnet. Schnauert geht auf dieselbe Art ungezwungen hervor aus Maubert (sonst auch Robert, Morbert). — Die leichte Sylphe bert verwandeln die Oberteutschchen in bart oder gar in barth — Schubart; eben so machen sie aus Geisert (Griegsried) Geisart oder gar Geisarth, aus Welfert (Wolshard) Wolsarth u. s. w. Bert geht auch in perz und endlich in plz über, also Schupliz, so wie Opiz, aus Albert, Gumpelz aus Gumperz oder Gundebert. — Ferner findet man die provinziale Aussprache Schwaert.

Schirach ist nach ebenerwähnter Verhärtung aus Cirach entstanden, und dies ist entweder der bekannte hebräische Name, oder rath ist auch, wie öfters, aus rath überge-

gangen (so entsteht z. B. Gaurach d. i. Gau-
erborn, Berberis, aus Gaurich, s. Adelung
L. h. v.). Sitzich ist aber ein nicht seltener
Vor- und Zuname, der nach Hatterer (S.
Abdrück der Genealogie, S. 51.) aus Cycnius
verborbt ist. Im Niedertutschen wird der
selbe Name auch Zirich, Zirik, Sterk, Zöhrl,
und mit Rücksicht auf die letzte Silbe auch
Ziljals oder Ziljäls ausgesprochen.

Semler scheint beim ersten Anblick un-
erklärlich, wo man nicht etwa auf eine Con-
traction von Semmeler, d. i. Semmelmacher
oder Semmelhändler verfallen mögte, ein
Zufall aber macht mir möglich ihn richtiger
für eine verstümmelte Verentzung des slavis-
chen Vornamens Sendomer zu erklären.
Ich kannte einen Pommmeraner, der sich selbst
Semler nannte, und von jedermann so ge-
sprochen wurde, demohngeachtet schrieb er sich
Sendomer, weil sein Vater sich so geschrieben
hatte, der aber auch trotz dieser Schreibung
ebenfalls Semler gesprochen worden war.
Doch deutet dies beweisit die slavische Ab-
kunft des Namens, der bloß im deutschen
Kunde aus Verquenlichkeit in Semler modi-
fizirt ist.

Siemsen, entweder eine Contraction
von Simonsen und also einerley mit Simonis,
aber, welches auch möglich ist, von Sietersen.

Dieses Siemers aber, welches jetzt auch als
Zuname vorkommt, ist wohl nichts als Sieg-
mars in contracter Form. Nebenens sagt
man auch Zierners, Ziems und Ziemsen.

Schnor und **Schnoor** ist der bekannte
nordische Name Snorre, d. i. der Schnell,
von welchem auch ohne Zwang Schnurret
abgeleitet werden darf. Auch der ähnliche
deutsche Name Schnell, platt Snell, ist als
Geschlechtername bekannt genug.

Thieme, und **Timm**, auch **Timm**,
sind entweder Ableitungen von Timotheus, engl.
Timmy und Timm, oder es ist auch der alte
deutsche Name Thimo, der im Mittelalter
vorkommt, und den man wohl mit dem grie-
chischen Timon oder ebenfalls mit Timotheus
hat identifizieren wollen. Sollte es aber nicht
vielmehr ein ursprünglich germanischer Name
seyn und die Wurzel in dem angelsächsischen
deman, diman, englisch deem (d. i. richten)
liegen? Indes ist es wahr, daß die Ver-
wandtschaft dieses Worts mit dem griechischen
τιμη, τιμη (Schähen, werth halten, daher
richten) unverkennbar ist, und also das alte
Thimo und das griechische Timon zufällig zu-
sammen trüfen.

Thiele, ein alter saßischer Name, der
vom angelsächsischen lilian, arbeiten, herzuleiten
ist, welches noch im Englischen to till adern,

to toil arbeiten, tool Werkzeug, und im Holländischen taglen, teulen lebt. Die ursprüngliche Form ist Till, Tili, Tyl, Tilly, mit dem individualisirenden Endungss. o Tilo, Thilo, Thiele; das o geht aber gewöhnlich später in e über, (s. oben Wode,) also Thiele mit der Verkleinerungssylbe Tieling, Tieling, mit der plattdeutschen Verkleinerung aber Tieke, mit mann zusammengesetzt, Tielemann, Tielemann. Tilo geht latinisiert in Telonius, Tiele in Tilesius über.

Tiet ist der alte im Norden noch bekannte Name Tyge, sonst Tycho, mit der Ableitungsendung Tygsen, Tyksen, Tychesen. Es ist wohl einerley mit dem deutschen Theg, Thege, Dage, Dago (d. i. tüchtig, daher: tapfer, Held), davon Dagobert, Degenhard und andere. Im Plattdeutschen ist deg, dög für tüchtig noch im vollen Gebrauch und von taugen, tingen, togen, Tugend, das Stammwort. Der alte schwedische Name Tago Tage, den ich auch in Deutschland in der Form Tage Täger angetroffen habe, ist wohl ein und dieselbe mit dem vorigen.

Tode und **Toze**, s. Dieterich.

U^j, in Niederteutschland Uh^j, in Oberdeutschland Uh^j gesprochen, ist Uhds, und dies das alte Udo mit dem Ableitungss. Statt Uh^j hat man nach der gewöhnlichen Bew

wandlung des o Uhd e und dann Uhd en, s. oben Vode. Zusammensetzungen mit Udo sind selten, außer Udohard, wosör in Niedertutschland Utherhard oder Utterhard. Einige halten Uj für eine Contraction von Ulrich. Es ist vielmehr Odo oder Otto. Eben so findet man Odalrich und Udalrich (contr. Ulrich), Ulf und Olf u. s. w. Verwandt mit Ulrich ist er allerdings, wie man sieht, aber nicht unmittelbar daraus zu contrahiren.

Wahl ist Contraction von Valentin, engl. Val. Eine andre Form ist Welten.

Wieth, sonst auch Weit, ist Vitus, und dies vermutlich eine Latinisirung des deutschen wit, s. unten zu Wedekind.

Weigel, lat. Vigilius, ist das Diminutiv von Wig, Weig, d. i. Krieger, Held. Da Wig in Compositen auch in φ übergeht, so findet man auch Wichel und Weichel, auch Weigl. Zusammensetzungen sind 1) Wighard, (Wichhard) contracte Wiggetz; in anderer Form Weihard und Weikard, so gut Schweißhard, Schweißert, Schwießert (s. oben unter Schubert). 2) Wigand, Weigand. — Die Endungsspiße zeigt wie er, hard ic. blos das Individuum an. Man findet sie auch sonst noch in Heribrand, Heiland u. s. w. 3) Wiegles, Wikles, Wieglebi. — Die Endung ist hier das alte leif,

lef, lew, d. i. lieb, also theurer, geschätzter Krieger, und sollte es bloß eine Verschung von off oder los seyn, so wäre es hessender Krieger. 4) Wigmann oder Wichmann, Wiedemann. Uebrigens findet man den Namens Beigel bei den Alten in der Form: Wiglas, Wigilas, Wigles, Wigelys, Wiguleus &c.

Wedekind, saßische Mundart, von Wittekind, Witekind. Wit ist weise, flug, das Grammwort von unserm Wig und wissen. In den platten Dialekten geht das i in e über, z. B. weten d. i. wissen. Man findet auch allein Witt und Wette als Name, (dem der nordische Hugo entspricht. s. d.) saßisch Wede, mit angehängter Verkleinerung Wedel, und mit der Ableitungssylbe Witting, Wittich, saßisch Wedig, Wedike, Weddigen. Kind zeigt ebenfalls bloß den Nachnammling oder Sohn an, und ist also mit der Sylbe ing einerley (s. oben Ebeling). Man findet noch andere Compositionen von wit, z. B. Witold, Witbert, (Wipert), Wiedebrecht, Wiedebrecht, falsch verhochteitscht Weidebrecht oder Weitbrecht.

Wedag ist wohl bloß in ihrer Endung von dem angeführten Wedig unterschieden. So hat man Sirich und Sirach, Wedig und Wedach, Saurach (d. i. Werberiestande) ist

aus Gaarich entstanden, u. dgl. m. Im vorigen Bande hatte ich diesen Namen unmittelbar Weise mit dem plattdeutschen Worte Wehdag (d. i. Schmerz) verglichen.

Wolfrath ist nichts als Wulfrad, oder Wolfrad, d. i. helfender Rath, oder Hülfsfertig, Hülfsbereit. Bey andern Namen bleibt diese Endungssylbe gewöhnlich r a d , z. B. Conrad, Radibert u. s. w.; aber Wrey Spiele von rat und rath s. oben unter Rath. Die adelige Familie dieses Namens schreibt sich Wölfradt, und führt im Wappen einen Wolf mit einem Rad in der Klaue. Ich führe dies als Wrey Spiel an, wie falsch der erste Wappenhülfstige dieses Namens sich denselben erklärt hat, und man sich daher sehr irren würde, wenn man Wappen aus Namen, oder umgekehrt Namen aus Wappen sicher erklären zu können vermeynte.

Wolmann. Die erste Sylbe ist Wold, Wölde, im sagischen Dialekt statt Wald, Walde, Walther, und bezeichnet also einen Herrschermann.

Zach ist Abkürzung von Zacharias, im Englischen ebenfalls Zach, in Niederteutschland aber auch Zoch.

Aus deutschen und slavischen Dialekten entstandene Geschlechtsnamen.

Kbicht, antere Aussprache von Hachicht. So hat man Hachel und Achel, Herrwig und Erwig, Hermann und Ermann.
Waggesen, (die mittelste Silbe sehr kurz) ist das nordische Wagge (d. i. Schafbold, Widder, also unser Ram, daher auch eben so oft als dieses als Name gebräuchlich, (s. Rambler, Braga II. 2. Abth. S. 133.) mit der Ableitungssilbe „sen“).

Varanus, ist das Slavische varan, (varum auch Widder) mit angehängter Latinisation.

Wort, im Wendischen so viel als Wolf.
Bubbe, latinisiert Buddo^{us}, Diminutiv Bubdeke, bedeutet im Niedersächsischen eine Larve, oberdeutsch Biße (davon die Latinisation Bucorus, s. Martini l. v. larva). Der Name könnte von dem häßlichen Gesichte des ersten Besitzers veranlaßt sein. Ähnlich ist Wummie, Wumm (mit der Ableitungssilbe Wum sen), welches auch eigentlich eine Larve bezeichnet. Zu vergleichen wäre hier

auch das obenangeführte Vertröpf und Vertröpfisch.

Gunder, bei einer Wude (kleines Haus) bewohnt, Rothsaß. Eben so hat man Häusler, Haussmann, Hüttnet, Hosstädter, Höfner &c.

Burmann, die erste Silbe zwar gewöhnlich bur, richtiger aber buht gesprochen, heißt ein Bauermann oder Bauer. Im Plattdeutschen ist Bauer, Buhr, ohne Dehnungs-h Dur, welches Holländisch mit der selben Aussprache Boer geschrieben wird, daher Boerhav (Bauertshof), Lebdeboer (Heidebauer). Der Name Burmeister ist Bauemeister oder Schultheiß, Schulze, da ehemals die Einwohner der Städte auch Bauren hießen, so bezeichnet Bauemeister bisweilen aber auch einen Bürgermeister.

Cotta, eine Latinisierung des frischen Roth, d. i. Hütte. Roth, Rothen, latinisiert Cothenius, kommt nicht selten als Geschlechtsname vor.

Exter, in Westphalen eine Elster. Der französische, im Anfang der Revolution bekannt gewordene, Name Agasle bedeutet dasselbe.

Freidhoff, in Oberdeutschland ein Kirchhof, welches ebenfalls als Geschlechtsname bekannt ist.

Gabler, ein junger Hirsch, der noch ein Gabelgehörn hat — Gabelhirsch.

Gadebusch, Dorf- und Stadtname. Gade, in andern Dialekten Rathen, verwandt mit Roth, bedeutet in Niederteutschland einen einzelnstehenden Hof ohne Feld.

Garels, in Oberdeutschland eine Garrausche (*Cyprinus carassis*).

Gebauer. Die erste Silbe ist der gewöhnliche allemannische Vorwortsatz, der in unzähligen Wörtern bey fränkischen und allemandischen Schriftstellern gefunden, und auch geschrieben wird, z. B. Gezeit für Zeit, Gestück für Stück, Gixungi sagt Onseid für Junge u. s. w. Giburo findet man in alten Schriften noch von Euro, buaro unterschieden, so daß letzteres einen Einwohner überhaupt (also auch Stadteinwohner), ersteres aber vorzugsweise einen Ackerbauer bezeichnet. S. Abteilung I. v. Bauer.

Gellert, s. oben unter Schubert.

Gessner, vermutlich statt Gäßner und einerley mit Gäßner, d. i. einer aus der Gasse, im Gegensatz dexter, die in den Straßen wohnen. In den meisten Städten werden nämlich die Straßen von den Gassen unterschieden, so daß letztere nur die kleinen, engeren Straßen an der Mauer herum, oder die zur Verbindung der größeren dienen, bezeichnen, in

welchen gewöhnlich nur Leute von niederem Stande oder Arme wohnen. Kirchgässner, d. i. einer aus der Kirchengasse. Die Kirchen sind nämlich an vielen Orten rund um besetzt, und der Zugang zu ihnen geht durch kleine enge Gassen. Das das ä sehr häufig in a übergeht, s. unten Pfessel.

Grätter, einer der mit den Füßen grätet, d. i. zu stark auwärts geht — Splersfuß, also wörtlich das lateinische Varus.

Halbauer, von Halle, d. i. ein Nebenhaus, Hude, da es dann eben soviel als Huder oder Höddener seyn würde. 2) ein Thal, worin Salzquellen befindlich, Salzthal, auch wohl Thal schledthin, s. Adelung L. v. Halle, also in dieser Bedeutung so viel als Thalmann, denn Bauer heißt oft weiter nichts als Einwohner, s. oben Barmann, und Gebauer.

Hähnlein, Diminutiv von Hahn. Die Endung ist oberteutsch und heißt auch österr. lin; im Hochdeutschen hat man dafür chen, und im Plattdttschen te, z. B. Schmiedlin, Schmiedchen, Schmiedeke. Andere Analogien der ersten Endung sind: Wetterlein, Zehlein, Höderlein (s. oben Dieterich), Überlein; auf lin aber: Merklein (s. oben Merkel), Steudlein (der junge Staube), Franklin (d. i. Grünzel),

Hölderlin (von Holzer), Wendelin (von Wendel), Häberlin (vermutlich Eberlin, so wird auch Eckard, Effert, Haffert, Heller.)

Heiderich — was auf der Heide wächst. Heide ist thalle Wald (alsdann wäre der Name etwa einerley mit Heinrich), theils Feld überhaupt, besonders aber unbebautes Feld. Heiderich ist daher der Name mancher Kräuter, besonders des Wauzensenfs, Thlaspi arvensis L., und des Adersensa, Sinapis arvensis L. (Rübs). Andere Dialekte haben Heiderich, und oberteutsch Heidenreich, s. alle diese Wörter im Adelung.

Hirzel, ein junger Hirsch oder Hirschk. Ersteres ist oberteutsch. Derselbe Name lautet in Niederteutschland Härzel oder Hertel, denn der Hirsch ist holländisch hert, angelsächsisch aber und englisch hart. Bey den Juden ist selbst Hirschel ein gewöhnlicher Name.

Höpfner, d. i. Hopfenbauer.

Höttinger, einer aus Höttlingen, nahe bey Zürich. Zu derselben Categorie gehören z. B. Heidegger (aus Heide), Salneccerus (aus Selnek), Grüner (aus Grunow oder Grüne z. B. in der Mittelmärk) und so unzählige. S. im vorigen Bande auch Schläger und Sulzer.

Iceland, d. i. Eibenland. Die Eibe (Taxus) heißt niederdeutsch Ibe, Iwe, Ise,

angelsächsisch Iv, französisch If und Yf.
Doch siehe eine andere Erklärung unten bei
Wieland.

Kästner, d. i. Kastenherr, der eine
Kasse oder Kästen (z. B. Kirchenkästen) in
Aufsicht hat.

Klinger, s. oben Schubert.

Lavater, sprich Lävätter, grobe wie
Großvater, aber nicht Läßväter oder Läßvätter,
wie sehr häufig in Deutschland gesprochen
wird. Von Schweizern hört man gewöhnlich
die angegebene richtige Ausschreibung. Der Name
bedeutet so viel als Schwiegervater, englisch
Father in Law, vom Angelsächsischen lab,
laga, ehemals in Niedersachsen Lage, schwei-
disch laga, englisch law, u. s. w. welches alles
ein Gesetz, eine positive Verbindlichkeit be-
zeichnet, im Gegensatz der natürlichen; Lavater
also der Vater einer positiven Verbindlichkeit
nach (welches hier die Ehe ist), nicht der
Geburt nach.

Lehmann, durch schnellere Aussprache
entstandene Form von Lehmann, d. i. Lehn-
mann, Vasall. Aus dieser Bedeutung er-
gibt sich die Häufigkeit dieses Geschlechts-
namens.

Lehrbach, d. i. Rauschbach, von Lehrten,
d. i. rauschen. Ein Ortsname.

Liebes-

Liebeskind — ein außereheliches Kind, griechisch-lateinisch: Parthenius, das auch als Geschlechtsname vorkommt.

Leß — ein kleiner, ein junger Mensch, ein Kind, gerade wie das lat. puer. Vom alten lyt klein, davon auch engl. lad (spr. Led) Knabe, leßs kleiner, angels. leth. Leßing kann eine bloße Verkleinerung davon seyn; die plattdeutsche Verkleinerung ist aber Lefke.

Anmerk. Daß Leßing übrigens auch wendischen Ursprungs seyn könnte, wie Herder in der Recension meines vorigen Aufsaßes in der Erf. gel. Zeit. 1800 Stück 48. am wahrscheinlichsten findet, habe ich ebenfalls schon im vorigen Bande bemerkt. Die ältere Form des Namens Leßigk, die Herder aus Leßings Nachlaß beybringt, scheint dies zu bestätigen, denn im wendischen Deutschland gibt es unzählige Ortsnamen, die mit dieser Endung ausgehen (ick, igk und ig, j. W. Zehdenick, Gröbzig, Belzig u. s. m.).

Lindner, ein Handwerker, Wortenswirler, von Lind, d. i. Hand, Werde, welches noch im Hess. gebräuchlich ist. Das t geht in dem bekannten „Lindwurm“ ebenfalls in ð über.

Lösscher. In norddeutschen Häfen heißt Lösschen ein Schiff anladen, welches bisweilen mit kleinen Fahrzeugen geschieht, wenn die großen Schiffe nicht nahe genug kommen können. Ein solches Fahrzeug, wie auch dessen Gähver, werden ein Lösscher genannt. (Sonst auch ein Leuchter, Lüchter, von lachen, d. i. heben, erleichtern.)

Maram, s. oben Humbold.

Mieg ist die Stammselbe von schmieden, und ist so viel als sanft, lenksam, freundlich, s. Adelung s. v. schmeicheln.

Mosche. Im Wendischen ist mosch ein Mann, im Oberdeutschen ein Kalb.

Miersch, das poln. mieroz, slav. mir Friede, welches wie unser fried so häufig den Vornamen angehängt wird, z. B. Casimir, Vlademir, Sembimir sc., polnisch Wlade-mierz sc.

Murhard. Die Endung hard ist häufig Ortsname und kommt dann von hart Wald, Waldgebürg, z. B. Spessart; selbst der Hatz hat seinen Namen davon. Murhard liegt im Bittenbergischen an der Müh.

Muzel, lateinisch Muzelius, Verkleinerung von Muh, d. i. eine kleine, kurze, dicke Person, figarl. auch ein dummer Mensch, s. Adelung s. h. v.

Mau man n ist einerley mit Neumann, platt. Niemann. So wird aus Neuenburg Mauenburg, und zusammengezogen gar Manna burg.

Mößler, in manchen Gegenden ein Kleins binder, einer der Mößel macht, d. i. Kästen, Zuber, Eimer ic., daher in der Lausig Mößel stange statt Zuberbaum, s. Adelung l. v. Mößel. Die ähnlichen Namen Küsner, Kübler, Cooper, Köttinger, Kötcher, Küttner ic. sind bekannt genug.

Pfessel steht für Pfäffel, dem Diminutiv von Pfaff, welches ebenfalls als Geschlechtsname bekannt ist. In Niedertutschland heißt letzterer Pape, und die Verkleinerungsform Papke und Päpke, alle sehr gewöhnliche Namen. Das e in Pfessel hat sich aus Unkunde der Ableitung statt des ä eingeschlichen, wovon ungemein viele Vespiele sind. z. B. Menzel, Grenzel, Hensel, Henkel, Merkel u. s. w.

Kümmel. Im vorigen Bande von Braga ist von dem Herausgeber dieser Name anders, aber ohne Wahrscheinlichkeit, abgeleitet.

Pleyel, ein Prügel zum Klopfen, von Blauen, d. i. schlagen, daher er auch Blaue (platt. Bluel) geschrieben und gesprochen

wird. Neuhilfche Namen sind: Klopstock, Schlegel, Knüppel, Knittel, Klüpfel, Prange, Stange, Plank, Kolbe u. s. w. Im Schwed. heißt der Dröschpslegel auch Pleiel.

Rahn, sonst auch ranig, ist im obertetischen Dialekt: schlank, d. i. dünn und lang, wofür im niedertetischen rank üblicher ist.

Reuß könnte freylich einen Reusser oder Russen bezeichnen, doch heißt im Holländischen Reus ein Riese, schwedisch Reso, latinisiert Resenius, platt. Röhse, Röhse, welches alles gewöhnliche Geschlechtsnamen sind. Die gleichbedeutenden Reed, Wigand und selbst Riese können zur Analogie dienen.

Rosenmüller — eine von den Compositionen, die der Zufall gemacht hat. Wenn mehrere Leute von einerley Namen an einem Orte wohnten, so suchte man sie natürlich durch allerley Beynamen zu unterscheiden, die endlich mit den wirklichen Namen in eins zusammenschmolzen. Häufig gab das Zeichen des Schildes, welches nach Gewohnheit des Mittelalters über den Haustüren, in manchen Städten fast an jedem Hause angebracht wurde, und von welcher Gewohnheit jetzt bloß die Schilder der Wirthshäuser noch übrig sind, die Veranlassung zu solchen Beynamen. Am erstenen begegnete dies den überaus gemeinen Namen: Müller, Meier, Schmidt,

Bauer u. d. gl., und so entstand dann z. B. ein Rosenmüller, ein Lindenmeyer, ein Sonnenschmid ic., d. i. Schmid aus der Sonne, Müller in der Rose u. s. w.; oft unterschied man sie auch nach dem Gewerbe, das sie trieben, z. B. Braumüller (Müller, welcher braut), Schmidbauer (Bauer der Schmid) Banerschubert (Schubert der Bauer) u. s. w. Ein andermal wurde der Vorname vorgesetzt, z. B. Süßleinmüller (d. i. Ludwig Müller), Dietelmäler (d. i. Diedrich Mäler); und dann wieder die persönliche Beschaffenheit hineingezogen: z. B. Langhans, Schönjahn, Kleinjog, (der lange Hans, schöner Jahn, kleiner Jochen); oder ein anderer zufälliger Umstand benutzt, z. B. Niemeyer (Meier, der neulich erst in den Ort gezogen.)

Anmerk. Trotz diesem Expediens sind noch ganze Legionen von Müller, Meier, Schmid, Schulz, Schröder ic. in Deutschland übrig. Wie viele Mühe machen sie nicht bloß dem Literatur, und wie viele Unannehmlichkeiten erfahren sie nicht täglich selbst durch das unaufhörliche Verwechseln ihrer Namen und Briefe! Einigen Namen führt das Individuum, um sich bequem und ohne weiteres von andern zu unterscheiden. Ge wöhlget ein

Name dies leistet, desto weniger tanzt er. Sollten also die Besitzer jener Gemeinnamen nicht ferner darauf denken, sich durch einige Abänderungen derselben mehr zu individualisiren? Oben bemerkte Hülser mittel sind nicht mehr Zeitgemäß; die Latinisationen der Vorzeit (Faber, Fabricius, Major, Molitor, Scultetus, Sartorius etc.) werden für pebantisch gehalten; die kleinen versuchten Abänderungen in der Schreibung (Adeler, Meyer, Mayer; Schmid, Schmidt, Schmitt; Schulz, Schulze sc.) sind bloß fürs Auge, und helfen zu nichts, man kann andern nicht einmal zumuthen, daß man sie merke. Was bleibt also übrig? Ich bringe hier zwei, zwar nicht unbekannte, doch noch zu wenig benutzte Mittel von neuem in Vorschlag: a) die Hinzufügung eines Beynamens, etwa von dem Ort der Geburt oder des Besitzers: z. B. Schmidt Phiseldorf, Schulz von Ascherau den, b) einen ausgezeichneten Wortausdruck, womit man wenigstens seine Kinder beschulen sollte, wenn man sich auch selbst mit seinen von den Herren Pathen geerbten Gemeinnamen, so gut es gehen will, behelfen muß. Wie kenntbar und individualisiert steht nicht Elamor Schmidt

unter allen Tausenden seiner Namensverwandten! Man folge diesem Beispiel, und verlasse die allgemeine Fahrstraße der Nobenamen. Der modischste, mithin der gemeinste und also der schlechteste aller Vornamen ist jetzt Friedrich. Bleibt die Friedrikomanie noch eine Zeitlang bey, so werden sich endlich die Besitzer dieses Namens, wie die vornehmen Herren mancher Häuser, welche die Synonymie lieben, numeriren müssen, um sich kennbar zu machen. Statt der ungewöhnlichen Namen thun auch ungewöhnliche Formen sonst bekannter Namen schon gute Dienste. Dieses Mittel haben schon manche eingeschlagen, z. B. der jüngere Sprengel macht sich mit seinem Curt bey dem ersten Blicke kennbar, welches der Johannes des Schweizer Geschichtschreibers schon weniger leistet. Der zusammen gesetzte Jean Paul des Herrn Richter macht sich bey weitem geltender. Der Gegenstand, den ich hier berühre, scheint geringfügig, und in der That bin ich auch nicht gemeint, mit Erstram Shandys Vater einen Namen für ein Ding zu halten, worauf das Heil des Menschen beruht; indeß ist er nicht ganz gleichgültig, und da, so viel

ich weiß, die Sache noch nie zur Sprache gekommen ist, so hielte ich sie dieser verüberschreitenden Note nicht unwert.

Schumann, plattt. **Schumann**, ist eine Person, die man sonst auch einen Schauherrn nennt, oder, wenn sie vom niedern Stande ist, einen Beschauer, Besucher ic. — jemand, der angesezt ist, gewisse Arbeiten oder Waaren zu beschen, und davon Bericht abzustatten.

Schellhorn — im Oberdeutschen ein Stummhorn, von schel oder schell, d. i. schief, welches Wort ebenfalls in den Namen **Schell**, **Schelle** und **Schelle** zum Grunde liegt.

Schelling, ist holländische Mundart für **Schilling**; s. die vor. Abb.

Serb, pol. sercz, wend. sorzo, d. i. Herz.

Spener, d. L. **Stecknadelmächer**. Als im 13ten Jahrhundert zu Nürnberg die Stecknadeln erfunden wurden, nannte man sie anfangs **Spender** oder **Spenen**, nach dem lateinischen spinula (Dorn), indem sie bloß eine Verbesserung der Dörnen waren, die man vorher zu demselben Zwecke gebrauchte. Man erinnere sich nur an das tegumen spinis consertum, das Tacitus bei Deutschen begleigt.

Spittler, einer aus dem Spittel, ein Hospitalit — de l'Hopital.

Sprifmann — ein Sprößling, Abkömmling, von Sprif, engl. sprig, platt. Sprök, d. i. Spröß, Neis.

Stöwer, im Niedertutschen ein Bader, von Stube, Stuwe, welches eigentlich Badstube bezeichnet. Im Oberdeutschen hat man Stübner in derselben Bedeutung, im Plattdeutschen aber auch die Zusammensetzung Badschöwer, daher häufig in niedertutschen Städten Badstöwerstraßen vorhanden, wogegen an andern Orten Baderstraßen sind — Straßen, wo im Mittelalter die damals gewöhnlichen Badehäuser sich befanden.

Tienemann und **Tennemann**, niedertutsche Bezeichnung eines Zehnmannus (decemvir), vom holl. tien, in andern niedertutschen Dialekten, wie auch im englischen ten, d. i. zehn. Bekanntlich eine Bezeichnung von Bürgercollegien, die aus zehn Männern bestehen, wogegen man an andern Orten Achtmänner u. s. w. hat.

Zähmeli, oder **Zämmeli**, — ein kleiner Becher ohne Füße, der ehemals bei der Tafel, indem er nicht stehen konnte, von Hand zu Hand den Tisch rund ging — ein bois-tout. Die eigentliche Bedeutung ist Zaumler, vom Plattdeutschen tummeln, d. i. taumeln, wanken.

Wegener, oder Wegner, steht statt Wagner, eine andere Aussprache für Wagner.

Wieshuhn. In Niedersachsen nennt man einen nasutulus Wieshohn, d. i. weises Huhn; aus einer Verhochdeutschung dieses Wortes kann der vorgesehene Name sehr füglich entstanden seyn.

Wieland ist zwar, in der zweyten Abtheilung des vorigen Bandes S. 136. schon aus dem Niederteutschen durch Weideland erklär, doch leidet dieser Name noch eine andere Ableitung. Die Wörter Heiland, Hasland (Teufel), Ferdinand sc. beweisen, daß und auch die Endung des Individualiums sey. Die erste Sylbe wäre hier also wig, Krieger, Held, welches im Diminutiv in Wigel, Wiobel, Weigel sc., übergeht (s. eben Weigel), Wigeland, Wigl; und und contr. Wiland wäre also einerley mit Wigand, außer daß das eine von der Stammssylbe selbst, das andre von dem Diminutiv abgeleitet wäre. Indessen könnte die erste Sylbe auch das alte wien, wein, wen, d. i. Krieger oder Freund seyn, welches dann mit Land, Lant, zusammengesetzt wäre, und so hieße dieser Name „Landeskrieger“ oder „Landesfreund“. Diese Ableitung verdient vielleicht den Vorzug, weil jasse andre vorkommen den Formen dieses Namens dadurch erklärt sind.

Man hat nämlich Weinland, mit Herausstellung des n Wieland; auf dieselbe Art entsteht Wieland, aus Wienland; Weland aber wäre die Contraction aus dem niedertutschen Wenland. Compositionen mit Land sind gar nicht ungewöhnlich, z. B. Landolf, Landhilde, Landbert (Lambert) u. s. w. Auch hinten erscheint es, aber nicht so häufig, z. B. in Roland.

Unjer — an einigen Orten eine kleine Art Wage, die man in der Tasche bei sich führen kann, und worauf man nach Unjen, nicht nach Pfunden wiegt.

3.

Abhang von einigen der schwereren Namen,
um die echte etymologische Methode
sichtbarer zu machen.

Wenzel ergibt sich sogleich als Verkleinerung von Wenz, welches ebenfalls, wiewohl seltner, noch als Zuname vorkommt. Hier ist aber das j bloße Ableitung, statt Wents oder Wends (so wie Ebb statt Ebbe,

Kri; statt Friede &c.) ; die leichtere Form behält sich aber als die richtigere, da man von Wend die Verkleinerung Wendel hat, auch Wend allein für sich, mit dem nachschlagenden e, als Wende vorkommt. Das spanische Mendes dient nicht weniger zum Beweis. Die Stammssylbe ist nun aber wohl nichts anders als das alte mein, men, min, welches wie man einen Mann bezeichnet, besonders einen vir fortis. Mit dem hinzugefügten individualisirenden o heißt es Meno, und ist in dieser Gestalt noch als Vorname gebräuchlich. Die übrigen Compositionen, z. B. Weinhard, Weinrad u. s. w., s. in der vorl. Abb. l. v. Meiners. Auch allein kommt es noch vor, wird da aber jetzt gewöhnlich Mayn, oder Meyn geschrieben. Die plattdeutsche, Diphthongen-hassende Mundart behauptet Men, und gibt ihm hinter zur stärkeren Begrenzung den Zungenstoss b, also Wend, woraus denn alle obigen hersleßen.

Anmerk. Als Analogie führe ich noch den Namen Venno an, der ohne die Endung Ven heißen muss, und noch häufig in der Schreibung Behn, mit seinem Diminutiv Behnke als Geschlechtsname vorkommt, dennoch hat man eben so oft die Form mit dem begrenzenden Endungs-b, nemlich Wend (auch

geschrieben Wendt), und dieses mit dem Ableitungss. Wenz, mit dem Diminutiv Wenzel. Von der Spalte Wein, wen (Freund, Krieger) lassen sich dieselben Formen durchführen. Folgende Parallelen mögen die obengegebene Ableitung in das hellste Licht setzen.

Mein - (Mensche) - Meno - Mend - Mendel - Mensch - Mensal.
Men - (Mensche) - Mende - Mensch - Mensal.
Man - (Mahnke) - — - (Manne) - — - Manz - Manzel.

Bon - (Beln Belinke) - Benno - Bend - Bendel - Benz - Bezel.
Bendt

Wein - (Wienke) - Wiene - Wend - Wendel - Wenz - Wenzel.
Wen
Wende

Hilf - (Hilfe) - Hillo - Hild, Hilda
Hille
Hilde
Will - (Wilke) - Wille - Wild, Wilde.
Wils
Wilde

Wasslindredt. Die letzte Sylbe ist wohl nichts als das alte ruod, ruad, das in der Form rad, rode, und roth in so vielen deutschen Namen noch vorkommt. In Wolf-
rad aber haben wir es, wie hier, auch schon mit dt geschrieben gefunden, s. oben. Das
das o statt des a hier bisweilen vorherrschend
ist, sahen wir oben in Siegroth, Wilroth,
s. eben in Nöding. Es bleibt uns also nach
Begnahme der Anhangsylbe Walling (Wal-
lingt, Wallink) übrig. Obgleich dies schon
für sich als Name vorkommt, so erkennt man
gleich darin ein Diminutiv von Mal. So
wie von Bill, Billing, Willingroth, oder
gleich von der Stammsylbe Wilroth, so hier
Mal, Walling, Wallingroth. Die uralte
Sylbe Mal aber, die im deutschen Worte
Waal (Denkmal, Merkmal) zum Grunde
liegt, und eigentlich hoch bedeutet, kommt
auch in mancherlei Form als Name vor. Mit
dem alten individualisirenden o gibt sie Malo,
das als Name des alten fränkischen Heiligen,
und der nach ihm benannten Hafenstadt am
Canal überall bekannt ist. In Friesland,
Niederteutschland und dem Norden wird nach
Begnahme des o Malte daraus, indem die
sprechenden Buchstaben (l, m, n, r) häufig
durch den Zungenstoß b, t, besser begrenzt
werden (s. d. vorhergehende). In Zusammen-

sehungen kommt unser Mal noch vor in: Walgar (Malgerius, franz. Maugre, engl. Maugre, auch Magar) Malbert (franz. Maubert), Malhard (franz. Mauchard, oder genauer Maillard), Malcolm (schwed. Malcom, oder Malecum) und endlich Raiblant (hochschimmernd, hochberühmt).

Zum ersten. Über den Begriff des mal, welches in unserem Maal mit seinen so verschiedenen Bedeutungen, ferner im malus (Weißbaum), im Meiler (Holzhaus) u. s. w. zum Grunde liegt, sind die Sprachgelehrten sich nicht einig. Adelung entscheidet nicht und führt überhaupt die zahlreiche Gipschaft dieses Wortes nicht zu einem einzigen Grundbegriff hinauf, Eberhard glaubt „sicherbar“ „in die Augen fallend“ als diesen Grundbegriff aufstellen zu dürfen. Ich gestehe indessen, daß ich „hoch“, welche Bezeichnung doch von niemand dem Worte abgesprochen wird, als die erste anzusehen geneigt bin, nicht bloß weil alle andern Bedeutungen, und auch die Eberhardsche Grundbedeutung sehr bequem sich daraus herableiten lassen, sondern besonders weil „hoch“ dem natürlichen Gang der Aussbildung nach, eher in einer Sprache vorkommen muß, als das abstrakte „sichtbar.“

Bachemuth. Dieser Name eines bekannten Schauspielers ergibt sich durch die lehre Sylbe als ein alteutscher Vorname, wie z. B. Helmuth, Erdmuth, Walmuth ic. beweisen. „Bachs“ kann aber in diesem Fall unmöglich die dichte Leseart seyn, indem sie keinen Sinn gäbe und in keinem andern Namen vorkommt. Wir nehmen sie also zuerst hypothetisch als eine Verhochdeutschung an. Bachs (cera) heißt im Plattdeutschen „Was;“ da wir nun diese Sylbe auch in andern Namen, z. B. in Wasmund finden, (wo sie aber freylich nicht cera bedeutet) so schen wir uns hier schon durch die Analogie auf festem Boden, und Bachmuth kann als die echte Form aufgestellt werden. „Was“ wird nun ferner vorausgesetzt durch das so häufig vorkommende Diminutiv Wezel, Walzel, Wezel, und bestätigt sich durch die gotischen Formen Wasko, Guasko, Valco als alten Vornamen. Die Bedeutung desselben wage ich nicht zu entscheiden. Man könnte das alte was, hwas, das noch im Schwedischen ist, hieher ziehen. Die Bedeutung ist „scharf“ und liegt in unserem „wegen“ zum Grunde; oder man halte es etwa für die alte Sylbe us, os, us, (d. i. Haus) mit dem vorschlagenden Hauchlaut, zumal diese Sylbe so häufig in componirten Namen erscheint, und

und so wären denn Wasmuth und Wasmund bloß andere Formen für die nicht unbekannten Osmot und Asmund.

Merkel wird man beim ersten Anblieb, wie Merlin, als ein Diminutiv von Merk oder Markt erkennen. Aber sollte dieses Markt eine Abbreviatur von Marcus seyn? Schwerlich, denn wir finden diese Sylbe als ein Zingredienz so vieler achtentlicher Namen, z. B. Markward, Markmann u. c. Sie ist das teutsche Markt, angels. maerc (1. Zeichen, 2. Grenze). Ich bin aber gegen Adelung geneigt dieses wieder von mar, maer mer abzuleiten, welches hoch und auch viel bedeutet, und auch die Stammssylbe von uns fern „mehe“ ist. In der ersten Bedeutung kommt es in unzähligen Mahmen vor, z. B. Marbod, Merwig (Merovaeus), Merwald, Merlin, Mereau, it., besonders hinter Baldemar, Siegmor, Ottomar u. s. w. Uebert haupt ist diese Sylbe genau mit dem oben erläuterten mal in genauer Verwandtschaft, da die lat. liquidus bekanntlich häufig genug in einander übergehen. Merik, Merrik (lat. Mericus, wie sich z. B. der jüngere Casius bonus nannte) ist bloß eine gelehntere Form von Merk, so wie Derrit von Dirf.

Merkel könnte eine Verkleinerung von Markt, d. i. Cohn, Verwandter seyn. Eine 4. Denks. 2. Cl.

andere Form hievon ist Mag, Mogen (z. B. Schwertmagen). Bekannt ist auch das schottische Mac, (Sohn) welches den Namen vorangesezt wird, z. B. Macpherson, Mackenzie, Macdonald etc. Die Ableitungssform ist Mackens, Mackenson. Auch findet man Zusammensetzungen, z. B. Langemak. Vergedem allen ist diese Ableitung mir für den vorgerührten Namen unwahrscheinlich, denn er müsste alsdann wohl Mackel oder Mekel heißen. Ich halte ihn also lieber für das alte Michel, Meichel, platt. Mekel, (sprich Mäkel) d. i. groß, welches auch in Mekelborg (Mellenburg Megalopolis) zum Ortsname liegt, und dessen Etymologie im Adelung L. v. Michel nachzusehen ist. Wenigstens stimmt die Orthoepie des Namens mit der platt. Form dieses Worts ganz genau überein.

Kant. Bei diesem Namen wird der Ungeübte sogleich das deutsche Kante (angulus) vergleichen, und dann zufrieden seyn, zumal wenn ihm nun auch die Namen Eck und Winkel (Winkelmann) als hinlänglich betreffende Analogien einfallen würden. Undeswürde der nicht so leicht zu bestreitigende Kenner für alle drey Namen lieber eine passendere Bedeutung aufzufinden hoffen.

Da Kant auch mit der Ableitungssylbe verkommt — Canj (Kants, latinisiert Can-

zius), so ist schon daraus wahrscheinlich, daß es ein altdeutscher Vorname ist; und wenn wir nun sehen, daß im englischen Rent noch als Vorname, wiewohl selten, vorkommt, und die Compositionen *Reni-wulf*; (*Renulf*) *Rens-rik*, *Rented*, *Renshelm*, *Reno* &c. unter unsren ultramariniſchen Verwandten gar gewöhnliche Namen waren, und zum Theil noch sind, so werden wir wohl nicht zuviel wagen, wenn wir Rent bloß für eine andere Form von Ren halten. Die Verwechſelung der Vokale in den verschiedenen Dialekten ist eine bekannte Sache, und darf hier keinen Anstoß geben, zumal das Wutzelwort von unsern Namen, nämlich „ſkinnen“ oder „ſühn“ (ein paar genau zusammenhängende Wörter) in den germanischen Mundarten durch die ganze Leiter der Vokale sich abändern. Unser können z. B. ist platt ſānen, englisch to em, angels. connan, schwedisch kunnen; unser ſūn ist angels. ken, kene, im altdeutschen kum, chum, chuon, hun, huon, gun, kyn, altschwedisch kon, kyn, und hiess thedem auch tapfer. Aus ken, kum, ging zuerst mit dem individualisirenden o *Keno*, *Kuno* hervor. Dies Endungs-o ging später bey den meisten Namen verloren, statt dessen Zusammensetzungen mit bert, rad, hold &c. üblich wurden. Abenn aber nach weggestecktem o einer der

fließenden Consonanten am Ende stand, so blieb auch häufig die einfache Sylbe und wurde dann mit dem Jungenstoße d oder t begrenzt. (Beispiele finden sich mehrere oben bey Menzel) und so wurde aus Kono Kent, aus Kono Kont^{*}), mit der Ableitungssylbe Conz. Von diesem Kont nun, welches ganz unleugbar ist, da es zwischen Kono und Konz den Übergang zu machen hat, entsteht mit der leisesten Veränderung unser Kant. Wer englisch, plattdeutsch, schwedisch &c. kennt, weiß, wie diese beiden Vocale (a und o) in einander überschweben.

*) Zu einigen teutschen Zusammensetzungen dieser Stammssylbe finden wir auch das Endungs-t; z. B. Guntram, Guntbold &c.

Was nun die andern beyden Namen betrifft, die oben als Analogien für die Bedeutung angulus angeführt wurden, so können auch diese sehr gut eine passendere Bedeutung erhalten. Ecf ist nämlich die Stammssylbe in den so häufig vorkommenden Namen Elherd, Egbert, Ekholt &c. Bekanntlich hat sie auch die Formen eg, egg, egge, eh, e, ee &c., und heißt unter andern (besonders in den Eigennamen) edt, rüdtig, probus. Von Ecf, oder Ede, welches auch in die

Form Ocke übergeht, hat man auch das Diminutiv **Eckel** — durch den Wiener Mannsmaister so berühmt. (Das h ist hineingeschoben, damit es ékel, nicht èkel, — Fastidium — gesprochen werde. Dasselbe h fanden wir schon oben in **Völk**, **Schröck**, s. Braga III. 2. Abth. S. 122.). Von Ocke hat man noch häufiger **Okel**, **Ockel**.

Winkel endlich kann sehr gut das alte **Zingle**, **Zingel**, **Zinkel**, d. i. **Zingling** (s. oben **Woje**) seyn. Bekanntlich erhalten die Wokale vorne oft genug die Aspirationen: w, h, eh, g, gu, sch, b. **W.** ulf, wulf, hulf, gulf, guelf, fränkisch: chilp, z. B. in Chilprich. Eben so nun **Zinkel**, **Winkel**, **Hinkel** (**Hincmar** für **Ingomar**) **Schinkel**. Von **Winkel** hat man auch die mit einer neuen Individuation verstärkte Form **Winkler** (s. oben **Ebler**) und endlich auch die Verkleinerung mit der Endsyllbe **mann**, **Winkelman**, nach der Analogie von **Hinzelman**, **Gartelman** sc. Statt **angulus** bedeuten unsre drei Namen also: **audax**, **probus**, **juvenis**.

Schlettwein. Da die lehre Syllbe — **win**, oberteutsch **wein** — als Ingredienz von unzähligen Namen bekannt genug ist, so kommt es hier bloß auf die erste Syllbe an. Sie könnte unsert **schlecht** seyn, ohne **Danckflett** (schwed. **slätt**, platt, fligt, engl. slight,

spr. sleit); die Bedeutung ist außer die jetzt gebräuchliche „schlecht“ auch „schlicht“ also: 1) grade, ohne Krümmen,figürlich: redlich; 2) auch glatt, figürlich: milde, freundlich. Der ganze Name könnte also etwa redlicher Freund übersetzt werden. Ungeachtet aber dieser Bedeutung für einen altreutschen Namen an und für sich nicht unschönlich ist, so bin ich doch eher geneigt, hier eine mit dem Bischof verzierte Form von dem bekannten Leutwein zu vermuten. Die alte Form ist Leodwin. Der Diphthong geht in den mancherley Mundarten auch in mancherley angrenzende Laute über, bisweilen also auch in e, z. B. hat man Ledgar aus Leodgar, seliglich ist auch Ledwein, Lettwein nicht unwahrscheinlich. Gegeben mir diesem den Bischof vor, und wir haben Schlettwein.

Wolgast.

Rig.

Unter den verschiedenen Religionen der Welt ist diejenige der Christenheit am meisten verbreitet und hat gute Folgen auf die gesamte Menschheit gebracht, weil sie die Menschen zum Frieden und zur Freiheit gebracht hat.

VI.

Über die leichte Verbrüderung
der
heiligen Religion
durch das Christenthum.

O d i n i s c h e n R e l i g i o n
durch das Christenthum.

von

P. Gr. S u b m.

(Schluß.)

Dieser Syncretismus und diese Verträglichkeit machte, daß die Neubefahrten vielen von ihren heidnischen Lastern - gleichwohl getreu blieben, als z. B. der Mäuberey, dem Mord und der Unzucht, indem sie dachten, gute Christen und auf dem rechten Wege zu seyn, wenn sie nur den äußerlichen Gottesdienst beobachteten, die Geistlichkeit ehren, ihre Fasten hielten, u. s. w. Viele Norwegische und Schwedische Könige waren von diesem

verträglichen und duldsamen Geist besetzt; unter jenen z. B. der gute Halon Adelsteen, welcher zuletzt ganz von dem Gebancken, das Christenthum einzuführen, abkam, und sich sogar bequeigte, die heidnischen Gebräuche wieder mitzumachen; so auch Hartald Graafeld und seine Brüder, und die beiden Harle Swend und Erich, Haslons Söhne; und in Schweden Olaf Skottkunng; Amund, Emund und Steenfild. Eine so große Nachgiebigkeit befriedete im Ganzen ohne Zweifel den Fortgang des Christenthums, wenn gleich immer langsam; denn auf diese Art wurde der Pöbel nicht zum Zorn und zur Verfolgung gegen die Christen gereicht.

Und nun will ich zweyten s zeigen, daß auch die Lehre von der Unsterblichkeit, die beide Religionen mit einander gemein hatten, unter die Beförderungsmittel des Christenthums gehörte. Man kann dies schon daraus schließen, daß man derselben nirgends von Odins Anhängern widersprochen findet; doch trug sie freylich zur eigentlichen Annahme des Christenthums nichts bey, nur wenn die christliche Lehre bereits Eingang gesunden hatte, so half sie mit dazu, daß die Heiden sich desto williger von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugen ließen. Das nehmliche gilt auch

von der Taufe, von den Tempeln, von den Wundern, ja von der Dreieinigkeit selbst.

Mehrere, und bey weitem wichtiger, Gründe zu einer leichtern Einführung der christlichen Religion in Skandinavien, liegen in ihrer eigenen damaligen Beschaffenheit, indem sie bereits mit Menschenähnchen verbrüttet und ausgeschmückt war, und ich bin ganz überzeugt, daß, wenn unsren Nordländern die reine und simple Lehre Christi wäre gepredigt worden, so wie er selbst und die Apostel sie predigten, oder nach dem ißigen Lehrbegriff der Protestanten, so hätte sie nimmermehr Eingang gefunden, weil dann vorzüglich eines der vornehmsten Hülsmittel, Krieg und Gewalt, bey solchen Begriffen ganz gewiß nicht wäre angewendet worden.

Die hauptsächlichsten Lehrsätze und Gebräuche, die den Fortgang des Christenthums beförderter, waren vornehmlich folgende:

1.) Die Lehre, daß der Mensch Christus Gott sey. Das war keine neue Lehre für unsre Voreltern. Alle ihre Götter waren zugleich Menschen, und so dunkel und unbestimmt auch diese Lehre damals oft vorgetragen wurde, und so undeutlich sie auch die Heiden fassen, so machte doch eben diese Dunkelheit ihnen das Christenthum weit an-

nichtslicher, als wenn sie streng und richtig wäre vorgetragen worden.

2.) Die Heiligen und ihre Reliquien waren ebenfalls unsern Vätern willkommen, denn viele von ihren Göttern, und besonders Halb-Göttern, konnten sie leicht mit den Heiligen vergleichen, und sie fanden sich leicht darin, daß Kaufcontracte, Friedensschlüsse, Verträge, und vergleichen, über den Reliquien der Heiligen beschworen wurden. Man findet daher, daß die Dänischen Könige ungefähr im Jahr 879, die Gebeine des heiligen Albars-nus von England nach Dänemark führten, da sie hörten, daß er Englands erster Märtyrer, und einer ihrer vernehmsten Schuh-heiligen sey; und glaubten, daß auch sie dieselbe Hülfe und Verstand von ihm erwarten dürften. Ueberhaupt war dies ihrem Begriff von den Göttern ganz angemessen; besonders aber waren es und noch mehr

3.) Die Bildnisse von der Dreieinigkeit, von Christus, von den Heiligen und Heiligtümern, die den sinnlichen Vorstellungen der Nord-Länder hauptsächlich zusagten. Denn es war ihnen auf solche Art leicht, Bilder mit Bildern zu vertauschen; und daher sieht man auch, daß die Römisch-Katholischen weit größere Fortschritte in Indien, China u. s. w. gemacht haben, als die Protestanten.

Klar ist es, daß es mit der Aufklärung, Verbesserung und Einsicht der Menschen langsam zugeht, und daß Lessing daher in seiner zwar kleinen, aber wichtigen Abhandlung von der Erziehung des Menschen Geschlechts, Recht hat. Zu jeder Stath rießen die damaligen Christen einen andern Heiligen an. Eben so machten es auch die Nordländer mit ihren Göttern.

4.) Auch die Pracht in dem Gottesdienst der Christen wirkte stark auf ihre Elenden; denn alles das war ihnen etwas Ungewöhnliches. Die prächtigen Kleider der Priester, die hohen und großen Kirchen, die unzähligen Kirchengeräthe, die weißen Kleider, mit denen die Getauften gingen, die herrlich ausgeschmückten Bilder, alles dies zog sie mächtig an, so wie auch die melodischen und herrlich in die Ohren fallenden Gesänge. Zwar konnten ihnen die Christen anfangs von vergleichbarer Pracht in unserm Norden wenig zeigen; aber desto mehr sahen sie am Kaiserlichen Hof, in Frankreich, in Deutschland und in England.

5.) Auch die Wunder waren ihnen nichts weniger als fremd. Odin und Thor hatten ja auch viele Wunder gethan, besonders aber sich öfters verwandelt. Die christlichen Lehrer predigten ihnen nicht nur von solchen, sondern sollen auch selbst Wunder vor ihnen

gethan haben. Einige derselben mögen freylich blos nachher seyn erbichtet worden, aber doch wurden sie geglaubt; andere mögen durch natürliche Mittel hervorgebracht worden seyn, und noch andere durch Geschwindigkeit und Künste. So geschah es z. B. um das Jahr 856, da Anscharius den Hriesen bey Qimbolden eine scharfe Predigt hielt, weil sie am Sonntag gearbeitet hatten, daß zusätzlicher Weise in den nächsten Heuschobern, die an diesem Tage waren aufgehäuft werden, Feuer ausbrach, und dies gab seinen Gefinden ein großes Gewicht.

Da Riber Bischof Lisdag, im Jahr 950 bey einem Auslauf der Heiden getötet wurde, ereigneten sich viele Wunder bey seinem, und eben so bey aller Heiligen Grab. Auf solche Art mußten die Helden öfters diejenigen, die sie getötet hatten, selbst nachher als Heilige verehren, und dieses konnte nicht anders als einen tiefen Eindruck auf die Bekreuten machen, die auch nicht selten, durch einen solchen Vorfall begeistert, ebensfalls anstreben nach gleicher Ehre zu streben. Im Jahr 967 zog Popo, in Gegenwart des Dänischen Königs Harald Blaataands und des ganzen Volks, einen glühenden Handschuh an, vermutlich nachdem er sich zuvor mit gewissen Wurzeln und Säften geschiert, und

mit dem König, der allbereits ein Christ war, es abgeredet hatte. In dem 11. Jahrhunderte bewies sich der Engländer David in Schweden als einen so großen Wunderthäter, daß er sogar seine Handschuhe, an einen Sonnenstrahl hing. Ein geborener Schwebte jener Zeit that einmal einen außerordentlich reichen Fischzug, und auch das wurde für ein Wunder angesehen.

6.) Die Reisen der Pilgrimage zu den heiligen Stätten waren bey unsren Vorfaltern eben so wenig etwas Neues und Ungewöhnliches, da sie schon von undenkblichen Zeiten zu der Göttin Hertha, oder Erde, auf der Insel Jemern, zu dem Gottter König Odin in Sigtry, und zu mehreren andern Göttern Wallfahrten gemacht hatten.

7.) Die Nachgiebigkeit und Unwissenheit der Christen half ebenfalls viel. So gaben sie z. B. denseligen, die bloß peinsignirt waren, welches von einigen mehr als einmal geschah, das Recht mit ihnen zu speisen, dem Gottesdienst beizuwohnen, und sich unter dem Baum des Kirchhofs begraben zu lassen.

Man erlaubte manchen nicht eher sich taußen zu lassen, als wann es mit ihnen auf's äußerste gekommen war, indem man glaubte, daß alle ihre Sünden dadurch abgewaschen würden, und sie der ewigen Seligkeit besto-

gewisser seyn könnten. Durch Geschenke, Kirchen, Pilgerreisen, Kirchengang, Herablassung gewisser Gebete, wohl auch durch einige Peitschenhiebe, konnte man Ablass für die größten Sünden und Eintritt in den Himmel erlangen, welches zu Zeiten des Heilenthums bey unsren Vätern der Fall nicht gewesen zu seyn scheint, sondern sie glaubten damals vielmehr, daß alle Guten in Walhalla und Gimme belohnt, und alle Wöden bey Hela in Misheim oder Marstrand würden bestraft werden.

Daher war auch die tröstliche Lehre von der Versöhnung, hauptsächlich wie sie damals vorgetragen wurde, so daß sogar auch die Verdienste der Heiligen und der Orden den Sündern zu statten kamen, eine ganz willkommene Lehre für unsre Vorfahren. Man kann mit dem großen Tillotson zuverlässig glauben, daß, wosfern die Sittenlehre gleich anfangs in ihrer jetzigen Reinheit wäre gepredigt worden, die meisten sich wider das Christenthum wenden gesetzt, ja wohl alle Bande der Religion abgeworfen haben. Manche unangeflaerte und zum Theil politische Religionslehrer erlaubten auch den Einwohnern des alten Nordens viele von ihren alten Meinungen und Gebräuchen beizubehalten, um sie desto leichter für ihre neue Lehre zu gewinnen.

So finde ich z. B. daß der norwegische König Olaf Tryggweson, der sonst ein eifriger Christ, und auf die Bekfehrung anderer sehr erpicht war, fortfahe dem Geschrey der Vogel und dergleichen, so wie auch dem Vooswesen Glauben bezumessen, und daher von seinen Feinden den Heynamen Krakebeen, d. i. Krähesug, bekam, weil er darauf achtete, ob eine Krähe auf dem rechten oder linken Fuße stand, und sich daraus etwas Gutes oder Übels weissagte.

Doch diese und andere dergleichen Überglaußen dauern noch fast in allen christlichen Landen fort, hauptsächlich unter dem Volke, theils durch die Schläfrigkeit ihrer Lehrer, vorzüglich aber durch die Unmöglichkeit aller Gedanken auszuschließen, und alle Vorurtheile in allen Köpfen auszurotten.

3.) Endlich kann nicht geleugnet werden, daß die einleuchtenden Vorteile der Christuslehre in Hinsicht der Einheit Gottes und der Sittenlehre, vorzüglich in den Kapiteln von der Ehe und Menschheit, so wie auch von der Sicherheit des Lebens und Eigenthums, nach gerade auch das ihrige dazu beytragen sie auszubreiten; wiwohl freylich erst in spätern Zeiten, und eigentlich nicht eher als die Norderländer schon an Sittlichkeit und an ein stills und ruhiges Leben gewöhnt waren, und

anfangen sich mehr als bisher auf Ackerbau zu legen, oder auch Handwerke und Handel zu treiben; lauter Dinge, welche die christlichen Religions-Lehrer von England und Deutschland mit hereinbrachten, oder wenigstens mehr unter uns bekannt machten, in welcher Hinsicht sich die Eltern, insbesondere ein großes Verdienst um die Welt erworben haben.

Allein alle diese Ursachen wären niemals im Stande gewesen, dem Christenthum einen solchen Sieg in unserm Norden zu bereiten, wären nicht manche zufällige und äußere Ursachen dazu gekommen.— Schon die Pracht, welche sich an den Höfen der angelsächsischen christlichen Regenten, vorzüglichlich an den Höfen der Kaiser zeigte, trug vieles dazu bey; denn unsre sinnlichen Vorstellungen dachten, daß Leute, die so reich, so mächtig waren und so herrlich lebten, auch die beste Religion und Vernunft haben müssten. So war z. B. die Pracht, da König Harald an dem Hofe des Kaiser Ludwigs getauft wurde, fast unbeschreiblich groß. Man speiste da auf Marmortischen mit Tüchern gedeckt, die an den Kanten mit weißen Gränen besetzt waren. Alles Tischgeräthe, woraus man speiste und trank, war von Gold. Der Kaiser, die Kaiserin und die ganze kaiserliche Familie, schimmerten von Gold

Geld und Edelsteinen. Harald erhielt von dem Kaiser eine herrliche Krone, einen Purpur-Mantel mit Gold eingesägt und mit Edelsteinen besetzt, und ein Schwert zum Geschenke, dessen Scheide vergoldet war, von Edelsteinen funkelte, und in goldenen Haken hing.

Haralds Gemahlin schenkte die Kaiserin ein mit Gold durchwirktes und mit Edelsteinen besetztes Gewand, dergleichen eine goldene Kopfbinde mit kostbaren Steinen durchflochten, einen großen Halsschmuck, eine goldene Kette um den Hals, Armband, Ringe von Gold und Edelsteinen und eine goldgewirkte Kappe. Haralds Prinzen und Gefolge erhielten ebenfalls prächtige Kleider.

Vermählungen mit christlichen Frauenzimmern thaten, wie aller Orten, auch zur Ausbreitung des Christenthums das Ihrige. Daß der tapfere Normann Rolf sich in Frankreich zum Christenthum betheerte, trug ohne Zweifel der Umstand nicht wenig bei, daß er Gisla, die Tochter des fränkischen Königs, zur Gemahlin bekam. Weil die berühmte Dänische Königin Thyte Danner doch der christlichen Lehre günstig war, so vermochte dies ihrem Sohn Harald, daß er die Erlaubniß gab, sie öffentlich zu predigen.

Daß Ewend Twesslæg die Pohlische Prinzessin Gunhilde heirathete, trug gewiß viel dazu bey, daß er, der außerdem ein harter und grausamer Mann, und niemals ein eisiger Christ war, doch dem Christenthum seinem ungehinderten Lauf ließ; dahingegen die heidnische Königin Thora als die vornehmste Ursache anzusehen ist, daß der Norwegische König Hacon Adelstejn die Einführung des Christenthums nicht weiter betrieb. Die natürliche Andacht des schönen Geschlechts, und ihre natürliche Gewalt über das männliche Herz, haben in der ganzen Welt, bey allen dergleichen Veränderungen, überaus viel gethan. Die Regenten und Priester der Christen wußten sich diese Vermerkung schlau genug zu nahe zu machen, und die heidnischen Regenten und andere vom weltlichen Stande zu vermögen, daß sie christliche Frauenzimmer heiratheten, oder suchten sie auch diejenigen, mit denen sie bereits vermählt waren, auf ihre Seite zu ziehen.

Wenn ein Friede geschlossen wurde, so war es gewöhnlich bey den Nordischen Heiden, Geipel zu geben und zu nehmen.

Diene belehrten sich oft zum Christenthum, und diese gingen manchmal zum Heidenthum über. Das nemliche ist auch von den christlichen Gefangenen zu bemerken, die unsre

Voreltern auf ihren vielen Seejägen und in verschiedenen Ländern machten, sie mit sich nach Hause führten, und als Sklaven gebrauchten. Hierzu hat man Beispiele in Nordalbingien, oder dem gegenwärtigen Holstein, in Dänemark, Schweden, und allenfalls, besonders in der Stadt Schleswig, und in dem Schwedischen Birka, so wie auch auf den Dänischen Inseln, und zwar bereits vom Jahr 813, und vermutlich früher, da man sie auch auf den letzten noch im Jahr 134 (934?) findet. Auch die Verfolgungen, besonders in Dänemark und Schweden, und zwar in dem letzten noch weit ins elfte Jahrhundert hinein, mussten dazu dienen, die Christen in ihrem Glauben zu verstärken, vorzüglich durch die damit verbundene Märtyrerkrone und Wunderwerke. Verfolgungen um gewisser Meynungen willen haben ohnehin zu allen Zeiten nur dazu gedient, sie desto mehr auszubreiten. Auf Geschenke thaten das ihrige zur Werbung dieser Lehre. Denn die Bewohner des Norbens waren, wie alle halbeulstirnte Völker, ziemlich habischtig; und die christlichen Regenten und Gesandten machten sich das zu nahe; sogar der stromme Ansharius sandt es nicht unter seiner Tugend, diesen Kunstgriff bei den wen auf einander folgenden Hütthabenden Königen Erich, und ihrer

Dienerschaft, desgleichen auch bey dem Schwediſchen König Oluf anzuwenden, wie dieses Anſcharius eigner Schüler Membert als Augenzeugen erzählt. Überhaupt ist das Leben des Anſcharius von Membert ein lästliches Buch, wegen der Aufrichtigkeit und Wahrschauhaftigkeit, die darinnen herrscht; ein ganz anderes Werk als Eusebius Panegyrische Lebensbeschreibung des großen Konſtantins, in der man bey weitem nicht so richtig die wahren Beweggründe zu seiner Bekehrung einführen lernt, als zu der Dänen ihrer Membert. Im Jahr 934 bediente ſich der teutonische König Heinrich auch mit, der Geschenke, um des Dänischen Königs Knuds Sohn zu vermbgen, daß er ſich tauſen ließ. Freylich aber fiebernden dergleichen Geschenke, ſo wie die Begierde nach ihnen, auch allzu oft nur sehr schlechte Christen zu Tage, und veranlaſten zuweilen gar sehr lächerliche Auffritte. So geschah es oft unter Kaiser Ludwig, daß ſich zur Öfterzeit mehrere Dänen als Gesandte, oder auch als Lehnslieute, an seinem Hofe einzufanden, und ſich da tauſen ließen, aber blos bestrengten, weil ſie immer mit Waffen und weißen Kleidern beſchenkt zu werden pflegten. Eines Maler trug es ſich zu, daß ihrer eine weit größere Anzahl erschien, ſich tauſen zu lassen, als

man weiße Kleider im Vorraath hatte; der Kaiser befahl daher, in der Eile einige Bett-Weberzüge zusammen zu schnülden, und Taufkleider daraus zu machen. Ein sehr vornehmer Däne besah dann diejenigen, die er ersieht, etwas näher, und sagte voll Zorn: nun hab ich mich doch zehnmal hier rausen lassen, und immer die schönsten weißen Kleider erhalten, ein solcher Zack ziemt sich nicht für einen Kriegsmann, sondern für einen Schweinshirten; und wenn ich mich nicht schämte nackt zu segn, so würde ich ihn dir wieder samt deinem Christus auf den Kopf werfen. Einen stärkeren Beweis braucht man nicht, um sich zu überzeugen, wie schlecht damals die Unterweisung der Helden war, und was für einen großen Anteil die Habsucht an solchen Bekehrungen mag gehabt haben.

Das kluge und vorsichtige Benehmen der christlichen Geistlichen, hauptsächlich der ersten,that auch überaus viel zur Beklebung des Nordens. Ansharius besonders brauchte nicht bloß Geschenke und Überredungen, sondern er suchte auch vornehmlich die Regenten und die Großen des Reichs für sich einzunehmen. Weislich errichtete er im Jahr 817 eine Schule in Schleswig, und kaufte Landeskinder, die er dann in der christlichen Lehre aufzog, um sie nochmals als Missionäre zu gebrauchen,

wozu sie durch ihre Bekanntschaft mit der Sprache am besten geschickt waren, ob ihm gleich auch die sächsische und plattdeutsche Sprache, durch ihre Ähnlichkeit mit der Nordischen, den Weg schon ziemlich bahnte. Wieviel ihm die Großen nützten, kann man aus dem sehen, was im Jahr 830 in Schweden geschah, da Herziger, Königlicher Nach, und Beschles haber in Västra, sich taufen ließ, und dann ununterbrochen fortfuhr, den christlichen Glauben zu verbreiten, so daß er im Jahr 845, 850 und 851 fast der einzige war, der das Christenthum daselbst aufrecht erhielt, gerade so wie Graf Burkhard im Jahr 855 in Hessenland, mit dessen König Erich dem jungen er bestreubt war. Der Dänische König Erich, der ein Freund und Verwandter von dem Schwedischen König Oluf war, sandte daher auch im Jahr 853 einen Gesandten zu diesem, und ließ ihn wissen, daß er niemals einen bessern Menschen gekannt, oder eine größere Ausrichtigkeit bey irgend Jemand wahrgenommen hätte, als bey dem Anscharius, daher er ihm auch die Erlaubnis gegeben habe, das Christenthumfrey zu predigen; sahne auch noch die Witte hinga, Oluf möchte ihm die nemliche Freiheit auch in seinem Reiche gestatten. Durch diesen Gesandten und seine Schwedischen Freunde, so wie auch durch

sein schlichtes und freundliches Vertragen gewann Ansharius den Schwedischen König, bekam auch den Lagmann auf seine Seite, der in jenen Zeiten der Vornehmste nach dem König war, und auf solche Art erhielt er dann die Erlaubniß, daß das Christenthum frey in allen schwedischen Landen durfte gepredigt werden.

Der gleichen Mittel mögen wohl den Menschen sehr menschlich vorkommen; allein was soll man gegen Menschen für andere gebrauchen, wenn die Missionäre nicht die Gaben besitzen, Wunder zu thun. Ansharius war bey alle dem auch unsträflich in seinem Handel; er hat nie um etwas, sondern erworb sich seinen Unterhalt mit seiner Hände Arbeit, und hielt auch seine Priester an, dasselbe zu thun. Er stiftete in Bremen ein Armenhaus, gab den Armen den zehnten Theil von dem Gehenden, und allen Geldern, die er erhielt; bezog auch den vierten Theil von allem dem, was der Kirche geschenkt wurde. Er sorgte für Witwen und Waisen, und laufte Gefangene und Sklaven los.

Auch Rembert reisete fleißig herum, und predigte oft mit vieler Gefahr beydes in Dänemark und Schweden, löste die christlichen Gefangenen aus, auch sogar für Kirchen, Schmied, und sagte, daß Menschen

besser seyen als Gold. Und diese Männer waren keine geringe Geistliche, nein sie waren Erzbischöfe in Hamburg und Bremen, und mußten durch solche Zugenden nochmehrlich viele gewinnen. Billig muß man ihnen daher für so seltne, erhabne Eigenschaften, einzigen Überglauen und einige unrichtige Religious-Begriffe nachsehen.

Die Kriege und Räubereien, womit die Normänner so manche christliche Länder heimsuchten, machten sie auch mit der Lehre der Christen bekannt, besonders da sie sich oft in vergleichnen Ländern niedergließen; wie z. B. die Ostmannen oder Norweger in Island, wo sie nach der Hand Christen wurden; die Norweger aber in demjenigen Theil von Frankreich, der nach ihnen den Namen der Normandie bekam, und dessen Besitz man ihnen sogar unter der Bedingung, sich taufen zu lassen, zugestand; die Dänen in Kinheim bey Amsterdam; der Dänische Harald in Dorstadt, der Dänische Godfried in Betau, die Dänen Godwin und Hothbrod in Ostangeln und Northumberland, welche sich alle, nebst vielen ihrer Leute taufen ließen, und diese Länder zu Lehen bekamen. Auch findet man wirklich, daß im Jahr 965 die Anzahl der Christen, Dänen in England, überaus groß war. Da auf diese Art preischen den Inno-

ländern und Ausländern sich ein beständiger
freundschaftlicher Verkehr erhielt; so mußte
dieses nothwendig die Fortschritte des Christen-
thums im Norden nicht wenig befördern.

Herrn trugen auch die Handlungstreisen
viel zu der Ausbreitung des Christenthums
bei, und es wurden auch wirklich auf solchen
Reisen viele Schleswiger in Dorfstadt und
Hamburg, dergleichen Reisende von Wierla in
Dorfstadt und der Schwede Helgen Botwid
im ersten Jahrhundert in England getauft.
Man findet daher, daß im zehnten Jahrhun-
dert die Dänen zu den größten geistlichen
Kemtern in England erheben wurden, wie
z. B. Odo zum Erzbischof in Canterbury
und Oswald zu dem Erzbischof in York.

Allein die allermeisten Belehrungen ges-
schahen durch Gewalt und List oder Politik,
sowohl von Aus- als Innländern. Durch
Krieg zwang der trütsche Kaiser Heinrich im
Jahr 934 den Dänischen König Knud, sich
taufen zu lassen, und eben so Kaiser Otto,
der Große, im Jahr 972 den Dänischen Kön-
ig Harald Blaatand, nebst seiner Gemah-
lin, und seinem Sohne Swend, welches letz-
tere freilich um so leichter geschehen konnte,
da Harald bereits zuvor ein Christ, und nur
noch nicht getauft war. Otto der Zwepte
hat ebenfalls im Jahr 975 einen Zug nach

Dänemark, zwar auch aus andern Ursachen, aber vermutlich doch hauptsächlich, um das Christenthum dasselbst noch mehr zu bestätigen. Otto der Dritte that im Jahr 987 ein feierliches Gelübde, ganz Dänemark, und wie es scheint den ganzen Norden zum Christenthum zu beschreien, und verlangte im Jahr 986 durch seine Gesandtschaft, daß König Harald kein anderes Gesetz und Recht in Dänemark sollte gelten lassen, als allein die Lehre des Christenthums, worauf Harald jedoch eine abschlägige Antwort ertheilte, vermutlich weil die Odinische Religion in Norwegen und Schweden noch herrschend, und doch auch selbst viele Dänen noch Heiden waren. Otto griff daher Dänemark an, wurde aber zurückgeschlagen, da die Norweger und Schweden ihm zu Hülfe kamen; doch im Jahr 988 war Otto glücklicher; überwand diese ganze vereinigte Macht, und drang bis an den Limfiord vor, weswegen Harald sich zu dem Versprechen bequemen mußte, alle seine Untergebenen bestimmen zu lassen; auch der Schwedische König Erich, und der Norwegische Regent Hagen Karl wurden getauft, wienvohl sie nach der Rückkehr in ihre eigenen Lände wieder einen Glauben verliehen, zu dessen Annahme sie sich nur aus Zwang bequemt, oder vielmehr nur ihn anzunehmen, sich so gestellt hatten.

Da der Kaiser sandte, von Harald unterstützt, gegen seinen Geschäftshaber nach Norwegen, wo sie längs der Küste in der großen Wucht, ja bis nach Lindesnäs alles zu Christen machten, und die Götter, Tempel überall zerstörten. Nach Hagens Zurückkunft aber nahmen sie die Flucht, und alles kam wieder auf seinen alten Fuß. Da ein König (Kaiser) in jenen Zeiten bewohne gänzlich uneingeschränkt, über das ganze große Deutschland regierte, und dieses mit seiner Macht in Dänemark eindrang, so ist es nicht zu verwundern, daß es nachgeben mußte. Den übrigen Reichen des Nordens aber setzten die Deutschen bei ihrer weiten Entfernung nicht zu. Daß die deutschen Missionen aber sich die Bekämpfung von Dänemark so sehr angelegen seyen ließen, war außer dem Religionseifer auch das die Ursache, daß sie wünschten, friedliche Nachbarn zu haben, die alle Raubbegierde ablegten, so wie auch wo möglich Dänemark zu einem Leben von Deutschland zu machen, wozu sie sich durch Lenkung der dortigen Religion. Angelegenheiten, den Weg am ersten zu bahnen glaubten.

Doch die Gewaltthätigkeit im Innern des Landes hat noch mehr als die von außen. So zerstörte z. B. der Däne Harald Klaf im Jahr 827 die heidnischen Tempel, vertrieb

ihre Priester, und schaffte sie ab. Zwischen dem englischen König Eduard, und dem dänisch / estangelschen König Godred wurde im Jahre 907 ein Vertrag geschlossen, daß alles Volk dem alleinigen Gott anbeten und von allem heidnischen Wesen abstehen sollte; wenn es aber nicht im Guten wollte, durch weltliche Macht dazu sollte gezwungen werden. Alle diejenigen, welche den geistlichen Wotschaftern nach dem Befahl des Bischofs nicht gehorchten, sollten Bußgelder bezahlen, die Hälfte an den König, die Hälfte an Christus, das ist an die Kirche. Verachtete aberemand das Christenthum, und zeigte sich in That oder Wort als ein Heide, so waren außerdem noch mancherley Bußen für ihn bestimmt. — Nachdem sich Harald Blaataud durch Poppo hatte bekehren lassen, gebot er im Jahr 966, daß alle seine Untertanen Christus allein als Gott verehren, und die Bilder der Abgötter verlassen sollten; und nachdem der Kaiser ihn im Jahr 989 überwunden hatte, drang er noch stärker daran, und befahl, daß sich alle sollten taufen lassen und Christen werden; ja er zog sogar selbst in seinem Reiche herum, um Heidermann dazu zu zwingen, und diejenigen, die nicht wollten, zu strafen, welches mit einer Ursache war, warum er vom Thron gestürzt und umgebracht wurde, und zwar

von seinem eigenen Sohn Ewoud, der die Helden auf seiner Seite hatte, und darauf die Christen verfolgte und verschleppte, wiewohl er nach der Hand sich aufs Neue zur christlichen Religion bekehrte. So erzeugt eine Gewalt die andere. König Knud ließ endlich vollends an das ganze Heidenthum ein Gebot ausgehen, daß sich Niemand mehr unterstehen sollte, die heidnischen Götter noch zu rufen anzubeten, oder sich noch weiter mit der Zauberrey zu befassen; und von dieser Zeit an starb vermutlich das Heidenthum nach und nach in Dänemark aus.

Aber keiner zeigte sich eifriger und strenger hierinn, als der Norwegische König Olaf Tryggweson, und von keinem hat man diese Sache betreffend ausführlichere Nachrichten. Da einmal die Norwegische Wucht neugewonnen die christliche Lehre angenommen hatte, so prüfte er zuerst mit diesen seine Stärke, und ließ alle diejenigen, welche es wieder zu verlängern wagten, mit großen Strafen belegen, ja einige tötete und verstrummelte er sogar, und andere jagte er aus dem Lande; die meisten aber ließen sich aus Scheeden taußen. Auf Rogaland bedrohte er die Bauern so sehr, daß ihre drey vornehmsten Precher Sprach und Stimme verloren, worauf alle Anwesenden sich taußen

ließen. Auf einem Thinge, worauf alle Bauern von Gogn, Rosvile und Gundmbe erschienen, und wobei er sich mit einer großen Kriegsmacht selbst einsandt, befahl er dem Volke entweder sich tausen zu lassen oder mit ihm einen Kampf einzugehen; das Volk aber griff zu dem ersten, da es sich zu dem letzten zu schwach fand. Eben so ging es auch in Nordmbe, und in Lade dicht bey Drontheim ließ er den großen Götzen-Tempel niederreißen; auf dem Thing von Froste aber stellten sich ihm die versammelten Bauern entgegen, so daß er gute Worte geben und versprechen mußte, sie auf der Stelle untersuchen zu lassen, welche Lehre von Gedenken die beste sey, und sich alsdann zu der leichteren halten zu dürfen. Kurz darauf aber überraschte er sie auf dem nämlichen Platze, und sagte, wenn er künftig das heidnische Opfer zu verrichten habe, so wolle er nicht, wie bisher geschehen sey, blos Sklaven und Missethäter, sondern die besten des Landes opfern, von welchen er sogleich einige nannte und sie greifen ließ. Dies wirkte; die Bauern erschreckten, fügten sich in ihr Schicksal, ließen sich tausen, und schrieten fest an dem christlichen Glauben zu halten, und von allem Götzenopfer abzulassen; gaben ihm auch ihre Söhne, Brüder und nächsten Verwandten,

zu Geiseln über dieses Versprechen. Von da zog nun der König nach Oere, wo die Bauern bewaffnet, und in großer Menge versammelt waren. Ihr Anführer Gernstläg verlangte sogleich, daß der König mit ihnen öffern sollte. Oluf sagte darauf, er wolle in den Tempel hineingehen, und sehen, wie sie sich verhalten würden, worauf dann einige wenige von seinen Leuten und von den Bauern mit ihm hineingingen. Hier stand die Bildsäule Thors lästlich geschmückt, so wie auch die Bildsäulen der andern Götter. Der König selbst schlug auf die Bildsäule Thors mit seinem Hammer so gewaltig, daß sie plötzlich vom Stuhle herunter fiel, und seine Leute machten es darauf eben so mit den andern Götzen-Bildern. In dem nämlichen Augenblick wurde Gernstläg außen von den Leuten des Königs erschlagen. Da nun die Bauern keinen Anführer mehr hatten, so ließen sie sich taufen, und der König nahm Geiseln von ihnen.

Ein König von diesem Schlag hatte einen Priester beg sich, Namens Hangbrand, aus Sachsen, der ungesähr von derselben Art war. Kenntnisse besaß er wohl, war aber dabei ein solcher Wörder, daß der König ihn von sich schicken mußte nach Polen, um dort den Glauben zu verkündigen, welches er auch

that; doch nicht, ohne sich dabei eines dreifältigen Mordes schuldig zu machen. Allein eins der schlimmsten Stücke vom König Oluf war dieses, daß er auf eine listige Art einen vornehmen Mann, Namens Einarr Knabriwe, der für einen großen Zauberer angesehen wurde, gesangen nehmen ließ. Zuerst suchte er nebst dem Bischof Sigurd ihn mit guten Worten zum Christenthum zu überreden, aber vergebens; darauf bot er ihm Geschenke und große Lehen an, und da auch dieses nichts helfen wollte, so drohete er ihm mit Verstümmelung und Tod; und als auch dieses umsonst war, so ließ er ihm ein Becken mit glühenden Kohlen auf den Magen schen, so daß er ihm davon zerbarst. Und nun fragte ihn der König, ob er nicht an Christus glauben wollte, worauf er aber natürlich mit Nein antwortete.

Mit einer Relegemacht befehnte er also dann Helgeland, ließ Jedermann taufen, und wer nicht wollte, umbringen, unter andern auch einen sogenannten Zauberer, und zwar auf eine grausame Weise. — Es kamen einige Holländer zu ihm, da sie aber Heiden waren, und sich nicht wollten taufen lassen, so verbot er ihnen abzusegeln, und vermochte dadurch einige, die Taufe anzunehmen, besonders Kjartan, welcher sagte, er thue dies

bis zu des Königs Freundschaft zu erhalten. Geht Sam Thangvar aus Island zurück, und meldere, daß keine Hoffnung da sei, dieses Land zum Christenthum zu bekehren. Darüber wurde der König so aufgebracht, daß er alle heidnische Islander, die bei ihm waren, wollte umbringen lassen; allein Kiarstan brachte ihn wieder davon ab, indem er sich taufen ließ.

Dann wurde sandte der König Priester und einige getaufte Islander nach Island, und behielt Kiarstan nebst mehreren andern als Beispiel zurück; und somit wurde der christliche Glaube ohne Widerstand und Blutvergieitung von dem ganzen Land auf dem Althing oder der allgemeinen Landesversammlung angenommen. Leif, Erichs Sohn, welcher Grönland entdeckt hatte, ließ sich ebenfalls beim König Oluf taufen, und brachte nebst einigen Priestern die Norweger auf Grönland zum christlichen Glauben.

Das nämliche Verfahren, dessen sich Oluf Trøggveson bediente, mache sich auch nachtmals König Oluf Haraldson, der Heilige genannt, in Norwegen zu Nutze, und brachte es dadurch so weit, daß sich ganz Norwegen noch vor seinem Tode wenigstens zum christlichen Glauben bekannte.

Daß die beiden Normänner sich so im Baum halten ließen, kam viel daher, daß die Könige immer eine große Anzahl Trabanten und Kriegs-Leute hielten, von denen viele Christen, und alle bereit waren des Königs Befehlen blindlings zu gehorchen. Auch bedienten sich die Könige der List und Politik, wovon nun sogleich mehr. Die Heiden waren auch oft sehr unwissend in ihrer eigenen Religion, und allenthalben so wankend und ungesetzig in ihrem Glauben, daß sie keine gründliche Ursache zum Widerstand hatten, daher auch wenige von ihnen Märtyrer wurden.

Wie die Schwedischen Könige in dieser Sache zu Werke gingen, hat man nur wenige Nachrichten, denn diese waren mehr eingeschränkt, als die andern Nordischen Könige, und das Volk hatte baselbst einen überaus großen Einfluß auf die Regierung, so daß sie gewöhnlich waren, behutsamer vorzuschreiten.

Als daher König Ingil, Steinfils Sohn, im Jahr 1079 den großen Tempel in Upsal verbrennen ließ, wurde er von dem Landes-Gericht in Strängnäs vertrieben und abgesetzt, und Blotswend, ein Heide, kam an seine Stelle als König. Doch in dem letzten Jahrhunderte war König Eric Arosäl in Gotland ebenfalls ein Heide. Im Jahr

1123 zwang der Norwegische König Sigurd die Einwohner von Småland und in den Gegenden von Talmar sich taufen zu lassen, und im Jahr 1129 nahm der Dänische Prinz Magnus aus einem Tempel des Gottes Thor, ohne Zweifel auf der Insel Gulland, einige große Keulen von Rupfer weg. Späteren Sputen der Heidenschaft finden sich nicht in Schweden, ausgenommen, daß die Probsteig, Dalene genannt, noch im Jahr 1200 heidnisch gewesen zu seyn scheint. Da alle in der Nähe gelegenen Länder, auch sogar Russland, zu der christlichen, wiewohl das leichter eigentlich zu der germanischen, Religion bekehrt waren; so verschwand die Odinische Religion in Schweden nach und nach von sich selbst, und die christlichen Schweden zwangen nun auch andere Länder, wie z. B. Finnland, im Jahr 1157 zum Christenthum.

Auch die Politik hatte großen Anteil in der Ausbreitung der christlichen Religion, und in der Abschaffung der Odinischen. So unterstützte z. B. Kaiser Ludwig den flüchtigen Däniischen König Harald, und suchte ihm wieder zu seinem Reich zu verhelfen, aus feiner anderer Ursache, als um dadurch die Dänen zu schwächen, und Erstürmungen unter ihnen zu erregen; und darauf überredete er ihn sich taufen zu lassen, indem er ihm versetzte, daß

dadurch ihre wechselseitige Freundschaft desto stärker werde, und die Christen ihm desto bestreitbarlicher bestehen würden. Bloß aus dem Grunde, um der Ketzererey Einhalt zu thun, und die Schweden zu verhindern, daß sie ihren Anverwandten in Dänemark nicht zu Hülfe kämen, gaben sich die fränkischen Fürstige Mähre, Schweden zu befehlen. Aus der nämlichen Ursache, bemühten sich auch die drei Othenen so sehr, Dänemark, und der letzte derselben auch Schweden einmal zu befehlen. Die Nordischen Könige ihrer Seite handelten auch sehr aus dergleichen Gründen. Harald hielt es blos beizwegen mit Ludwig, um von ihm in sein Reich eingesezt zu werden, und nahm daher zuletzt die christliche Religion an. Aus derselben Ursache, nämlich um sich die Freundschaft des Kaisers zu erwerben, ließ der Mühländische Erich die Ketzer hängen, und ward auch selbst ein Christ. Auch in ihren eigenen Reichen gingen sie nicht weniger schlau zu Werke. Ewend Zweistäg suchte unter der Hand die Grossen zum Christenthum zu bewegen; und Oluf Tryggwesen verschwiegerte sich in dieser Hinsicht mit ihnen, und überredete darauf sie sowohl als seine Oheims und seinen Stiefvater Christen zu werden, und diese Lehre bey dem Volk zu verbretern, versprach ihnen, auch sie dafür zu

verneinmen und reichen Männern zu machen. Auf Gulething in dem nunmehrigen Stift Bergen, rebete Oluf mit den Häuptern des Landes besonders, um sie zum Christenthum zu erwähnen; sie antworteten, wenn er Gewalt brauche, so würden sie sich ihm entgegen setzen; wollte er ihnen aber emporhelfen, und seine Schwester Astrid e ihrem Brunde Erding Sialgs Sohn geben, so würden sie ihm hierin auch zu Diensten seyn. Nachdem sie hierüber einig geworben waren, so betrieben sie die Sache auf dem Landgericht, und brachten die Bauern dahin, daß sie Christen würden, und sich taufen ließen.

Auf diese verschiedene hier nach und nach angeführte Weisen, sind beynahe alle Religionen ausgebreitet worden; die christliche in ihrem ersten Anfang allein aufgenommen, da sie zuerst durch Wunder und Beweise, hernach ebenfalls durch Beweise, aber abergläubische, und zuletzt erst durch Gewalt und alle obengedachte Mittel verbreitet wurde. Auch die Reformation ward großen Theils durch Beweise eingeführt und bewerkstelligt; gleichwohl ließen auch viele der hier aufgezählten Kunstgriffe mit unter.

Ueberhaupt aber ging man in beiden von dem schlechtern zum bessern über, welches die Sache sehr erleichtert. Wir wollen wünschen, daß von nun an, alle Verbesserung in der

Religion bloß freywillig durch Überzeugung und durch Gründe geschehe. Dieser Weg ist zwar langsam, aber sicher, gut und dauernd, der einige, der zu dem rechten Ziele führt.

Sühm.

Unterricht. Dies war der letzte Maßstab des verehrten Unterrichts, und gewiß von einem so germeindlichen Unterricht, daß er durch Überzeugung befaßter zu werden verdiente. Möchte ein, in der teuren Weisheit eben so erschöpfer Mann und doch auch eine Schildderung von dem ersten Kampf des römischen Heidentum's mit den ersten Ausflügeln der Christenbekämpfung machen? Gewiß, nicht bloß in den sogenannten Briefen, sondern auch in den zahlreichen, geschichtlich angelehrten Chroniken des Mittelalters liegen noch die schläbarsten, so wenig aber gar nicht gewussten Materialien eines reichhaltigen Organstücks zu dieser interessanten Schildderung da. Wen suchet nach geben!

Gr.

VII.

H a n d s c r i f t e n .

Einiges zur Erklärung

des

Gedichts von den töbten Königen.

(Brugs L. C. 369. 1.)

Zur

Dr. Claudius.

Ich stimme Herrn Gräter bey, daß dies Gedicht niedersächsisch oder plattdeutsch sei, aber von einem Minnesänger oder Schwaben in seine Sprache zu großem Leide umgeschrieben worden. *)

*) Weil durch Abdrucken der ursprüngliche Dialekt des Verfassers ungenauigkeit worden, kann sehr wohl sein; nur kann mich sehr der in diesem Abdruck herrschende Dialekt, wenn gleich nicht rein plattdeutsch, doch immer noch mehr platt, und wo dieses

Man wird also wohl thun, wenn man dunkle und schwierige Stellen wieder zum alten Plattdeutschen zurückbringt. Dann findet sich Wohlklang und Verständlichkeit wieder. Wie viel wohlsingender sind die ersten Verse, wenn man liest:

In einer löcnen Sommer tyd
as man wuaneklichen syt
Lof. gras, blomen mancher Leye
As om de Tyt van dem Meye,
do ward een grote Jagd gestalt
van drei herren wol to malen alt!

Der 6. Vers ist auf diese Weise gleich klar. wale Ho maissen kann aber auch aus wol to maten (wol zu Maahen), das man auch im Niederteutschen hört, entstanden seyn.

nicht, aber sächlich als schwäbisch. Obige schlägbarer Durchführung auf den ein plattdeutschen Dialekt wird überaus allen Zwecken dienen, so wie ich mich für die Erklärung der mit Künflei gebüßten Stellen und Beichtigungen lebhaft verbunden erkenne; nur mit der einzigen Bemerkung, daß die Weisheit sowohl als der Widerstand (die wenigen gleich Anfangs beiderl. Drucksätze auszuhören) mit aller Energie gestorben ist, und daß ich eben deshalb noch einmal mit dem Edder selbst, den nun ich, als ein gütiges Geschöpf von den Leben meines verehrten Grundes Häublein, leicht besser, eine Vergleichung angestellt, und in dem gemachten Widerstand (Wagur. I.) nichts mehr zu äußern gesunden habe.

Leipz. vor dem 1. VIII. 1850. Von mir und Gräter.

W. 12. en, die Vereinigung, die von einer andern Vereinigung zur Verstärkung, eigentlich aber überflüssig, vorhergeht. en neman, wie W. 8. en nvergen. W. 71. en noch. So auch W. 80. Damit wird für en ne gebraucht. So Grisch unter dem Worte nie.

Dorste, Niederteutisch dorfs oder droste von dörfern und drosen.

W. 14. des, bezwegen waren sie freymüthig, d. i. zuverächtlich, froh, weil sie Städte, Burgen, und Land hatten.

W. 15. un mangen (s. mannigen) Dienst knecht van Geschlechte. Sie hatten in ihrem Dienste manchen Ritter von hoher Adlunst.

W. 19. Sie hatten Liebe (Graß, Wannfö) bei den Gränen; und alles, was man nur kann schauen und auf der Erde (dem Erdreiche) erdenken.

W. 22. unsenken verstehe ich nicht. Der Sinn scheint zu seyn: Was mögte ihnen nicht fehlen, d. i. fehlte ihnen nicht. Das könnte wohl Niederteutisch heißen dat en'n (ihnen) mögte nyts verleken, aber nicht unsenken. Nimmt man en ujet zusammen, so heißt es, „daß nichts fehlt“

W. 23. hirlich ist wel hirlich. So hirlich waren sie gethan, d. i. in so hirlichem Zustande besanden sie sich.

W. 24. für des scheint das müssen gelesen zu werden, „dass ihnen nicht das (d. i.) nichts konnte entgehen.“

W. 30. intleyssen, entließen.

W. 31. ff. de Wynne waren snell nn grot,
also, dat de Herren verdrot,
dat se nich en kunnen bellen.
De Jaget were lank to vertellen —
Koriwyle, de Wege waren on (önem,
ihuen) unkund,

se worden irre to der stund;

ore Gefinde was van on gejaget,

Gefinde von senden, wie Dienstboten. Hier
die Jäger

na dem Wilde unverzaget,

unverzagett, d. i. mutig, lustig.

De drei Herren alleine waren,

mit einem Knechte (Ritter), nich mer se
waren

, sie waren nicht mehr,“ für „meht waren
ihrer nicht.“

W. 43. irre, Niedertutsch eren „sie sangen alle nach ihren Weisen“, jedoch auf
seine Art. Güt alle scheint aber, wegen
des folgenden Verses, „und um ihren
Schöpfer zu preisen“ ein Wort von der

Bedeutung „froh“ oder „vor Vergnügen“
gestanden zu haben.

W. 45. muß sehr dunkelt geschrieben wer-
den, der edunkelt, d. i. sehr gedunkelt,
verbunkelt, weil die Vorstellung der vergange-
nen Zeit und der leidenden Weise im Nie-
derdeutschischen e, wie im Hochdeutschen ge, ist.

W. 46. „Die Sterne schienen, als Karfunk-
kelt.“ Hat man auch dies Zeitwort gehabt?
Gehört und gelesen habe ich es noch nicht,
und kommt daher fast auf die Vermuthung,
die Stelle inde gelautet haben:

de Nacht var (stür, d. i. fing an) der so
dunkeln,

de Sterne schenen as Karfunkeln.

W. 47. s. So in Wäffen hier noch dar-
neymen (namen) des Weges war.

Cie nahmen in der Wäste (Eindde, im
finstern Walde) weder hier noch da des
Weges wahr. — d. i. sie entdeckten gar
keinen Weg.

W. 50. „Dass sie es sind verzagt worden“
es s. darum, darüber.

W. 52. Ich glaube, der Vers hat gelautet:
id danked my Fyn en gut syn nu
„es scheint mir jetzt sein und gut zu seyn.“

W. 54. hant, hannt, wird auch falsch
haint geschrieben, „in der lebt vergange-
nen Nacht.“

W. 57. all, lies alle.

W. 59. Wrislich, schwerlich. id ist muß umgesetzt werden.

mislick is did Fuer gut

„schwerlich ist dieß Fuer gut, schwerlich bedeutet dieß Fuer was Gutes.“

W. 60. „kein nehme (fasse) ein jeder guten Rath.“

W. 61. f. De knecht klam up en Bom;

Sins solls Herr holt den Tom.

e me stört den Vers, und scheint aus der folgenden Zeile eingeschlichen zu seyn.

W. 63. Daß ihm das Pferd nicht entröhne,

Daß sich der Knecht den Pas (den Weg) er-
söane (für, ersähe).

de Pas für den Pas. Die Vorsilbe ver-
wird im Niedertutschen häufig gesetzt, wo
im Hochdeutschen er ist. z. B. vertellen,
erzählen.

W. 66. gesa'n, zusammengezogen für gese-
hen, d. i. sahen. Allein das ge ist Schwä-
bisch, nicht Niedertutsch. Der Vers ist
auch richtiger ohne das ge.

W. 67. wo dat. Dies überflüssige dat nach
wo hört man noch jetzt häufig. soal-
den, sollten, d. i. könnten. Vermischlich
hat es gehießen scöllen, und im folgenden
Vers wollen (wessten.) ylen, etten.

W. 69. Ich sy en, ich sehe ein Feuer und
Flamme. So auch

W. 71. Sy en getrennt. „Denn ich nicht
sehe ein Haus noch (einen) Hof dabeys.“

W. 72. „mich hat groß Wunder, was es
sei“ f. mich soll sehr wundern ic.

W. 74. Stüre, stüre. So lautet es im Mie-
derdeutschen, und reimt auf Vüre, Feuer.

„Nach dem Feuer! darnach so hale uns die
Steuer.“ Dies lehrt in dem Sinne, als
man sagt: „die Kinder steuern (in Ordnung
halten), Steuer nützt den Kindern halten.“

Der Druckehler also, wovon Herr Gräter
II, 443 sagt, war ein glücklicher Druckehler.
Denn „Steuer halten“, und „einem die
Strange halten“, sind gleich bedeutende sehr
übliche Nebensarten, f. zueinanderhalten, und in
Ordnung halten.

W. 75. „Denn wir wollen immer da-
rin,“ es gehe auch wie es wolle. number
dran ist immer dran.

W. 76. Myt vor! muß heißen vor oder
vor. Hinter Wane muß das e weg, der
Sprache und des Reims wegen.

W. 77. Weyma. Das i muß weg. Es ist
vermutlich wie das i, blos ein Dehnungs-
oder Tonzeichen in der Handschrift.“)

*) Dicht ist es nicht, sondern es steht ein sehr deut-
liches i.

W. 78. Die Pert ic. Niederteutsch

De Pere, da sy up fallen,
de worden also verwassen
so ist gleich die Viehzahl da. „Die Pferde
wurden so verwachsen,“ wie an der Stelle
festgewachsen, bestürzt.

W. 80. „Daß sie nicht wollten fort, noch
weiter“ gibt Sinn. Dennoch kann man ver-
muthen, es habe geheißen:

„Dat sy en wolden vor noch weder
„daß sie neber wollten vorwärts, noch
(wieder) rückwärts; neber vor, noch zu-
rück.“

W. 81. beneden, muß heißen beveden,
hebten. So ist II., 443 **) auch anges-
merkt.

W. 82. f. lies flán und gán.

„Sie begannen zu streiten und zu schlagen,
zu brüsten, zu schnarchen, ängstlich zu gehen.“
prusten bedeutet 1) niesen, besonders heftig
niesen. 2) ein starkes Ausstoschen des
Atemes aus der Nase mit Gertse, als
wenn einem etwas stark prickelndes in die
Nase gekommen ist, daher 3)figürlich,
wenn einem etwas sehr unangenehmes unter-
wartet gesagt wird, daß er heftig aufwirft,
so sagt man: als ihm das vorgehalten
wurde, da prustete er, d. i. da entrüstete
er sich, fuhr er heftig auf. Pruysen, holl.,

wovon Herr Hößlein II, 443 sagt, gehört nicht sicher; denn das ist das Stammwort unsers üblichen Zeitworts pruseln.

Snorken ist schnarchen 1) im Schlaf, 2) der Ton, der in der Nase bey bestigem Zaudern ziehen des Atems entsteht. Also nicht schnauben.

W. 85. spragen lies sprahen. Also,

W. 87. „Das spricht der Herr, unser Gesangmeister“ steht wunderlich dazwischen, und ist wohl ein unglücklicher Zusatz von einem, der da meinte, es müsse durchaus auf verbreussen gereimet werden.

W. 86. goitz lies Gotts. „Mit uns sei Gottes Friede, und alle Heiligen damit.“

W. 89. mi gneinlich verstehe ich nicht.
„Der eine Herr rief (fläglich) an Maria Gottes wonnigliche Mutter.“

W. 91. Magd, braucht noch Luther als ehrenvolle Benennung, in: „Christum wir sollen loben schon der reinen Magd Marien Sohn.“

W. 93. Br., euer, Niedertutsch Yue, Youe.

W. 95. mögen s. können. „Das kennt ihr uns wel begnaden“ diese Gnade könnte ihr uns wohl erzeigen. — Man bemerke, daß die Himmelskönigin Maria hier als Königin in der zweyten pers. plur. angedredet wird.

W. 97. "Gruwel, Gruwel, sach, sahe,
Ich gehe in dich über als in Flucht von fliehen,
Gesicht von sehen."

W. 98. "queren. Name eines Heilgtn? oder „Wohrer, Vertheidiger“? S. Killian
S. 732.

W. 103. "id was ewe ammer Harte deep
Es war ihm ums Herz tief" b. L mit be-
flemmendem Herzen.

W. 104. vernoe. Killian hat unter noepen
auch vernoegen, officere, molestum esse,
obesse. Nimmt man nun Vernoe als
hintangeschtes Beipwort vole 113. 90. so
heißt es: „Helft uns von diesen schäbli-
chen Grueweln.“ Im Plattdeutschen hört man
noch vernoten, das vielleicht dasselbe
Wort ist. Es wird, wie viele Schimpf-
wörter lobend gebraucht: et is en vernoten
Kerl, „es ist ein verflüchter, oder ver-
teufelter Kerl.“

W. 105. f. „Ich kam nie in so groſe Not:
soll ich nun immer sterben todt?
umbe r, yinmer oder jünmer, steht hier
in schwankender Bedeutung, die aber ber-
merkt zu werden verbient. So auch W. 137.
Todt sterben, wie mortem mori der Lar-
reiner, ist noch jetzt im Niederrheutschen
üblich.

W. 111.

W. 112. Grotz, grotz. Das i muß weg,
wie aus Oiswalt, hait ic.

W. 115. sagen, sahen. Das Imperfetum
lautet nehmlich ik sag, du segerst (seigest),
he sag oder sach, wi segen (seigen.) Jis
seget (seiget,) se segen oder sagen (sei-
gen).

Benywewen, boneven, beineben, d. i.
neben.

„Die Herren sahen neben sich
drey Leute erbärmlich.“

W. 118. gebirden, von geberden (sich
geberden) aussiehen. Vermuthlich ist sich
hintter gebirden ausgefallen

„Ihre Arme, Schenkel und Hände
sahen aus als schwarze Brände;
ihr Leichnam war ängstlich gethan.“

d. i. hämmerlich zugerichtet.

W. 120. Da (da, wo) ire Ogen end Oren
schulden stan,
da begunnen Slangen ic to gan;
da ire Zuk schulde syn,
da waren Fenster der Fenyn (d. i. giftige
Schiere. Fenyn, im Niederländischen
Geist.)
der Dycie mange da inne sassen,
end dat Lycham allen,
Edillen, Slangen, end Kruden (Krottes)
Darto mennige Künne (Kitt) Maden.

4. Band. 2. Et.

O

„Da, wo ihre Augen und Ohren stehen
sollten, da begannen Schlangen herauszu-
gehen; da, wo ihr Mund seyn sollte, da
waren Löcher giftiger Thiere. Mannigerley
Thiere saßen darin, und fraßen den Leich-
nam, Eidechsen, Schlangen, und Kröten,
darzu manlige Arten von Waden. Kunne
s. Grisch.

W. 122. Alda begunnen de Herren to karmen
dat id mogte eynen erbarinen.
karmen oder vielmehr kermen ist noch
im Niederländischen, Flämischen und Hol-
ländischen üblich für meinen, wehklagen;
(S. Lilian, Kramer, Halma, Gewel.)
also ist es oberteutsch, wie Grisch unter dem
W. Harin angibt.

W. 131. vgl. 103.

W. 132. Kuwe! O weh!
Die folgenden dunkeln Worte kennen gelau-
tet haben: was en vunnen wi me b.I.
(so) wat en vunnen wi me
was nicht funden wir mehr!
Wenn vor wat ausgefallen wäre so, müßte
der Sinn seyn: „so was haben wir noch
nie gefunden.“ Dies passt gut in den Zu-
sammenhang.

W. 133. „So wie hirlik id mit mi ste
so wie hier es um mich steht.“ hier umher
zusicht.

W. 134. f. Sall ik alsus syn gedán :
wel fall ik dan ymmer beslán ?
Soll das so mit mir (sein gethan) gehen,
wie kann ich dann (immer) irgend bestehen ?

W. 136. f. De ander Herr de reep :
(van Anglia de Swei út eue lop (van
lopen, laufen).)

Der andere Herr der tief :
(der Augen der Schweiß aus ihm ließ.)

W. 138. „A mich ! wie schene ich nur so !
Ach (wehe) mir ! wie schene ich nun so !
scheint mir zu matt und unpassend zu seyn.
Hier schlät vielleicht die rechte Lesart.

W. 139. mögt ik dis's Unfalls wesen vry ?
mögte ich dieses Unfalls frey seyn !
„mögte ich auf diesen Unfall (unglücklichen
Ort, oder in diese unglückliche Lage) nie
gerathen seyn !“ Unfall, eigentlich Un-
fall gelehnt für Unfall. Wesen ist der
Infinitiv eines verbi substantivi, davon
das praesens ist ik wéle, das imperf. ik
was, das perf. ik bin ewélen, das plus-
quamperf. ik was ewélen, das fut. ik
were wélen.

W. 140. vergl. 129. „Der dritte Herr begann zu
jammern“

W. 141. „Dab es Gott mögte erbarmen“

W. 142. Och! wat sollte (oder schölle) mi je
Mot (Mut) erkriegen
„Ach! wat sollte (oder könne) mir je (irgend)
Ruth geben.

Kriegen ist erlangen. erkriegen, herkriegen,
also erwerben, verschaffen.

W. 143. Synt ik also bisterlichen fall lygen?
„wenn ich also beisterlich soll liegen?“
en Beest, en Beest, bedeutet ein Thier im
verächtlichen Sinn, bestia. Bisterlik ist
von der Wielzahl beester oder beister und
lik (gleich) gebildet, oder soll man es von
bistern, verbisstert sein herleiten? dieß
lechte heißt verwirrt seyn. Si mihi ita
incomposite iacendum erit, wäre es dann
Zum Niederländischen heißt Byster nach Ru
tan, arm, ungeheuer, wüste. Dies gibt
wohl die beste Erklärung.

W. 144. Wie mag ik ymmer vroe syn
„wie kann ich irgend froh seyn.“
Die Vorsilbe go vor gosyn dünkt mir nicht
Niederdeutsch. Daher glaube ich, es sey
aus dem Dehnungsje hinter vro entstan
den. So steht Vers 147 rechte für recht.

W. 145. s. „Wenn allsolche böse giftige
(Thiere) sollen mich also essen.“ (éten)

W. 147. Wie man mich, muß heißen ich.
Wie mag ik des ymmer vergessen?
„Wie kann ich dessen irgend vergessen?“

d. i. wie kann ich mir das aus dem Sinn
schlagen, oder mich darüber wegsehen?

Q. 148. f. So is dat Wunder rechte grót,
dat ik nye en vorchte den Tod.

„Se ist dat Wunder wohl groß,
Dass ich nie fürchte den Tod.“

Dies letzte passt nicht. Nie ne oder nye en
ist die doppelte Verneinung. Sollte es etwa
geheissen haben: dat ik nie me? etc. „dass
ich nie mehr fürchtete den Tod?“

Q. 151. ungefe, ohngefähr. Ungefes für
ungefehr, wie mo für mehr.

dat he da lag, daß er da lag —

d. i. so wie er hingeworfen (wie von ohn-
gefähr) da lag.

Q. 152. „Wir waren drey Herren; als ihr seyd,
mit einander sind wir nun der Herrschaft quirz“
(veraukt.)

Q. 154. f. „Was wir sind, das müßt ihr werden,
denn ihr müßt werden zu der Erden.“
molt von möben, müssen.

Q. 156. f. „Habt ihr denn wohl gehau,
so möget (kennet, werdet) ihr des Guten
Lohn empfahn.“

Q. 158. ff. „Mein Geselle, (auch Luther braucht
Geselle noch in edler Bedeutung,
auch für Freund) der bey mir
liegt

(ich sage wahr, und lüge nicht)

der war ein Herzog
mit manchen (vielen) Freien (vornehmen)
Verwandten.

Nach war ich ein Kurfürst,

Gleich ist er mir nur, sonst ungleich

Auch war der andere ein reicher Graf,
Denn wir hielten großen Staat.

Das (aber) hat uns allen nichts geholfen."¹¹

Bato ist Hülfe, Zuflucht, Zubrucht. „Einem etwas zu Gute geben“ ist noch eine gemeine Redensart in Niedersachsen. Baten heißt helfen. „Es batet nicht,“ es hilft nicht. Ein Sprichwort, alle Bato hilpet, heißt alle noch so kleine Zubrucht, Vorarbeit ic. hilft.

D. 167. f. „denn wir mußten sterben,
und lassen Gnaden erden,“ (Denen)

Das Wort Gnade ist mir zweifelhaft.
Sollte da etwa Magen, Verwandte, ge-
standen haben? oder Gnaben, Knüppen?

D. 169. „die uns wenig Gutes noch hatten ge-
than.“

So nimmt Herr Gräter diesen Vers, als
habe er ursprünglich geheißen:

De uns wenig Gudes noch hadden (g)e-
da.

Allein er kann auch gelautet haben:

De uns wenig Gudes na han! edan
na hant. Man sagt im Niederdeutschen
vor der Hand, für jetzt, für erst, zunächst;

und na der Hand, nach der Zeit, darnach,
fünftig; zur Hand, bey der Hand, nahe,
gegenwärtig; na Hand, oder hant, nach
Gelegenheit.

Q. 170. Des wi hadden kleinen Wahn
„Dessen (d. deren) wir hatten kleinen Wahn,“
wovon wir geringe dachten.

Q. 171. „Der Tod hat noch niemand gespart
(verschont, zurückgelassen.)

Q. 172 — 175. Ich weiß aus diesen Versen
nichts anders herauszubringen, als:

He steke weik efre hart,
he mot sik eine laten wysen,
ane dat he eme darf awisen,
dat is en ryg hart uudeyl.
„Er (der Tod) steche weich oder hart,
er (bezicht sich auf niemand im vorigen
Vers. Also jeder)

muß sich ihm lassen weisen,
(von ihm leiten, regieren lassen. So braucht
Luther noch das Wort welsen)

ohne daß er ihn darf abweisen;
das ist ein reines (sehr) hartes Urteil.
(das ist eine harte Sache, der man sich
fügen muß.)

Q. 176. ff. „Er würgt aller Sünder Seelen,
Kaiser, Könige, Kardinäle,
Priester, Bischöfe alkumahl, (alle gleichmäßig)
Weyde, Arme und Reiche,
die sind ihm alle gleich.“

D. 181. ff. „Was ihr von Schäzen hier mögt
erwerben,
die bleibet hier, — ihr müsst sterben.
Wie so lieb ihr euren Freunden auch seid,
dennoch wärten sie eurer gerne quit (los).“
nochtant, holländ. nogtans und nochtans,
gleichwohl. S. Kilian, Kramer.

D. 186. ff. Verzagen, verheben, ebenb.
Verweilen, warten,
„sie mögen nicht so lange warten,
dass die Seele von dem Leibe scheide;
sie brächten euch (gern) unter die Erde.
Was für Rath soll dann die Seele werden?“
b. i. wie wenig werden sie für eure Seelen
sorgen, und Seelmesse lesen lassen!

D. 189. f. Was sie dann haben von Leidgewandten,
das werden dann ihre Trauerkleider.
Zur Verhängigung der Erb-nehmer wird hier
gesagt: sie schässen sich nicht einmal eigene
Trauerkleider um ihre Erb-lässer an, sondern
trügen alte, die sie noch hätten.

D. 191. Beginnen, heißt nicht allein an-
fangen, sondern auch unternehmen.
„Ich beginne das Beste zu sagen,“
Ich will nur das Vorzüglichste sagen.

D. 192. sagen steht hier übelklingend. Es
mag gehießen haben klagen.

„Ich mag euch alles nicht Hagen,
was wir drei für Pein leiden.“

„Ich sehe wohl, ihr wollt reden!“

d. i. ich will um so mehr davon, und überhaupt schweigen, weil ich sehe, daß ihr was sagen wollt.

W. 195. f. „Die Lebenden sprachen zu den Totten,
da ihres so lüd (mitleidig und bekommnen) zu
Sonne war:“

lüd heißt leid. Das paßt hier nicht; sondern lyd über lyt, traurig, niedergeschlagen, bekommnen.

W. 197. gern reimt nicht auf entberzen;
seht man es aber Niederteutsch, so ist der
Reim da:

Requiem verlöve yock de gute Gott geren,
want de en lieyt yock nich to entboren
„Gott verleihe euch gern (d. i. aus Gnaden)
Ruhe,

deun die steht euch nicht zu entbehren.“

W. 199. f. „Das ewige Licht (der Gnade) müsse
euch schinen,
und helfe euch aus der Pein!“

Besser würde gelesen: End helpen yock
ut den Fänen.

„und helfe euch aus den Peinen (in der Viehzahl).“

W. 201. Da mede, damit, darauf, ging it
up den Dag, ging es auf den Tag. So
spricht man in Niedersachsen noch jetzt.

W. 202. ff. „Daf̄ jeder mol fah,
wohin (daf̄) er wollte,
oder wohin er sollte.“

W. 206. o u n verstehe ich nicht. Sollte es
gehrissen haben:

De man ut dem Walde reit,
da reden se um (oder an) eine Heide breit?
„De man aus dem Walde ritte,
da ritten sie um eine breite Heide.“

W. 208. un ser ist wol zusammengeflossen
aus uns einer.

O o ! sprak des dreyer Herre eyn,
Kann uns einer nun geraden geyn. (jujam-
mengelegen für geben,
wie han f. haben.)

O o ! sprach einer der drey Herrn,
Kann uns nun einer Rath geben,
wie und Gott (solle) möge geben
das Reich, sein ewiges Leben?

In diesem Vers scheint eine Versehung zu
sein, und gelesen werden zu müssen:
Ein Ryk, dat ewige Loven.

W. 212. Ik rede, as ik mag
off, of, bedentet ob, und oder. Weydes
passt hier nicht. „Ich rathe so gut, als
ich (mag) kann.“

W. 213. ff. Wie willen don unsre Testament
in unsres Lives Loven
end brecken unsre Burgo an.

Wir wellen machen unser Testament
bey unsers Leibes Leben
und brechen unsre Burge ab.

W. 216. ff. Van Papen un van Nannen
willen wie maken Samenungen, (Collegia)
dat se Gott bidden ynneklik
vur uns omme dat Himmelryk.
„dass sie Gott inniglich, für uns um das
Himmelreich bitten.“

W. 220. gemölt, gernut, woren gemüthlich
und wohlgemuth. Das gibt den Sinn: was
sollten wir hier wohlgemuth, (die wir hier
glücklich sind,) sollten wir ewig verdammt
seyn?“

Allein da schilt der Reim, verboempf
heißt Niederteutsch verdammt. Das führt
auf die Lesart:

Wat scullen wie, Herren genamt,
scullen wie ewelik syn verdammt?
nennen heißt Niederteutsch nennen, nennen
und neumen. Dann heißt die Stelle:
„Was sollten wir, Herrn genamt, (genannt)
sollten wir ewig seyn verdammt?

W. 222. Auch dieser Vers ist fehlerhaft. Dein
die reit, „die ritte“ gibt keinen Sinn.
Der Reim hilft vermutlich auch hier zur
richtigen Lesart:

De derde (dörde, dridde) Herre de reide:
wie lachen beyde, Burgo end Steyde,

„Der trete Herr der rieh:
wir lassen Hande, Burge und Schlosser“

W. 224. f. werven ist werben, erwerben.

Nur mit Mühe ist es zu deuten; der Ausdruck ist nicht so einfach und deutlich, als im ganzen Stück; und der Reim fehlt. Ich vermuthe, es sei zu lesen:

mit unserm Schatz Kloßier wenden,
und mit allen unsren andern Renden etc.

„mit unserm Schähe, oder für unsre Schähe,
Klöster werden.“ wenden ist auch sich wen-

den, sich verwandeln.

W. 215. ff. „und mit allen unsren andern Renten
wollen wir Gott seyn bereit,
und dienen (ihm), auf Gnade (um Gnade zu
erlangen)

Gehde früh und spat,
dag wir seine Huld erwerben,
ehe denn wir sterben.

W. 231. das muß heißen dat.

Das gōne aus Gott vom Himmelreich,
in seinem Throne ewiglich.

Glubius.

220

VIII.

Merkwürdigkeiten
aus der
antiquarischen Litteratur
am
Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Vom H.

2.

Nordische Litteratur.
(Fortsetzung.)

Indessen wenn auch nun Arnas Magnæus hinterlassene Kapitalien Jahrzehnt keine Zinsen tragen werden, so fehlt es doch nicht an einzelnen Kenntnern und Gönnern der Skandinavischen Muse, die aus Lust und Liebe zur Aufhellung ihrer vaterländischen Vorzeit das thun, was das Magnæanische Institut aus aufhabender Amtspflicht nicht thut, und unter solchen Umständen nicht thun kann.

Ein Thorscius, (Justihrath und Rector zu Kopenhagen) Mitvorsteher des Magne-
nischen Instituts, dem wir die gelehre
und gründliche Vorrede zu dem ersten Theil der
Sæmundrischen Edda danken, führt fort,
seine Einladungsschriften zur öffentlichen Prü-
fung mit Liedern der Vorzeit zu schmücken.
Sie führen den Titel:—

*Antiquarum Borealium Obser-
vationes Miscell.*

Sein Specimen Vtum. Particula. I. 1794.
8. enthält den alten isländischen Text nebst
den verwordenen Varianten, einer zur Zeile
stehenden lateinischen, und einer unter dem
Text fortlaufenden Dänischen Uebersetzung des
berühmten Eddischen Liedes: Grotta-Saung,
d. i. das Lied an der Mühle, welche
die beiden Niesenjungfrauen und Zauberin-
nen, Genja und Menja, auf Befehl des
Königs Grotho, oder richtiger Krothi,
trieb n müssen, um ihm in dieser Zauber-
mühle Gold, Friede und Glück zu maha-
len, dabei auch nicht länger die Augen zum
Schlaf schließen durften, als eine Strophe
dieses Liedes dauerte. Das Lied hat viel
Anziehendes, und ist in der Weise der als
besten Skalden (Fornyrðidalag genannt) gedich-

ter. *) Der Commentar dazu sollte nachfolgen, ist aber bis jetzt noch nicht erfolgt; denn mit dem

Specimen VL Partie. I. 1799. und Partie. II.

1800. VIII. und 87. S. in 8. werden zwei große Fragmente eines anderen Ealdengesangs aus Membranen der Sturlesonschen Edda dem Publikum mitgetheilt, und zu dessen Verständigung, dessen sie auch in der That gar sehr bedürfen, nicht nur mit Einleitung und Commentar, sondern auch mit prosaischer Erstellung des Textes, und einer wörtlichen lateinischen Uebersetzung mit begleiteter Erläuterung der zu gehäuften mythischen Bilder versehen. Der gelehrte und kritische Commentator gibt Gründe an, die diesem Liede gleichwohl ein Alter von zehnthalb hundert Jahren verschaffen. Der Sänger desselben ist nach Snorro's Angabe Thiodolf von Hwin, der bekanntlich auch die Thaten der alten Englinger besungen hat. Dieses Lied aber, Haustlaung, d. i. das lange Herbstlied genannt, beschäftigt sich mit nichts geringerem als mit den Thaten Thor's. Das erste Fragment (7 Strophen lang) besingt den Kampf des Gottes

*) Näher darüber findet man bereits in der N. dritts Spec. V. erörtert. A. L. Zeit. 1796. No. 90. S. 639.

mit dem Riesen Brungner, das zweyte aber (13 Strophen lang) den Raub der Göttin Idunna und den Fall des Riesen Thialle. Vor kurzem ist nun auch das

Specimen VII. Partic. L. 1801. 64 Q. erschienen, und stellt abermals einen Lobgesang des Hörtes Thors, nämlich seine Meise an den Hof des Riesen Geterodur (Gernth) dar. Das Lied hat den Titel: Thoors-Drapa, b. i. Thors (Word oder) Eleg, und röhrt von einem Skalden aus dem 10ten Jahrhundert, Namens Elliss Gudrunarson her. Das Fragment ist zusammenhängend und 19. Strophen lang. Voran ist, zur Erläuterung, dieses Abenteuer zuerst aus der Sturlasonschen Edda erzählt, dann folgt das Fragment, eben so behandelt, wie das vorhergehende, und mit einer schäßbaren, unter dem Texte fortlaufenden Dänischen Uebersetzung begleitet. Die noch zu erscheinende zweyte Hälfte dieses Specimens soll den Schluss des Commentars, dann die übrigen Fragmente des Skalden Elliss, wozu unter sich noch drei andere Bruchstücke seines Thors-Drapa befinden, und endlich fünf Fragmente eines späteren Ellisse, Gulnafwein genannt, enthalten.

Aber

Aber nicht bloss Thorlacius, auch ein Kapitän Abrahamson, den Braga oft auch in den Tagen seines Alters noch, von gelehrten Forschungen und lehreichen Unterweisungen wegwißt, um ihm selbst die Harfe in die Hand zu reichen ¹⁾), und ein Sjöborg, einer der ersten Alterthumslehrer in Schweden, der bereits vor einigen Jahren ein sehr schöpferisches Werk über die Denkmäler der schwedischen Vorzeit ²⁾) herausgab, haben sich indessen um die Skaldenliebe des Mordens verdient gemacht. Gener durch sprach- und sachkundige Ueberschüungen nie überseheter Sagen und Weisen, namentl.

¹⁾ Noch im vorigen Jahr war Abrahamson unter den patriotischen Sängern, die die Helden am 2. April mit Wetterlandsieden Christi zum Kampfe aufgerufen, theilte sie zu Grabe begleitetem. Von zwei Sieden desselben hat der junge Isländer, Gunnar Magnussen, angehender Cappendiat bei dem Magdalenischen Institut, in dem nämlichen Werckmaale sehr glückliche Nachahmungen in seine Versversiche gemacht, die von einem vereinigten Commentaror der poetischen Denkmale des Norwegens geistliche Wahrheiten versprechen.

²⁾ Intledning til Künsedom af Füderneslandets Antiquiteter af N. H. Sjöborg, Adjunct uti Historien vid Kong. Carolusk. Academ. Lund, 1797. Den Bestz und die nächste Kenntniß derselben verbande ich der freundshaftlichen Güte des unternzeichneten Längers von Gräflathens Thesen, Pragm. - Man siehe übrigens A. L. Zelt, 1798. Map. Nr. 141.

sich Brynhildens Lied von der Zauberkraft der Runen in der *Vollunga-Saga*, und der Zauberin *Busla* Verschwörung des Ostgotländischen Königs Rigs"), daß er seinen Sohn Herred und dessen Willhabender Wøse nicht ermorde, in der Herrauds- oder *Boso-Saga* — und was noch wichtiger als diese beyden einzelnen Stücke ist, durch eine getreue Uebertragung der für die Sitten- und Geistesgeschichte der Isländer sehr interessanten *Thorgrim Prudens* und *Biglunds-Saga*^{**)}), nebst einer freyen Nachahmung der darin enthaltenen Skaldenverse, welche beyderley Art der Uebersetzung so zwanglos und so gelungen ist, daß eine Reihe vergleichener Sagen aus Beauchamps Hand gewiß den Tressan'schen *Extraits de Romans de Chevalerie* dürfte an die Seite gesetzt werden. — Dieser aber, Herr Prof. Sjöborg in Lund, durch eine neue Ausgabe des Rigs- oder Rigs-Thatter's mit lateinischer Uebersetzung in dem Anhang zu dem Herren Prof. Niels Rups Udsigt over Nordens Alde Poet og dens Litteratur. Et Programma ved Forelæsningernes Begyndelse over Danmarks Nyere Poetiske Litteratur. Kjöbenhavn, 1798. 76 Q. in 8. p. 61—67. davon hermach.

^{**)} Im Skandinavisk Museum. For Aaret 1800. Tredie Haeste. S. 1—71.

segung und einigen schätzbaren historisch-philo-sophischen Discursen und Anmerkungen darüber"). Ob indessen die Veranschlagung, daß dieses Lied unter die historischen Denkmale gehört, wosür es auch Suhm noch angesehen hat, Stand halten, und ob es nicht vielmehr durchaus für eine sumtliche poetische Fiktion anzusprechen sei, wie für die Existenz eines Riga oder Erichs, prätendirten Königs von Schonen, und die Sitten seiner Zeit, als historische Quelle wenig oder nichts entscheide, ist hier der Raum zu untersuchen nicht. Doch kann vielleicht das Lied von Erich dem Wanderer, welches eine, nach der Tendenz des Ganzen am Ende ergänzte, und nicht ohne Grund in Hexametern gegebene, Darstellung dieses Riga-Mals ist; vorläufig zu einer andern Ansicht derselben begegneten ^{**}).

V 2

^{*)} Riga - Mäl, Carmen Gothicum, antiquissimum Scaniae Historiam illustrans. Praeside N. C. Henr. Sjöborg. Histor. Prof. etc. Lundae, 1801. 28 S. 4.

^{**)} Da durch einen Unfall beim Einpachen des Mäls zufällig statt der letzten Abfertigung ein erster Entwurf in Hexametern ins Vorst kam, und man diese Verzerrung etw. bei dem Abdruck der letzten Dogen zur Zeit der Reise wahrgenommen hat, so mußte man auf der Nach eine Zugabe machen, und um die Gesamtzahl bei Ganzen nicht zu hins-

Ja sogar in Frankreich ist die Stimme der alten Skalpen erschollen. Ein einsichtsvoller Däne, Herr Wæsi, hat in dem Magazin encyclopédique (wo ich nicht irre, im Jahrg. 1797.) Proben gegeben, die den belissfaten Geschmack der Pariser, wie es scheint, nicht beleidigt haben; so wie überhaupt durch Mallets bey allen neuern Forschungen immer noch schäubar gebliebene, und seiner Zeit unschätzbare Introduction à l'histoire de Danmark und seine in der That geschmackvolle Behandlung der Snorri'schen Edda und einiger Lieder der ältern Edda in seinen Monumens de la Mythologie et de la Poésie des Celtes et particulièrement des anciens Scandinaves, das französische Publikum längst auf solche Erscheinungen vorbereitet war. Ein gleiches gilt von dem Englischen Publikum. Denn dieses hat schon ehemals einen der gründlichsten Forscher der gesammten vaterländischen Sprachalterthümer, und unter diesen auch der Nordischen, in seinem Hicke gehabt, hat in neuern Zeiten durch seinen James Johnson wieder einen wirklichen Kenner der Islandischen und ältern skandinavischen Spra-

chen, diesen schiefstaaten Wagen aufgegeben, und den neuen bessern Wagen, da die Wälder doch schwerlich einzige Abtheilungen binden lassen, erst mit dieser zweyten Reisezeit nachgehabt.

de erhalten, denn als solchen hat sich dieser gewiß in seiner kritischen Ausgabe von Regnér Lobbros Todesgesang *) und in seinen zuerst erläuterten Anekdoten von Olaf dem Schwarzen, und Snorre Sturlesons abwehn Lobgedichten auf Haakon, König von Norwegen **),

*) S. die Vorrede zu meinem Werk. *Wörterb.* *Manuscr.*
S. XI.

**) *Anecdotes of Olave the Black, King of Man, and the Hebridean Princes of the so-called family, to which are added XVIII. Eulogies on Haac King of Norway, by Snorre Sturlasson, Poet to that Monarch, now first published in the original Icelandic from the Flateyam and other Manuscripts; with a literal version and notes. By the Rev. James Johnstone, A. M. Chaplain to his Br. My's. Envoy Extr. at the Court of Denmark. Printed for the Author. 1780.* Vorrede & S. wie mir er sich einem wässrigen und geblühten Islander bei dieser Arbeit verbunden erkennt, und am Ende die Eigenheiten der Islandischen Aussprache bespricht, von denen hier einige nicht am unrechten Orte stehen. Das accentuierte à lautet wie a, so wie ay, au wie das englische oi, das accentuierte à wie u, y wie ü, ð wie ein engl. th am Anfang, hr am Anfang, wie das deutsche ch; ll wie el, p wie ein schwaches f, þ wie das engl. ch am Ende; die Entligungen pr, kr, fr u. s. w. sind einfödig, wirkt ein äußerst schnelles o oder u dagegen gesprochen wird. Darauf folgen die Beobachtungen der Schottischen Geschichte aus den sogenannten *State-P.-Books*, v. J. 1229 und 1230. S. 1 — 23. äußerlich mit einer zur Seite laufenden, weiterlichen englischen Übersetzung. Dann Notes and Significations of the proper names

hinlänglich bewiesen, wiewohl die Wahl der lehtern, meines Bewußtens, eben nicht geschickt war, den Nordischen Skalden neue und billige Schäfer zu gewinnen, indem Engstro hier wohl als ein sehr geübter und in allen Sylbenmaassen erfahrener Verskünstler, aber schwerlich als Dichter anerkannt werden möchte. Desto geschickter indessen ist die Bearbeitung dieser Stücke, englische Leser mit der Sprache Islands bekannt zu machen. Unstreitig aber hat die Kenntniß der Nordis-

which occur in this Fragment. Es sind folgende Namen: Allan, Balkalon, Birkelains, Dugal, Duncan, Galovege (Galloway), Godred, Haco, Olave, (Orkney's) Ottar, Rognvald, (Reginald, Renold, [Rinaldo]) Skrag, Skagi Sklradi, Skulo, (Sneekoll, Somerled,) Thorkel, Thormod, Ungi, Uspac. Beim nun Nokorar Vifor er Hättalykli Snorra Sturlasonar of Konung Hakon ok Skula Jarl ebenfalls mit einer zur Seite gehenden Übersetzung, mit sechs Nr. Wertheide des Originals beobachteten Übersetzung. Góðaður hat bei den meisten den Gegenstand des Verses angegeben. 1. Description of a Norwegian battle. 2. On King Haco's generosity in rewarding merit. 3. On his patriotism. 4. His bravery. 5. On his care of the army. 6. On the revels at his court during winter. 10. Eulogy on Duke Skulo. 12. On the Skalds desire of visiting Skulo. 13. Vorise vorles to Haco und Earl Skulo. Das auf der letzten Seite: V. Specimens of singular verification, 14. 18. Epitaph. Die 15. 17. und 18te sind gerimmt.

schen Mythologie und Dichtkunst in dem englischen Publikum theils durch die Übersetzung der gedachten Malletischen Schriften, theils durch die Benutzung dieser Mythologie von einigen vorzüglichlichen englischen Dichtern am meisten gewonnen. Dieses geschah bereits im J. 1770. in einem Werke, das den Titel führt: Northern Antiquities: or a Description of the manners, customs, religion and laws of the ancient Danes and other northern Nations etc. London, 1770. 2. Voll. J. Denn der erste Theil ist eine Übersetzung von Mallets Introduction, und der zweite von seinen Monumens ^{*)}. Dieses aber, nämlich die Benutzung und Anwendung der norwegischen Mythologie gelang vorzüglich drei englischen Dichtern in einem hohen Grade, Georg Richards, Richard Hale, und dem Doctor Sayers.

Die Arbeiten des ersten: Songs of the aboriginal bards of Britain. By George Richards. A. M. Fellow of Oriel College, Oxford. London, b. Robinson, 1792. 28 S. in 4. ^{**) besitze ich leider noch nicht, vielmehr}

^{*)} Man siehe Nyctops Udgift C. 22.

^{**)} Ein Berücksicht davon war: The aboriginal Britons a Prize Poem, spoken in the Theatre at Oxford July 8. 1791. By George Richards, 1791. 24 S. 8.

die beyden andern. S zwar sollte man dem Titel zufolge von Nordischer oder (wenn dies jenigen Herren, die so gewiß wissen, daß die Mythologie der Nordischen Völker a priori und potissimum auch die Mythologie unserer teutschen Vorfahren nicht war, mir vor dem, wiewohl sehr leichten Gegenbeweis diese Anticipation erlauben) teutonischer, oder, sit venia verbo, germanischer Mythologie nichts darin vermuthen; denn die ursprünglichen Barden Britanniens, waren unstreitig aus Altbritischem, Caledonischem oder Wallischem Stamme, und sollten sich consequenter Weise der Celthischen und nicht der Germanischen Religionssideen bedienen. Allein die Bibliothek der schönen Wissenschaften, die den Inhalt und Gehalt desselben gewürdigte hat *), versichert uns, daß Herr Richards seine aboriginal bards sich gleichwohl dieser unsrer gemeinschaftlichen vaterländischen Mythologie wirklich, und zwar mit ausgezeichnetem Glück und Genie bedienen läßt.

„Herr Richards,
„heißt es, macht einen ungemein glücklichen
„Gebrand von der altnordischen Mythologie,
„der zugleich ächte Originalität des Genies
„verrath. Das Große und Schreckliche ges-
„singt ihm nicht minder als das Sanfte und
„Rührende. Das erste Gedicht führt den

*) Neue Biblioth. der schönen Wiss. 51. T. 1. Band.
S. 173 — 177.

„Titel Battle, und besteht aus einer Reihe
„von Gesängen, in denen Britische Warden
„ihre Landsleute zur Tapferkeit und Nach-
„sicht gegen die Römer anfeuern. Erst be-
„wegen sie dieselben, einem wütenden Ans-
„griff auf die Römer zu thun; und da sie
„zurückgeschlagen werden, so machen sie ih-
„ren Wuth, den Angriff zu erneuern, und
„endlich schlichen sie mit Versicherungen, die
„aus ihrer Religion hergenommen sind, daß
„sie vereinst (in Walhalla) von neuem in
„den Personen der Helden auflieben würden,
„die die folgenden Perioden der vaterländi-
„schen Geschichte mit dem Glanze ihres
„Ruhms zu erfüllen bestimmt wären. sc. — Das
„zweyte Gedicht: The Captivity of Cata-
„ractus enthält die Trost- und Ermutungs-
„reden der Warden an diesen Prinzen,
„als er eben im Begriff ist, sich nach Ita-
„lien einzuschiffen. Sie prophezeihen ihm,
„daß er bereitst zurückkehren, und über Brit-
„tanien herrschen werde. Dann hoffen auch
„sie ihre ehemaligen Beschäftigungen zu er-
„neuern, und durch ihre Vieber auf die Her-
„zen ihrer Zubörer zu wirken:

Ther to the silent midnight orbs of fire,

On moonshine banks of haunted streams,
Mid grey oaks mellow'd by the night's
wan beams,

The Bard shall touch his silver wire,

And soothe the sleeping wanderer's fairy
dreams:
While, as the soft suspended numbers
fall,
Through the tall pines, that up the ca-
vern'd sleep
Rise midway waving o'er the deep,
In each soft murmuring gale
A warrior's troubled spirit seems to moan
Or Misery's wasted form to pour her feeble
groan!**

Richard Holt's: Arthur; or the Northern Enchantment. A Poetical Romance, in seven books. By Richard Holt. LL. B., London, Robinson's 1789. XVI. und 253 S.
gr. 8. habe ich vor mir. Das Gedicht ist in
stusfigen geradem Hamben geschrieben,
Weber seinen innern Berth sind sich die Stim-
men in der Bibliothek der schönen Wissen-
schaften **), und in den Britischen Anna-
len **) schnurgerade entgegengesetzt. Gene-
rechelt diesem Gedichte uneingeschränkten
Beyfall, findet die Geschichte dieses poetisch-
epischen Romans, wie sie ihn nennt, artis-
tisch, wild und romanhaft, voll Einbildungskraft,
und glänzender, malerischer Schilde-

**) 40. S. 304.

***) Britenhol: Britische Monat., 2. Bd. für 1790.
7. Mosquit, C. 194.

rungen; die Gegebenheiten interessant, und die Poesie wohlklingend und musikalisch. Diese aber, die Britischen Annalen, oder vielmehr Georg Forster in denselben, der die damaligen neuesten Produkte der englischen Poesie mit den ehemaligen Classikern und seinen eigenen Idealen der Kunst vergleicht, und alles Neue unter diesen und jenen findet, urtheilt, „dass Hole zwar seinem, durch sieben Gesänge durchgeföhrten Arthur wenigstens vermittelst der Nordischen Mythologie etwas Neuheit zu geben gesucht habe, allein dass man auch hier die wesentlichen Eigenschaften der epischen Gattung, Einheit und Eigenthümlichkeit der Erfindung, Reichthum der Fantasie, Wärme des Gefühls, durchdachte Nuancirung der Charaktere und hineinsehende Handlung vergebens erwartete.“ Die Wahrheit dieser beyden sich entgegengesetzten Urtheile liegt vielleicht, wie gewöhnlich bey Extremen, in der Mitte. Doch kann ich meine Meinung über dieses Gedicht, als Kunstwerk, nicht für unbesangen ausgeben. Vielleicht hätte es mir einen reinern und frischeren Genuß gewährt, wenn ich nicht schon mit andern Ideen der Nordischen Göttercharaktere hinzugekommen wäre. Allein so widersetze mit gerade diejenige Maschinerie, von der ich die meiste Befriedigung hoffen

sollte. Es hat zwar Hole die obgedachten Northern Antiquities gekannt und benutzt, und also, wenn nicht aus der ersten, doch zum Theil aus der zweyten Quelle geschöpft; allein er ist eben bey dieser Benutzung selbst aus einem falschen Grundsatz ausgegangen.

(Die Fortsetzung und der Beschluß im nächsten Bande.)

Gotthische Literatur.

Unter allen Zweichern der antiquarischen Literatur ist für keine indessen so wenig geschrieben, als für das Gotthische, wiewohl vielleicht, der historischen Entschiedenheit seines Alterthums nach, das merkwürdigste unter allen. Allein ohne eine gründliche Kenntniß der Gotthischen Geschichte und Sprache wird man sich auch schwerlich für die Rettung und Erklärung ihrer Ueberreste interessiren; und mit ihrer Geschichte so genau bekannt zu werden wie ein Suhm, und ihre Sprache so gründlich zu studieren, wie ein Hicke, Eduard Pfe, Thomas Mareschall, Franciscus Junius, und daß ich den

ersten Kenner derselben zuletzt nenne, ein Witter von Ehre, das erfordert eine ganz eigene Zeit und Lust.

Es ist wenig in der That, daß wiederholt es, sehr wenig in Verhältniß der andern, was für diese Literatur am Ende des abgelaufenen Jahrhunderts geschehen ist, aber dieses wenige gleichwohl um nichts desto minder merkenwert.

Auch das Negative hat zuweilen einen so evidenten Grad, daß es verdient hervorgehoben und beleuchtet zu werden.

Einen stärkern Beweis, entweder wie wenig zu unsren Zeiten, da sich mit einem zusammengestoppelten Roman für heischunggrige Schreiber oft mehr und schneller verdienen läßt, als eine Akademie für eine gründliche Beantwortung ihrer Fragen auszuschen im Stande seyn möchte — Einen stärkern Beweis, wie wenig zu unsren Zeiten solche Preisauflösungen verinbigen, oder — das datur tertium des Geschäftsmannes ausgenommen — wie wenig jetzt die Geschichte der Gothen gekannt ist, und wie wenig ihre Überreste studiert werden, kann es, dünkt mich, nicht gehn, als die, (wo ich nicht irre, zweymal) vergebliche Preisauflösung der königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Schon vor drey oder vier Jahren nämlich, wurde am 9. August bey der gewöhnlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zur Feier des Geburtstags Seiner Majestät, des Königs, unter andern auch von der Classe der schönen Wissenschaften ein Preis von 50 Dukaten auf die Beantwortung drey zusammenhängender Fragen über die Gothen und den Gothicismus auf das Jahr 1800 ausgesetzt.

Diese drey Fragen waren folgende:

Erste n. Haben die Gothen als ausgezeichnete Nation, unter denen, die das sinstende Römische Reich bestürmten, etwas Eigenthümliches gehabt, sei es in der Verfassung, Gesetzen, Sitten, Gebräuchen, sei es in der Literatur und Kunst insbesondere?

Zweyte n. Ist der Ausdruck Gotthisch, Gothicismus *) nichts anderes als eine später entstandene Benennung, um dadurch im Allgemeinen den Zustand der Wissenschaft und Kunst seit dem Verfall des Römischen Reichs, das Mittelalter hindurch zu bezeichnen?

Dritte n. Wenn letzteres statt hat, wann fing man an, den genannten Ausdruck, in dem Sinne allgemein zu gebrauchen?

*) Bezeichnet, wenn genommen, fröhlich später.

Von diesen drey Fragen war eigentlich keine schwer, und sorderte keine vorzüglichen Gleis und Nachforschung als die letztere, wie wohl alle drey einer genaueren und mit Bezeugnissen und Beweisen belegten Erörterung immer noch gleich bedürftig, und also die Preisfrage, auch so gestellt wie sie ist, ganz gewiß einer deutschen Akademie der Wissenschaften sehr würdig war.

Was die erste Frage betraf, so waren freylich die Nachrichten darüber nicht in den gelesenen Schriftstellern enthalten, aber doch mit einiger Ausmerksamkeit bald zu finden. Denn daß die Gothen, die das Römische Reich erschütterten, einen nicht blos eigenthümlichen, sondern auffallenden und imponirenden *) Nationalcharakter hatten, der sogar die Römer zu übertriebener Nachahmung verleitete, wird schon daraus hinlänglich klar,

*) Inspeziend wurde er noch überteuß durch die Annahme; denn nach der Teilung des Reichs unter die Cöhm des Theodosius ging das Einsehen der Gothen so sehr, daß sie begnaht allein die Kriegsmäde der Römer constituirten, ja sogar die Römer anführten, und zugleich ihre Kriegsschreiber und ihre Rathäthen waren, wie man aus dem Græfius können kann, der daher sogar gegen den Kaiser Arcadius behauptet, daß die Gothen die wahren Männer im Reiche, die Römer aber nur Weiber seyen.

daß die Kaiser Arcadius, Honorius und Theodosius der jüngere sich gehöflich sahen, im J. 397, 399 und 416 bei harter Strafe das Tragen der Gotthischen Pelze, des Tzanga (Göschmen), der Magh (Möcke) u. s. w. zu verbieten, wie man aus dem Codex Theodosianus erschen kann. Rufinus, der unter dem Arcadius eben so unmenschlich das morgentländische Kaiserthum beherrschte, als Stilico unter Honorius das abendländische, ging wenigstens in jenem mit seinem Beispiel voran, so daß Claudian, der seinem Schmier Stilico zu Gefallen den verhassten Nebenbuhler seines Ruhms Rufin in einem eigenen Gedicht durchzieht, ihm unter andern auch die Einführung Gotthischer Züten und Trachten und die Unterdrückung der Romischen zu einem bedeutenden Vorwurf macht:

Ipse inter medios, ne qua de parte relinquit
Barbariem, revocat fulvas in pectore pel-
les,

Fronsque, et immanes pharetras, arcus
que sonoros.

Affimilat, mentemque palam testatur ambi-
ctus.

Nec pudet Ausonius Corrus, et jura re-
gentem

Sumere deformes ritus, vestemque
Getarum,

Insignem-

Insignemque habitum Latii mutare, togae-
que.

Moerent captivae pellito judice le-
ges *).

Da Stilico selbst, unerachtet sein schmeichelhafter Claudian den Rufen nur als eine Geißel der Welt, ihn den Stilico aber als ihren Errettter besingt, war eben so wenig von dem Verhaben, die entarteten Abmer in Gothen umzuwandeln, sren. Matilius Numidianus**), der keine Ursache hatte, dem Stilico solche Complimente zu machen, sagt von ihm noch weit stärker:

Immisit Latiae barbara tela neci
Vilceribus undis armatum condidit ho-
mem,

Illatae cladis liberiore dolo.

Ipla satellitibus pellitis Roma pa-
tebat

Et captiva prins, quam cuperetur,
erat. etc.

Und so machten es wohl alle Gothischen Erüberer, die die schwachen und entmerten Abmer bey weitem zu sehr verachteten, als daß noch von dem Vorzug ihres Geschmacks die

*) G. Claudian. in Rufinum L. II. ex edit.
Cap. Barthol. p. 89. col. 2. V. 58. etc.

**) In seinem Itinerar. L. II.

Rede hätte seyn können, und die Götchen nicht vielmehr, die sich in allen Stücken beset fühlten, durch einen sehr verächtlichen analogischen Trugschluß ihnen auch ihren Geschmack als den bessern hätten ausdringen sollen. Ja, sie lachten sogar über die Römische Kleidertracht, und bespotteten vorzüglich die Toga, die zu einer guten Ausrede Gelegenheit gebe, warum man den Degen nicht ziehen könne. Diese Toga scheint ihnen um so ärgerlicher geworden zu seyn, je heiliger sie dem Römer dünkte, und König Radagais schwur daher, er wolle, sobald er Italien erobert habe, auch die togirten Römer in den Gotthischen Maßstück *) fleiden. Man sehe den Prudentius **):

Tentavit Geticus nuper delere tyrannus
Italiam paucio veniens juratus ab Istro,

*) Der Maß : Kurf kommt sehr oft vor, doch so weit ich ihn gefunden habe, nicht bestimmte, ob es die Gotthische Kürzung überhaupt, oder nur ein Gotthisches Umgangsspiel bei Geticht oder im Kriege bezeichneten soll. Daß die lezte Hälfte des Wortes nichts andres als unser jetziges Maß ist, könnte mich plausibel fließen. Ein Gerichtsspiel würde nach dem Umgang nicht Maß : sondern Macht, Kuf, und nach dem Angelsächsischen und Schottischen Worts: oder Mutt : Kuf heißen.

**) Barthol. Animadverf. ad Claud. in Ruinum p. 1201.

Has arcos sequare solo, tecta aures flammis
Solvere, mactu os proceres vellere
toga tos.

Doch es kann hier nicht die Absicht seyn, diese Preisfrage zu beantworten. Genug aber; aus diesem wenigen, dünkt mich, er helle schon so viel, daß allerdings gleich bey dem ersten Versall des Römischen Reichs nach der Theilung die Gothen sich unter allen germanischen Völkern durch Macht und Eigenthümlichkeit so ausgezeichneten, daß man Gotthische Sprache, und Gotthische Sitten und Gebräuche den Römischen gerade entgegen setzte, und daß also leicht zu vermuthen ist, diese Auszeichnung habe sich auch auf die eigentlichen Gegenstände des Geschmacks, die rebdenden und zelbnetenden Künste erstreckt; so daß man nachher alles, was man dem alten classischen Geschmacke in Rebe, Zeichnung und Bauart entgegen sand, Gotthisch nannte. Wann dieses zuerst geschehen sey, oder welche Schriftsteller dieses Gotthische zuerst in einer allgemeinen Bedeutung (und vermutlich nach der Absicht der Akademie, hauptsächlich in der Architectur) nehmen, das hätte dann die einzige Hauptuntersuchung ausgemacht.

Allein an diese Untersuchung hat sich Niemand gewagt, und es ist auch nicht eine einzige Preisschrift eingelaufen.

Wo ich nicht irre, so ward der nämliche Preis auf 1802. nochmals bestimmt, und da auch dieses fruchtlos abließ, so hat sich die Akademie entschlossen, nunmehr auf das Jahr 1804. den doppelten Preis zu 100 Dukaten anzusetzen, und vermutlich in der Meinung, daß nur die Frage zuvor nicht bestimmt genug, oder zu schwer gefaßt gewesen sey, sie nunmehr also umzändern:

Ueber den Zustand der redenden und zeichnenden Künste des Mittelalters.

Dies ist der Titel, und aus diesem ersicht man schon, daß es nun eine ganz andere, und viel mehr umfassende Aufgabe ist. Noch deutlicher aber aus den Fragen selbst; denn diese sind nun also gestellt:

1) Haben die Nordischen Völker (Gothen, Vandalen, Swerewen u. s. w.) welche die Besetzung des Occidents theilten, etwas Eigenthümliches in Künsten und Wissenschaften aus ihrem Waterlande in jene Länder hingebraucht; oder ist nicht vielmehr erweislich, daß jede Art der Geistes-Cultur erst begann, als sie mit den alten Einwohnern des Röm. Reichs bekannt wurden?

2) Läßt sich diesen Nordischen Völkern ein eigenthümlicher Styl in den zeichnenden

und rebenden Künsten zuschreiben, oder sind die Erscheinungen, die das Mittelalter bietet, nur Modificationen des ältern Griechisch-Römischen Kunstgeschmacks, die nach dem Verfall des Römischen Reichs durch die neue politische, sittliche und religiöse Lage der Länder veranlaßt wurden, und wenn letzteres ist,

3) Welches sind 1. die unterscheidenden Merkmale der Produkte des Mittelalters in den rebenden und gleichnenden Künsten? 2. Welches ist die geschichtliche Ordnung, in der sie folgen? 3. Welchen Einfluß hatte die sähne wissenschaftliche und Kunstschriftur der Araber auf die des abendländischen Europa? wann und durch welche Canäle ward dieser Einfluß merklich, und durch welche Merkmale bezeichnet er sich?

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Fränkische Literatur.

So merkwürdig auch die indessen geschehene Entdeckung des sächsischen, oder wie andere wollen, niederrheinischen Dichters aus den Zeiten Ludwigs des Frommen ist, womit sich

ein französischer Gelehrter, Herr Gley, der erst wenige Jahre zuvor Deutsch gelernt hatte, in kurzein das deutsche Publikum zu einem immerwährenden Dankbaren Andenken verbunden hat; und so sehr diese Erörterung unter allen Merkwürdigkeiten unserer antiquarischen Neugkeiten den ersten Platz verdiente; so kann ich doch einen schon vier Jahre lang zurückgehaltenen Aufschluß über den sonderbaren Kazungali, über dessen Erwähnung wir uns alle vergeblich die Köpfe zerbrochen haben, nicht länger mehr aufschieben, und sage also ohne weiters damit an.

Man streiche von nun an den Namen Kazungali aus dem Verzeichniß deutscher Dichter- und Schriftsteller-Namen aus. So geht's. Erklärungen, die einem so nahe liegen, daß man darüber stolpern könnte, fallen uns richtig ganz und gar nicht ein. Aber wer sollte auch denken, daß wir bereits fünfzig Jahre lang in unserm Dichterverzeichniß fortgesührte älteste unter allen deutschen Dichtern, unser berühmter Kazungali (denn so sprachen wirs vermeidlich alle aus) nichts mehr und nichts minder als ein Bayrisches.— Kaztünktli ist?

Ein Cantiuncula also? Allerdings. Ein falscher Accent, den wir, um den Namen recht hochvollendend und wichtig zu machen, auf die vorlegte Sylbe legten, hat uns alle

versöhrt. Von Kazungali währen wir längst auf die Contiuncula gefallen, aber von den breitthnenden Kazun-Gáli war's unmöglich.

Doch daß ich mit seine Chre Annmaße, die mir nicht gebührt, und mich wie der Zwischenrecensent der A. L. Z. von Bragur IV. und V. 1., der Schillers u. a. Gelehrsamkeit als seine eigene auskramte *), mit fremden Herzen schmücke, so muß ich gleich Anfangs bekennen, daß, so simpel und natürlich diese Erklärung ist, ich gleichwohl nicht von selbst, sondern durch einen sehr großen Umweg darauf gekommen bin, oder vielmehr diesen höchst natürlichen und ärgerlichen Aufschluß erhalten habe.

Da auf der mir aus Wessobrunn (nicht Wessenbrunn, wie der besagte Recensent zu verbessern meint) mitgetheilten diplomatischen Zeichnung blos die Worte standen: De poeta und nicht de poeta Kazungali, wie in den Monumentis Boicis angegeben war, so fiel mir diese wesentliche Verschiedenheit auf, und ich wendete mich deshalb nochmals an den gelehrten Bibliothekar, Herrn P. An-

*) Den Beweis davon wird eine der nächsten Gründe in der zweyten Hälfte über das dritte Gedicht zu liefern.

selm Ellinger, worauf mit derselbe vom
7. Dec. 1796. folgendes schrieb:

„Der Name Kazungali steht weder
„bey dem altreutischen Gedichte, noch sonst
„irgendwo im ganzen Cod. p; sondern er ist
„nur die Angabe des Herrn Herausgebers
„des 7ten Bandes der Monum. Boic. T.
„Herrn Hofrath Pfessels (vom Krügel-
„stein). Die bekannte gründliche und ausge-
„breitete Monumentenkennung desselben ist
„die einzige Probe, die ich von dieser seiner
„Namensabfassung angeben kann. Uebrigens
„ist vom Kazungali hierorts weder der Mar-
„me, noch sonst ein anderes Werk bekannt;
„noch ist in bewußtem alten Cod. p ein anber-
„tes poetisches Studi enthalten. Daß der Cod.
„der vom zten Jahrhundert sei, behaupte ich
„nicht nur Herr Pfessel, und viele andere
„Männer von tiefen und gründlichen dialek-
„tischen Einsichten; sondern ich habe mich
„vor einigen Jahren selbst davon überzeugt,
„indem ich an einer Abhandlung hierüber ar-
„beitete, die ich zur Churf. Vaterischen Al-
„demie einschickte. Ich will nur eine Probe
„herzeigen. Auf der letzten Seite dieses Ma-
„nuscripts sind, allem Antheim nach, durch
„eine andere, spätere Hand verschiedene Chro-
„nologien vergekehrt. Die letzte davon heißt:
„Ab incarnatione Domini ad. DCCCLIII.

„Da nun der Codex selbst noch älter ist, so
„ist die Folge richtig. Uebrigens hat er, nach
„diplomatischen Regeln untersucht, alle Kenn-
„zeichen des ganzen Jahrhunderts. — Gleich-
„wie der Codex größten Theils nichts ent-
„hält, als Excerpte aus andern Werken; so
„ist es auch sehr wahrscheinlich, daß das bes-
„wüste poetische Stück für ein solches anzus-
„prechen ist, das et aus einem Poeten (do-
„poeta) abdrückt. Hätte es zu jener Zeit
„mehrere bekannte trutische Dichter gegeben,
„so wäre diese Quast. Benahmung nicht hin-
„länglich und zu unbestimmt gewesen. — Die
„lateinische Beitelung ist Gewohnheit
„des Verfassers, wie Sie bey andern Ex-
„cerpten T. VII. Mon. Boic. p. 375 und
„376. sehen können, und weil überhaupt der
„Codex lateinisch ist. Ich habe übrigens mer-
„det in unserm noch andern benachbarten
„Schlößern ein anderes, so altes poetisches
„Stück gesehen.“ So weit Herr Ellin-
ger.

Als ich dieses Schreiben hatte, sah ich
mich in einer neuen Verlegenheit, denn Herrn
Ellingers Anerkennung zu Folge stand gar kein
Kazungali in dem Codex selbst; es beruhte
mithin alles auf der Autorität des damaligen
Herrn Herausgebers. Allein wo sollt' ich
ihn aussuchen? Denn bey der allgemeinen

Verwirrung in Frankreich war nicht zu vermuten, daß Herr v. Pfeffel als Jurisconsulte du Roi sich noch in Versailles befindet. Es verfloss auch über ein Jahr mit vergeblicher Ausforschung seines Aufenthalts, bis ich endlich aus dem mir sehr spät gewordenen ersten Nachtrag des Gelehrten Deutschlands ersah, daß derselbe schon seit 1792. wieder nach Deutschland zurückgekommen sey, und als Geheimer Staatsrat sich zu Zweibrücken befindet. Ich eilte also, mich nun dahin an diesen würdigen Greis mit meinen Fragen und Zweifeln zu wenden, und unerachtet auch dieser Aufenthalt schon wieder mit einem andern vertauscht war, so kam doch mein Brief glücklich an die Behörde, und ich erhielt vom 24. Aug. 1793. folgende Antwort aus Mannheim:

„Em. — — v. 20. Aug. kam mir hier „zu Händen, wo ich mich seit vier Jahren „befinde. Es wäre mir äußerst angenehm, „wenn ich Denselben eine ganz bestiedigende „Auflösung Ihrer Zweifel wegen des Pfeffer- „brunnischen Kaszungalt mittheilen könnte; „und würde es höchstvermuthlich gekonnt ha- „ben, wenn ich nicht bei meiner unglückli- „chen Flucht aus Frankreich meinen ganzen „Bücherschätz, und eine sehr beträchtliche „Sammlung von literarischen und historischen

, Anmerkungen hätte zurück lassen müssen, die
,, seitdem wohl in alle Welt verstreut sind.“

„Alles was meinem, durch meine vor-
,, malige Verlagsgeschäfte auf ganz andere Ge-
,, genstände geleiteten, und ich durch Alter,
,, Ursäße und häufige Verstreuungen sehr ge-
,, schwächten Gedächtniß von jenem alten Mo-
,, numente noch gegenwärtig ist, schränkt sich
,, auf die, noch ziemlich lebhafte Erinnerung
,, ein, daß das Wörtchen *Razungali* in
,, dem Wessobrunner Codex als Ueberschrift
,, des kleinen Gedichts, eben auf einem Verso
,, Blatt *) wirklich, obwohl sehr verblichen,
,, zu lesen war; und daß ich es aus einem,
,, im übrigen sehr schlerhaften Abdruck des
,, Ganzen, der, wo ich mich nicht irre, in
,, dem Pezischen Thesaur. anecdotorum anzus-
,, treffen ist, errathen und ergänzt habe. Ein
,, Umstand, aus welchem sich schließen läßt,
,, daß vor so und mehr Jahren das bestrengte
,, Wörtchen noch deutlicher erschien als zu meh-
,, ren Seiten. Ich habe mir übrigens

*) Das Rücken folio Verlo bedeutet in der französischen und Rhönländer Diplomatik die Rückseite von einem Blatt Papier oder Pergament, so wie die Vorderseite folium rectum heißt. In unsren durchaus paginirten Wörtern ist die ungerade Blatthälfte das rectum, die gerade aber das Versum.

„das Kazungali ganz einfach durch
„Cantiuncula, Gesang, Gesanglein
„verdorllmetzt.“

Diese leichten Worte sehten mich in Verwunderung, und ich ärgerte mich, daß ich so lange herum gerathen hatte, und auf die einfachste Erklärung von der Welt nicht gekommen war. Diese Worte sind aber auch der ganze Beweis, den ich für die Behauptung, man solle den Kazungali aus unserm deutschen Dichterverzeichniß ausstreichen, anzuführen habe — Eine Erklärung, die, was allen rätselhaft ist, auf eine so simple Art zu lösen weiß, und trotz der großen antiquarischen und diplomatischen Eilehrsamkeit ihres Uebersetzers doch nichts als den gesunden Menschenverstand auf ihrer Seite haben will, bedarf keiner weiteren Unterstützung.

Unter allen alten und neuen deutschen Personen-Namen finden wir keinen Kazungali; Herr Ellinger versichert, daß sogar da, wo dieser Codex gefunden und geschrieben wurde, Kazungali ein unerhörter Name sey; und einer unserer gelehrtesten Kenner des deutschen Sprachalterthums, Herr Dr. Anton, äußerte schon zuvor, aus eben diesem Grunde der Unerschöpflichkeit, gegen mich die Vermuthung, daß der Name entweder falsch gelesen oder geschrieben sey, und vielleicht

Nahtingali, Nachtingall heißen sollte *); ja, Herr Doctor Paulus fand die Form dieses Namens so ausschließend und so arabisch-klingend, daß derselbe, da noch überdies Gott darin vor allen möglichen Attributen das Beipropt des Allbarmherzigen allein bekennit, auf den Gedanken geriet, ob es nicht gar eine Uebersetzung aus orientalischen Quellen sey?

Hier sind nun alle diese Räthsel auf Einmal gelöst.

Zudessen war ich doch begierig zu wissen, ob dem Herren Geheimen Staatsrath Pfeffel bei seinen vielen diplomatischen Forschungen nicht noch andere poetische Stücke aus dem 17ten Jahrhundert bekannt geworden seyn möchten, und ob sich nicht von diesem Dichter, da er nun durch die Enträthselung des Razungali namenlos geworben, gleichwohl einige andere historische Data ausmitteln ließen,

*) — Görlik, v. 21. Mon. 96. — „Was den als
„ten Dichter Razungali oder Karungali anbe-
„tragt, so fürchte ich, der Name ist entweder
„von dem Einhaber des Schlosses an die Ortsteile
„der Mon. Boic. falsch gelesen, oder schon
„falsch geschrieben gefunden worden. Werke ist
„es ein angenehmer Name, Nahtingali, Nach-
„tingall; wenn sonst schien er Razengeschrey
„zu bedeuten. Es wäre sehr zu wünschen, daß
„man das Gedicht aus dem Stoffe ab. erhalten
„ könnte“ u. s. w. welchehernach geschehen ist.

zumal da er hier ~~nur~~^{wollt} iegoz: der poeta genannt werde, als ob es nur einen einzigen gäbe?

Hierauf antwortete mit derselbe am 20.
Nov. 1798. folgendes:

„Ew. — werden die Verspätung meiner
„Antwort u. s. w. Ich wende meine ersten
„Federzüge zur Hebung der Zweifel und der
„Ungewissheiten an, die Ew. — in Betracht
„des Kas; ungalt noch übrig bleiben.“²¹

„So wie ich die Sache ansche, hat die
„Rubrik: De Poeta keinen eigenen und bes-
„stimmten Bezug auf irgend einen Dichter;
„sondern sie ist eine ganz simple Überschrift
„von einem neuen Kapitel des Hessischen
„schen Collectaneenbuchs, gerade wie die vor-
„hergehenden Rubriken: de Mensura sc. Da
„der Sammler das geistliche Gedicht hinein-
„tragen wollte, so mußte er, seiner Anlage
„nach, beim Abschritte eine Ausschrift vor-
„sehen, die seinen Inhalt genau bezeichnete;
„und da mochte bei seiner jämmerlichen Kennt-
„niß der lateinischen Sprache die Wahl dersel-
„ben schwer genug ausfallen, ob es die
„Poesi, oder de Poetria oder de Poeta hei-
„ßen sollte.“²²

„Wir ist bey meinen diplomatischen
„Kreuzungen durch Bayern kein deutscher
„Dichter aus dem Sten oder gien, nicht eins-

„mal aus den folgenden Jahrhunderten aus-
„gestoßen, und eben so wenig traf ich in den
„mir geöffneten Archiven und Bibliotheken
„ein altrömisches Monument an. In der
„Dombibliothek zu Freisingen liegen
„sehr alte poetische Paraphrasen der
„Psalmen und der Evangelien, die
„nach der Beschreibung, die mir ein diplo-
„matischer Schüler und Gehilfe des berühm-
„ten P. Weichelbecke im Benediktinerkloster
„davon machte, das volle Gepräge von der
„Agilessischen oder Carolingischen Periode
„tragen. Es war mir die Mittheilung dieser
„sehr uralten Codicum versprochen, aber
„meine plötzliche Übersiedlung nach Versailles
„entzog mir ihre Einsicht.“

„Ich bedauerte recht von Herzen, daß ich
„mich außer Stand befinde, die Wissbegierde
„Ew. — in Rücksicht auf den Katalog nach
„Dero höchstverbindlichen Erwartung weiter
„zu befriedigen. Vor 32 Jahren würde ich
„es vielleicht noch gekannt haben: aber die
„unendliche Menge und Verschiedenheit der
„Gegenstände, die während diesem Zeitlauf
„mein Gedächtniß und meine Vorstellungen
„krast auf sich gezogen haben, mußten noth-
„wendiger Weise den ohnehin vorübergehenden
„den Eindruck, den vermaß jenes Alterthum
„auf mich gemacht hatte, nach und nach

„gänzlich auslöschen, und bey meinen 73 Jahren, und mitten unter dem Gefühl des namenlosen Unglücks, das über mich und meine Familie gekommen ist, sammeln sich die durch die Länge der Zeit zerstreuten Ideen nicht mehr.“

Mehrerer als dies war der Schluß, der hierher nicht gehört. Zufrieden daher mit diesen bereits wichtigen Bemerkungen, wagte ich es nicht weiter, diesen edlen, gebogenen Geist mit fernern Anfragen zu behelligen, und durch Erinnerungen an eine schdnere Vergangenheit die alte Wunde aufzureißen. Möchten die letzten Tage dieses Forschers noch heiter und froh wie seine Jugend, und das Glück seines Alters groß wie seine Verdienste seyn!

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

IX.

Ausgabe aus Briefen an den Herausgeber.

I.

Machrichten von einem alten Familien-Archiv, von Spuren der Druiden in Deutschland und Anecdotes aus einer Chronik.

a.

Götzenhausen, 1. Febr. 1798.

Die angenehmen Stunden, welche ich Ihnen verbanke, haben den Wunsch in mir erregt, sey es auch nur durch Kleinigkeiten, Hünke oder guten Willen, dazu beizutragen. Ich bin Soldat, fehle aus Neigung zu diesem Stand bestimmt worden, dessen Theorie, die von Jahr zu Jahr zunimmt, in der Jugend wenig Zeit zur Erlernung der schönen Wissenschaften übrig lässt; auch hat mir das Schicksal von jeher eine so unruhige, oft mit Berufsgeschäften überhäusste Lebensbahn zu-

getheilt, daß ich den Museen nur wenige, und immer sehr unterbrochene Augenblicke weihen konnte. Indessen war Alterthumskunde, besonders alles dessen, was in die Geschichte, Entwicklung der Verfassung, und Sittenveränderung Deutschlands, Einfluß hat, immer mein Lieblingstudium, und ich unterließ nie, in den verschiedenen Gegenden, wo mich mein Beruf hinführte, alles aufzusuchen, was darauf Bezug hat; nur fehlte mir leider meist die Zeit es zu notiren, gehörig zu untersuchen, und wo es schriftliche Denkmäler waren, zu benutzen. So ging es mir zum Beispiel auf einem Marsch durch das Sächsische Vogtland in dem ohnweit Plauen gelegenen, einem Herten v. Zeilitzsch gehörigen, Dörfe Kettwitz. Dies ist ein Stamngut der Familie, welche ihre festen Schlösser in der Gegend hatte; da aber das Wohnhaus in diesem Orte nie besiegelt war, so hat es sich bey allen Kriegen und Zerstörungen unversehert erhalten, und mit ihm das uralte Familienarchiv. So viel ich erfahren habe, enthält es hauptsächlich die ununterbrochne Lebensbeschreibung aller Descendenten eines v. Zeilitzsch, der, wenn ich mich nicht irre, im 13ten Jahrhunderte lebte, einen der größten Kreuzzüge mitmachte, und mit dessen weitläufiger Beschreibung den Ausgang mafte. Es ist hernach bald

durch die Herren, bald durch die Haushälften,
theils deutsch, theils lateinisch fortgesetzt wos-
den, und reicht in Hinsicht der Geschichts-
erzählung bis zur Reformation. Dieser Schatz
liegt dort, sogar in der Gegend unbekannt
und unbenukt, und ich entdeckte ihn nur
durch Zufall. Die gleichfalls ununterbrochene
Reihe von Familiengemälden von dem Kreuz-
herrn an, welche theils in den Zimmern,
theils auf der Stuhl und Woden, dem Bernios-
bern nahe, herumhängen, erregten meine Auf-
merksamkeit, und der sehr gesällige Besitzer
versprach mir die erwähnte Familiengeschichte,
gegen Nevers, im Original zuzuschicken, um
Gebrauch davon zu machen; allein, wahrschein-
lich hat er es vergessen, und mir fehlt es
immer an Muße und Bestimmtheit des Auf-
enthalts, um ihn darum zu mahnen, so sehr
ich überzeugt bin, daß man vielleicht darin
wichtige Nachrichten hauptsächlich in Rücksicht
der Kreuzlige finden würde. Vielleicht haben
Sie eine Bekanntschaft in Planen? Ich bin
von der Gesälligkeit des Besitzers gewiß über-
zeugt, daß er sich ein Vergnügen daraus ma-
chen würde, dieses Denkmal des Alterthums,
besonders wenn es an Ort und Stelle ge-
schehen könnte, zur Benützung für Bragut
mitzuteilen *). —

N 2

*) Ganz gewiß würde ich von dieser Nachricht schen-

Das im Fürstenthum Ansbach gelegene Gebürge, der sogenannte Hünen- oder Hänenkamp enthält mehrere merkwürdige Alterthümer der Abmer und späterer Zeiten. Sehr auffallend waren mir die vielen, nahe beysammen gelegenen Ortschaften: Hohenreudingen, Wasserreudingen, Altenreudingen und Treuchtlingen, die in ältern Urkunden alle Drubbingen und Druidingen geschrieben werden. In allen alten Schriftstellern, welche von den hiesigen Gegenden schreiben, fand ich die Meinung: daß diese Orter ihren Namen den Druiden zu verdanken hätten; besonders ist Falkenstein in seinen Nordgauischen Alterthümern, die ich aber just nicht bey der Hand habe, sehr weitläufig darüber. So wenig Falkenstein als untrüglich angenommen werden kann, so gründen sich doch die meisten seiner Nachrichten auf Volks sagen, und insosfern verdient er hier wohl einige Achtung. Ich erinnere mich nicht aller seiner Beweise, wohl aber des einen, welchen er aus dem sogenannten Druidensuß, oder den in einander

Gebrauch gemacht haben, wenn ich nicht noch so viele dieser Versprechen und Aussäße zu erfüllen und zu verhindern hätte. Ein interessanter Nutzen aus diesen Familiennachrichten aber wird zu jeder Zeit für Brüder willkommen seyn.

G.

geschobenen Dreiecken führt. Woher kommt dieser Name unter dem gemeinen Mann, wenn nie Druiden im Teutschlaub waren? *) — Aufallend ist es, wie häufig man dieses Zeichen in den Gegenenden des Hanenkamps noch als Verzierung angebracht sieht. Woher nennt der gemeine Mann alle Hexenmeister und Hexen Trutzen? — Ein in der Gegend von Deberndorf befindlicher Altar, der seinen Schneckensteig, Schallbächer, und Vertiefung oben auf der Mitte noch ganz erhalten hat, ist beym Volke unter dem Namen Trutzenstein allgemein bekannt. Die bekannten Mückendorfer Höhlen waren chemals heidnische Verehrungsplätze, dieß beweist der Altar in der Wilzenmühle, dessen Platte von einer andern nicht in der Höhle befindlichen Stelle galtung ist, und unter welchem man Urennen und Merkmale geschlachteter Thiere findet. (Dieß sind nicht die Höhlen, wo die Incrustierten Knochen gefunden werden.) Ein Block im Felsen gehauener bequemer Weg, welcher vom Fuß des Berges bis zum Eingang der vorher sogenannten Oswaldshöhle oder

*) Hier darauf in einer Anmerkung zu antworten, gestutzt der Raum nicht; indessen ist die eigene Erklärung, die der Herr Prof. im Versatz bloß überliefert ausschlägt, bestauenzreich, und verdient gewiß eine nähere Prüfung der Freunde.

des hohlen Berges führt, und nie zu etwas andern als zu Ersteigung der Höhle gedient haben kann, da er an der steilen Felsenwand endet, ist beym Volk durchgehends unter dem Namen Druidenstein bekannt, und alle Einwohner dortiger Gegend zeigen am Fuß des Berges und Anfang des Weges den planirten Fleck, wo das Druidenkloster gestanden haben soll. — Eine auf dem Hasselberg befindliche Höhle ist durchgehends unter dem Namen Druidenloch bekannt. — Woher alle diese Benennungen und Traditionen? — Die im zweyten Theile von Bragur enthaltene Beschreibung und Geschichte der Druiden hat mich auf den Gedanken gebracht, ob nicht vielleicht einige bey ihrer Vertreibung aus Caledonien, in diesen damals gewiß sehr wilben unzugänglichen, und durch die beständigen Kriege der Schwaben und Franken entvölkerten Gegend, Schuh gesucht haben. Daß diese Gegend mit England in grüner Verbindung waren, beweiset, glaube ich, einigermaßen: daß alle ersten Lechter der christlichen Religion in hiesigen Gegenden, als der heilige Munibald, die heilige Walpurgis, der heilige Oswald, der heilige Cola und mehrere andre, deren Namen mir entfallen sind, nach dem Zeugniß aller Nachrichten Engländer waren, welches man doch von andern Gegenben, so

viel mir bekannt ist, nicht findet. Weder
lich ist mir daher, daß nach der allgemeinen
Tradition Treudlingen, oder Drudingen von
den Hunnen, und folglich im ersten Jahrhun-
dert, also vor der gänzlichen Vertreibung der
Druden aus Großbritannien, zerstört wurde.
Dass die Zerstörung und ehemalige beträchtli-
che Größe der Stadt nicht bloße Tradition
seyn, beweisen die Fundamente, welche man
überall längst der Altmühl über eine Viertel-
stunde weit bis zu dem Weiler Gestatt fin-
det. Dieses Weiler soll das einzige seyn, was
von der Wuth der Hunnen verschont blieb,
und hiervon den Namen Gestatt erhalten
haben. — Sollten vielleicht bey den östlichen
Werpflanzungen deutscher Volkerstämmen über
den Rhein nach Gallien, und gallischer nach
Deutschland im ersten Jahrhunderte, mit den
lebtern Druden in die hiesigen Gegenden ge-
kommen seyn? Gallenstein hat, so viel mir
bekannt, ein eignes Werk: „Der Druden-
fuß am Hanenkamp oder Nordgau“
geschrieben, welches mir aber noch nicht zu
Gesicht gekommen ist. —

Sch bin übrigens weit entfernt, auf das
Eisage und Folgende einen Werth zu legen.

C.

Da Braga und Hermode sich auch über

Eltern und Gebräuche ic. der ältern Zeit
ausdehnt, so könnte folgende Anekdote viel-
leicht einigen Werth haben, die ich kürzlich
beym Blättern in einer geschriebenen Chronik
der Mark Brandenburg fand, die ich besitze.
„Als 1499 die Stadt Frankfurt an der Oder
„dem Kurfürsten Joachim dem I. gehuldigt,
„hat ein Stadtjunker baselbst, des Geschlechts
„ein Welsow in Sammeten Stiefeln
„mit Berlin gestücket, dem Kurfürsten
„am Steigreis haltend, an der Seiten ganz
„gen, und wo der Herr hingeritten, auch
„durch den tiefsten Roth gangen. Es sind
„aber die Welskowen so reich und prächtig ge-
„wesen, daß sie eigne Trompeter gehalten,
„und wenn sie vom parouirten unlustig ge-
„wesen, haben sie, zu vorauß am Markttas-
„gen in den Wochen mit den Pferden durch
„die Topse gerennet, dieselben vertreten, baar
„bezahlte. Und wenn die Pferde erhöhet und
„schwitzend worden, für die Stadtkeller ge-
„ritten, und dieselben mit Malvasier gegossen
„und gebadet.“ Die Chronik ist von
1597 ziemlich hochdeutsch geschrieben, doch auf-
fallend, daß das Wort *trefflich* meist im
üblichen Sinn gebraucht wird. Z. B. *treff-*
liche Bosheit verübt, *trefflich* große
Pest, Brandschaden ic. Ich erinnere
mich, daß dies im Platitentischen vom gemein-

nen Mann in der Mark noch geschieht. Ist dies Provinzialismus oder Eigenheit des Altreutischen? *) — Als 1412 Markgraf Friedrich, nachmahliger erster Thurfürst aus dem Zollerschen Hause nach der Mark kam, nannte ihn der Märkische aufführliche Adel, den Nürnberger Land; es ist dies also eine alte Erfindung. — Die Chronik enthält mehrere ziemlich interessante Anecdoteu.

Graf v. Götz, e

Niemelser bei Ansbachischen Ausgaben, Datations,

Dr. G.

Ein Wald ohnweit Weissenburg soll noch der Drudenhain heißen.

*) Nativität: Nicht Provinzialismus, sondern wirtschaftlicher. Trefflich, als treffentlich — bedeutet ursprünglich alle, was in seiner Art groß, wichtig und dringend war. Man sagt sogar eine treffliche Not, eine treffliche Schild, statt einer großen, beginnenden Not und Schuld. Lebte man in sehr lebenswirth, was Weisung in seinem Wörterbuche unter diesem Artikel über die verschiedene Bedeutung und Abstimmung dieses Wortes gesagt hat.

Dr. G.

Eine Berichtigung.

Helmstadt, Jan. 1798.

Der Uebersetzer der Nachrichten Abulfedas von den fränkischen Kreuzjägern im heiligen Lande behauptet in Braga und Hermebe II. z. S. 56, daß unter den Römern Franken zu verstehen sind. So oft von diesem und anderen orientalischen Christenstellen, die von dem gedachten Zeitraume handeln, Römer erwähnt werden, so sind darunter nicht die Franken, sondern die Untertanen des Byzantinischen Kaiserthums oder Griechen zu verstehen, wobei aber nicht gelungen wird, daß bey einem Römischen, d. i. Griechischen oder Byzantinischen Heere, auch Franken entweder einzeln oder in ganzen Corps befindlich gewesen seyn sollten.

Drang.

3.

Die Minnelieder des Wollenstainer's mit ihren ursprünglichen Melodien nach der jetzigen musicalischen Schule schreibt.

Wien, 29. März 1798.

Die gleichzeitigen Melodien zu den sämtlichen Gebichten eines Minnesingers aus dem

14ten Jahrhundert, sind, wie ich glaube, in ihrer Art eine so merkwürdige Erscheinung, daß ich mir schmeichele, den Freunden musikalischer Alterthümer eine sehr angenehme Nachricht mitzutheilen, wenn ich Ihnen anzeigen, daß die k. k. Hofbibliothek in Wien diese Seltenheit besitzt.

Der Dichter, welcher unter die bisher noch unaufgefundenen Minnesinger gehört, war aus dem adelichen Geschlechte der Gräfen von Wolkenstein, und das ganze Liederbuch führt, nach des Verfassers am Ende selbst beygesetzter Anzeige, den Titel: Der Wolkensteiner.

Die Notirung verschiedener dieser Melodien enthält von der Longa bis zur Semisusa, alle übrigen Formen des Figuralgesanges, und dient zum Beweis: daß die deutschen Sänger des 14ten Jahrhunderts nicht mehr (nach einiger Meinung) sich bey ihren Reihen, Romanzen und Liebesliedern, nach Weise der vorhergegangenen Troubadours, Minstrels und Gidler ic. der ganz ungeschminkten Gregorianischen Manier bedienten, sondern, daß unser Componist die neue Schule des Maria; nach allen Regeln des Figural- und Mensuralgesanges in seiner Gewalt hatte; da seine Melodien neben den kräftvollen Schritten des Chorals, nicht selten eine Geschwin-

digkeit in ihren Wendungen, Einschnitten, Absägen und Schlussfällen &c. wahrnehmen lassen, die zu allen Seiten das Eigenthum einer nur sehr geübten Schule bleiben werden.

Um das hier Gesagte zugleich mit gütigen Beweisen zu unterstützen, habe ich zu dieser Melodien in unsre gegenwärtige musikalische Zeichenlehre übertragen, mit Harmonie begleitet, und im Tast eingetheilt.

Herr Gottlieb Leon hat die Uebersetzung des Textes in die moderne deutsche Sprache nebst dem dazu gehörigen Commentar der altdeutschen Mundart übernommen; und beydes, sowohl die alte Musik mit ihren Slatengattungen, als auch die beyderseitigen Uebersetzungen, werde ich die Ehre haben, ehestens dem musicalischen Publikum vorzulesen.

Das Ueberre e hierüber, so wie vornämllich das gelehrte Urtheil des um unsre varzeeländische Dichtkunst sowohl, als auch um die Literatur überhaupt so verdienstvollen Herrn Hofr. Denis, (in dessen Fortsetzung der Commentarien der f. f. Hofbibliothek in Wien, die ehestens erscheinen werden) dem man eigentlich die Auffindung dieser seltenen musicalisch-poetischen Handschrift zu danken hat, behalte ich mir

vor, in einer näheren Anzeige derselben bekannt zu machen.

Carl Leopold Möllig,
Official an der F. F. Postdirektion in
Bam.

4.

Neue Ausgabe des Rhabanus Maurus.

Regensburg, 1. Aug. 1803.

Herr P. Jakobmann Sanftl., Verfasser des äußerst gründlichen Werkes über das Emmeranische Evangelienbuch lebt noch hier, und war vormalis Bibliothekar der, besonders in Manuskripten sehr reichen Klosterbibliothek, unter denen noch verschiedene gelehrte Männer leben. Kürzlich ist einer gestorben, und hat eine, vollständig im Manuskript ausgearbeitete Ausgabe des Rhabanus Maurus mit Kommentar in 6 zollbänden hinterlassen. Der Tod überstellt ihn, ehe er noch verschiedene Subsidien, auf die er sich besonders von England aus, Hoffnung macht, vergleichen und benutzen konnte, daher ist der letzte Theil seines Werkes in Vergleich

mit dem ersten etwas düstrig ausgefallen. Um diese Lücke zu ergänzen, trug er auf dem Todtentische einem seiner Mithräder die Herausgabe auf, welche aber durch die Kriegs-unruhen und dadurch veranlaßte bringendere Geschäfte auf einige Zeit verschoben worden ist.

v. Sekund.

5.

Noch ein Beitrag zu der Geschichte der Guillotine.

Riga, 28. Nov. 1797.

Die Geschichte der Beatrice Cenci, dieses bedauernswürdigen Schlachtopfers der Bosslust und des Eigennützes, ist allgemein bekannt. Sie wurde im Jahre 1599. zu Rom öffentlich als Watermörderin hingerichtet, und ihr, der Sage nach, am Morgen der Hinrichtung von Guido Reni gemahltes Bild, ist in unzähligen Kopien in den Händen der Kunstsiebhaber. Die Nachrichten von diesem unglücklichen Mädchen weichen sehr von einander ab; ja in Rom zweifelt man vielleicht aus Ursachen sogar an der Wahrheit der ganz

zen Geschichte. Um zuverlässigsten möchte darüber denn doch immer ein gleichzeitiger Aufsatz seyn, der sich in der Bibliothek des Hauses Colonna befindet, und von welchem ich eine Abschrift nahm. Der Titel ist: Relazione della morte di Giacomo e Beatrice Cenci, fratelli, e di Lucrezia Petroni Cenci, loro madrigna, patricidj, in Roma li 11. Settembre dell' Anno 1599. nel pontificato di Clemente VIII. Aldobrandini, seguita in giorno di Sabato mattina, in Ponte S. Angelo. In diesem Berichte wird die Hinrichtung der genannten Personen sehr umständlich beschrieben, und es steht daraus sehr wahrscheinlich, daß diese mit einer Art von Guillotine vollzogen worden ist. Ich sehe die bisher gehörigen Stellen im Originale her. Von den Anstalten heißtt es anfänglich: La mattina fu posto in ordine nella piazza di ponte S. Angelo un gran balco con ceppo e mannaia. Die Mutter bestieg die Blutbühne zuerst, non sapenda però come accomodarsi al patibolo domandò ad Alessandro, primo boja, cosa dovesse fare? Allora il carnefice le rispose, che avesse cavalcata la tavoletta del ceppo, e che sopra di quella si stendesse.

Ella però è confusa della vergogna ed impedita dalla grottezza della vita, stentò moltissimo a trarre una gamba a cavallo di quella tavoletta, e maggiormente ebbe a fudare nel alzarsi per accomodare la testa alla mannaia. Il suo rilevato petto non gli permetteva di ben aggiustare il collo sopra un legnettò, e perciò dovette soffrir gran dolore nell'adattarlo e vili consumò ancora lungo tempo, ed essendo la tavola non più larga di un palmo, ella si stracciò tutto il petto nell'acconciarsi il seno dai lati. Finalmente gli fu recisa la testa. — — Riadattatisi dal boja gli ordogni (welches Alberti mit cosa artificiosa, strumento artificiosamente composto erklärte) andette a prendere Beatrice. Der Henker bindet ihr die Hände, und sie — ella salì sul palco con tanta franchisezza, come — sieht der Verfasser sehr naiv hinzu — se ne fosse stata praticissima. Cavalcò in un baleno la tavoletta, e posé il collo sotto la mannaia, adattan. dosi da se stessa. — — finalmente fu separata la testa dal busto. Werner dö Cenci wird nach der noch vor Kurzem in Rom gewöhnlichen Art mit einer Keule hingerichtet, gli furono ligate le gambe al tavoletto del balco. prese quindi il boja la mazzaola e

gli

gli dette a due mani il primo colpo nella tempia destra, per cui caduto radoppiò cinque o sei altre mazzuolate. Tagli da poi la mazzuola sotto il collo, un ginocchio sul petto, e l'altro sulla fronte lo scannò, et torto gli aprì il petto con una accetta e lo squartò.

Gelehr. Zeitung.

W e r m i s h t e A n g e i g e n.

T

Generating

三

Deutschen gegen den französischen Vandalsimus.

(A. L. Z. Smeuligk 1797, Nr. 113, 15. Sept.)

In meinen unlängst herausgegebenen Fragmenten aus Paris, im vierten Jahr der französischen Republik, habe ich ein Unrecht begangen, das bis jetzt von meinen öffentlichen Deuttheilern übersehen ward. Ich möchte es gern wieder gut machen, und frage mich bewegen öffentlich selbst dieses Fehlers an:

Die Greuel, deren sich die Franzosen in den Jahren 1793 und 1794 durch

Bernichtung unzähliger Werke der Kunst und des Genies schuldig machten, sind von französischen Gelehrten, damit sie doch einen Namen für dieses Beispiel und namenlose Unwesen erfänden, Vandalisme genannt. An der Spitze dieser revolutionären Sprachneuerer steht mein achtungswürdiger Freund *Gesgoire*, in seinem Rapport sur les destructions opérées par le Vandale et sur les moyens de les réprimer, du 14. Fructidor Pan 2mo de la République. — Das namenlose Unwesen der Franzosen habe auch ich in mehreren Stellen meiner Fragmente *Vandalismus* genannt. — Ich erkenne, hierin unrecht gegen ein teutsches Volk gehabt zu haben, und spüre hierdurch öfterschlich.

Es ist Pflicht eines Deutschen, das deutsche Volk die Vandalen gegen die französischen Gelehrten zu verteidigen, welche die, in der ganzen Weltgeschichte unerhörte Barbarei ihrer Landesknechte, der Zeitgenossen des philosophischen 19ten Jahrhunderts, seine mit ewiger Schande gebrandmarkte Verstürtzungswuth gegen Kunstwerke, mit dem Namen *Vandalismus* treffend zu benennen gesglaubt haben. Ihnen muß es laut gesagt werden, daß diese, ein teutsches Volk ehrende Benennung, der Sache, welche sie

bezeichnen soll, eben so unangemessen, als an sich selbst von den Erfindern leichtfertig gewählt, und bloß auf die gemeine Sage und den grundlosen Glauben gestützt ist.

Was kann es zwar nicht klugnen, daß die deutschen Völker, welche Italien im fünften Jahrhundert überzogen, und namentlich auch die Vandale, unter dem ehemaligen Schilde der Eroberer, dort Raub, Erfassungen und Plünderungen begangen haben. Diese Barbarcy wollen wir nicht mit dem Geist des Zeitalters und mit dem zößen bloß frigerischen Charakter dieser Völker entschuldigen, wir wollen sie nicht, um ihr schreckliches Aussehen zu mildern, mit so vielen ähnlichen Verstüppen unsrer Zeit, von Völkern, die sich rühmen in der Kultur hoch über jenen zu stehn, parallelisiren.

Aber wir Deutschen längnen es, daß die Vandale solcher Verbrechen, als wennit jene Benennung der französischen Gelehrten sie belasten will, schuldig sind. Sie haben sie in Italien Werke der Kunst, und besonders solche, die mit dem Namen des Altersthums gestempelt, dadurch geheiligt waren und Jahrtausenden angehoben, vorsätzlich vernichtet. In dem eroberten Italien haben sie nie solche gräuliche Zerstörungen verübt, als die barbarischen Horden der Franken

gessen, von brutaler Unwissenheit, politischer Maserung, Eigennutz, Wucher und Raubsucht umhergetrieben, in ihrem eigenen Vaterlande unzählliche verübten; wo sie Bildsäulen der Könige und Großen zertrümmerten, die trefflichsten antiken und modernen Statuen und andre Denkmäler verschlungen oder verkümmelten, kostbare Bücher und seltene Handschriften-Sammlungen entwandten, sie für elende Preise verschleuderten oder ganz vernichteten, Sammlungen alter und neuer Münzen einschmelzten, Kabinette von geschnittenen Steinen stahlen, mechanische Kunstuwerke zerstückelten, Gemälde zerschnitten und verbrannten. Das alles sind erwiesene Thatsachen, welche Gregoire in seinem Bericht namentlich anführt. — Was auf diese französischen Räuber und Schänder der schönsten Werke der Kunst und des Genius, die Vergleichung mit den bessern Vandalen? — Sie, diese Vandale, zeigten sich im Gegenthell als Kenner und Verehrer von Kunstwerken. Was hat denn einst der Vandalen Kaiserich anders, als was der kühne Sieger Buonaparte jetzt thut, als er, auch Noms Besieger, dort eine Menge Kunstuwerke einpacken, und das einst von Römern geplünderte Griechenland an Rom rückend, sie nach Carthago überschiffen ließ?

Seine Schuld war es ja nicht, daß ein Schiff voll Statuen auf dem Meer unterging. Vorsichtiger, läßt Napoleon die italienischen Kunstwerke auf Wagen nach Paris führen. — „Wer dem Meister“ — so gebot ein Gesetz der Varini, eines Mandalischen Volks — und was beweiset mehr den empfänglichen Sinn und das zarte Gefühl dieser sogenannten Barbaren für sanstere Könste? — „Wer dem Meister auf der Harfe „die Hand verleiht, dess Hufe soll viermal „größer seyn, als die für die Hand des Lehnslings.“ S. in Klopstocks Gelehrten-Republik: Das Recht des Vortrefflichen. — Wie hoch steht dieses Volk über die rasenden Barbaren in Frankreich, welche ihre vaterländischen Tempel der Wissenschaften besäumten, ihrer viele verheerten, und selbst die ehrenwürdigen Priester dieser Tempel mordeten! — In der That, Schilder hat recht, der mir unlängst über dieses Unwesen schrieb: „Die Welt: Barbaren: Canibalen: und Bestialitäts: Geschichts Urfahre kein Gattum, das hierin alte Dinge mit neuen passibilierte, und zum ersten Mal habe Carolo mit seinem mil novi sub sole urrecht.“

Sie wünsche durch diesen Widerruf eines selbst begangenen Fehler, einige vorzügliche

deutsche Schriftsteller, welche bey der Erwähnung der beispiellosen Barbarey der Franzosen, eben dieses Wort, Vandallismus gebraucht, und jene damit bezeichnet haben, zu einer ähnlichen Erklärung zu veranlassen, damit die Schriftsteller-Autorität, in deren Besitz sie sind, nicht andere auch zur Unrechtmäßigkeit verleite.

In der französischen Uebersetzung meiner Fragmente, die der General Dumouriez unter meinen Augen bearbeitet, und sie nächstens herausgeben wird, habe ich die, diesen Gegenstand betreffenden, Stellen meiner Ueberschrift geändert, zugleich den französischen Gelehrten, bey welchen die Bezeichnung Vandallisme fast allgemein geworden ist, darüber eine Erklärung gegeben, und sie erinnert, gerecht zu seyn.

Hamburg, im August

1797.

F. J. L. Meyer,
Dr. Domheer,

Klopstocks Hermannsschlacht.

ins Französische übersetzt.

G. Willm. Seite. 1800. 27. März. Nr. 863

Mit besonderem Vergnügen liest man ihn in den Pariser Zirkeln, wo man sich überhaupt mehr als sonst um deutsche Literatur bekümmert, eine so eben erschienene Uebersetzung von Klopstocks Bardiet: Hermannsschlacht, die der W. Cramer, einst Klopstocks Schüling und Professor in Kiel, ihr Buchhändler und Buchdrucker in Paris, bearbeitet und herausgegeben hat. Mercier hatte ihn bewogen, Proben davon im Lycée Republicain vorzulesen. Ihr erscheint alles, mit einer ausführlichen Einleitung begleitet, worin Cramer, der vor 30 Jahren das Gedicht selbst in Klopstocks Seele entstehen sah, manche interessante Bemerkung über den deutschen Ossian — so nannte er Klopstock — und den germanischen Bonaparte — dies ist ihm Arminius — in seiner eignen Manier aufstellt. Bekanntlich wollte Gluck diese Helden-drama selbst componiren, und auf dem Wiener Theater aufführen lassen. Er sang schon seinen Freunden einzelne Stücke seiner Composition vor, als ihn der Tod überraschte.

Mun werben die Deutschen das Sublime ihrer dramatischen Gedichte, das viele sogar nicht einmal nennen hörten, durch die Übersetzung ins Französische erst wieder kennen zu lernen ansang.

3.

Stusso

Teine deutsche Gottheit.

(S. Erfurt. gel. 2. 19. März 1802.)

In der Sitzung der Churf. Akademie nüchterner Wissenschaften am 3. Febr. wurde zuerst eine von dem Herren Kanonikus Johann Wolf in Noten der Akademie überschichter, historisch-kritische Abhandlung über den Stusso vorgelesen. Nachdem der Herr Verfasser die Zeugnisse des Alterthums und die Traditionen der neuern Zeit über die Existenz dieses angeblich deutschen Götzen, Namens Stusso, der besonders auf dem Eichsfelde und namenslich auf dem Stufenberge verehrt werden seyn soll, sorgfältig zusammengestellt und kritisch geprüft hatte, fiel endlich das Resultat dahin, daß die alten Deutschen keinen Gott Stusso gekannt hätten, sondern daß derselbe vielmehr aus Württemberg und

anderen Ursachen entstanden sey. Diese Abhandlung, die sich zugleich über die Mythologie der alten Deutschen überhaupt verbreitet, wird nächstens in den Akten der Akademie gedruckt erscheinen.

4.

Göttin Buronina.

Preidaussetzung.

Zu Denburg auf der Zeelandischen Insel Walcheren stand man vor einigen Jahren einen Stein, worauf einer Göttin Buronina Erwähnung geschieht. Wer war diese Gottheit, die von den alten Bewohnern oder von dasselbster wohnenden Fremdlingen unter diesem Namen verehrt wurde? Findet man von ihr noch sonst einige Spuren?

Auf die Beantwortung dieser Fragen hat die Gesellschaft der Wissenschaften zu Brieslingen eine silberne Medaille gesetzt. Die Concurrenzschriften müssen gegen den 1. Jan. 1803. in holländischer, lateinischer oder französischer Sprache an A. Dryfhout zu Middelburg eingezendet werden. (A. L. Z. 1802. 21. April.)

Über die alttdeutsche Gottheit Wold.

Unter dieser Überschrift enthält der allgemeine litterarische Anzeiger vom Jahre 1800, Nr. 191 eine Beurtheilung dieser, im Drucke B. VI. aufgestellten Gottheit.

Jeder vernünftige Schriftsteller hat eine gründliche Beurtheilung seiner Schrift getue, und jede wohlgemeinte beschuldigte Zurechthaltung wolt und muß ihm willkommen seyn — So auch mir. Ich lasse mich mit Vergnügen belehren und bin dankbar dafür, wenn die gegebene Lehre Wahrheit enthält. Wäre das auch einmal nicht, so erkennt man doch den guten Willen.

Der Beurtheiler jenes Aufsaßes über Wold, Herr Doktor Bühs, hält das erhaltenen Bruchstück des alten Herndte-Liedes für christlichen Ursprungs, zweifelt an Wold's Existenz und sucht dieses zu beweisen. Seine Gründe, deren einige nicht ganz unwichtig scheinen, sind folgende:

- 1) Das alte Lied sey eine bloße Freuden-Bezeugung über die Herndte.

2) Der Überglau^be des Volks gründet sich mehrtheils auf ein altes Herkommen — weil die Väter es sagten — und lehrt den Alterthumsforscher einmalen ist.

3) Die Sprache des Liedes sei neu und nicht ein altes oder veraltetes Wort sei darin.

4) Es fänden sich christliche Ideen im Liede; z. B. „up'en Holte wässt ic.“

5) Dieses beweise hauptsächlich die Stelle „hei is nich barn“ (Er ist nicht geboren) weil alle heidnische Mythologien eine Thesogenie hätten.

6) Die christlichen Priester würden sicher dieses Lied, wenn es heidnischen Ursprungs wäre, vertilgt und nicht so gelassen angehört haben.

Dieses sind ohngefähr die, als Beweise vorgebrachten, wichtigsten Einwürfe, die Herr Dr. Mühs meinen Vermuthungen entgegen stellt.

ad 1) Wenn das Lied, welches ich recht gerne zugestehe, auch nur eine Freudenbezeugung ist, was hindert das seinem Alterthum? — Die Geisenmusik ist in meinem Aufsage nicht als ein Beweis des Alterthums jenes Verndteliedes, nicht als uralte heidnische Musik aufgestellt, sondern nur mit erzählt, was

ben, weil es so geschieht. Herr Dr. Mühs hat mich hier nur verkehrt verstanden, aber vielleicht mit Gleich willkürlich gebeutet. Auch das ist gut, wenn man diese Sensenmusik an mehreren Orten verminnt; so tuft man die mehreren Orten vielleicht auch W o l d ! dazu, oder auch nicht. Dies sage Herr Mühs; wie wohl auch im letztern Falle noch nichts damit bewiesen wäre.

ad 2) Es thut mir für Hr. St. leid, daß eigentlich gar nichts darauf zu antworten ist — Wenn Hr. M. angiebt, daß der jetzige Volksglaube sich auf altes Herkommen gründet; so ist ja eben das hier die Frage, worauf sich dieses Herkommen selbst gründet? Wie gesunde Vernunft solche Schlüsse fällen kann! —

ad 3) Das ist wahr! Die Sprache des Liedes selbst ist nicht aus dem ersten Jahrhundert oder aus den Zeiten Vato's und Jesus vor Christi Geburt; es würde sonst auch wahrscheinlich nicht im 13ten Jahrhundert noch seyn gesungen worden, wo man jene Sprache nicht mehr versteht. Deshalb sagt Ich im Bragur auch: „vielleicht hat sich dieses Lied — mit der Sprache verändert.“ Ist

das so s̄onderbar? Muß es darum neu und Christlich seyn?

Nicht ein veraltetes Wort sei darin? Sehr natürliche! Die ganze platt-teutsche Sprache ist noch nicht veraltet; dennoch ist sie sehr alt: denn sie ist Ur-Sprache. Häwen und Hâne sind aber doch sehr alte, und selbst in der platt-teutschen Sprache nicht mehr so gewöhnliche Worte, als jeho Himmel und Kiese sind, obwohl sie noch dann und wann gebraucht werden. Herrn R. Auslegung des Worts „Häwen, Hâne“ in „großen Himmel“ ist äußerst erzwungen. Daß es ihm selbst unnatürlich vorkommt und nicht passen will, beweiset er dadurch, daß er es gleich darauf durch „Gott weiß was geschieht“ übersieht. Soll Häwen, Hâne Gott heißen, so haben wir ja ein veraltetes Wort: Denn so ‚hab‘ ich im Platt-teutschen Gott noch niemalen nennen hören, und ein christlicher Dichter würde ohne Frage Gott gesetzt haben. Will Herr R. aber durchaus ein ganz veraltetes Wort haben, so ist auch deren eines da; es heißt Wold. Seine Deutung in Wohl kann ich nicht unterschreiben. Eben so gut und wahrscheinlicher und passlicher noch könnte man's auch in Weln verwandeln. Meys-

nisch, der der alten Sprachen schon kundiger ist, und sich besser umgeschen hat, giebt in seinem Buche über die deutschen Druiden^{*)} den Namen Wold, im frisianischer Sprache, die Bedeutung Gewalt, Wold der Gewaltige, Wua-dando, der Waltende, Allwua-dando, der Allwaltende — und hält ihn, da er nur an einen heidnischen Gott, den Tuhs — Thuiskon — glaubt, für einen Heynamen dieses teutschen Allein-Gottes, des Tuhs oder Wodans. Wenn Herr Regierungsrath Meynisch nun auch, um seinen Allein-Gott Tuhs allein zu behalten, mit überflüssigen in unhöflichem Ton und beissendem Styl geschriebenen Moten sein Buch verunstaltet, um seine Sache zu behaupten; so sieht er doch im Wold und dem Aerndieliede keine neumodige Dichtung, und das Alterthum ist ihm nicht so verborgen, wie Hrn. Rühe. Es käme also darauf an, ob Hr. Dr. R., wenn er als Sprachgelehrter dies Wort nicht für den Eigen-Namen einer besondern alten Gottheit gelten lassen, und auch Hrn. Meynisch Meprlung nicht unterschreiben will und kann, dieses Wold nicht überzeugender deuten könnte und wollte, als er es hier gethan hat?

^{*)} Geber Trachten- und Gebräuche, Gärden u. der alten Teutschen. Gotha bei Erzinger 1802.

ad 4) Wie der Herr Deuttheifer in der Stelle „up'en Holte wäst mannigerley christliche Ideen rütteln kann, ist hier unbegreiflich. Hast möcht' ich fragen, was ihm christlich und was ihm heidnisch ist? Es kann hundert Lieder geben, darin die Erzeugnisse der Natur als Gaben eines höhern Wesens gepriesen werden — ist aber das allemal absolut christlich? So müßte ja jegliche Erkenntnung eines überirdischen Besens, sobald es wohlthätig ist, christlich seyn! Haben die Christen denn erst angefangen, das zu erkennen? haben nur Sie allein angefangen, die Gaben der Natur zu preisen, und haben die Heiden nicht auch die Naturprodukte als Gaben ihrer Götter gelobt? So behandelt, könnte man eine Menge Stellen in Griechen und Römern zu christlichen Ideen machen. Bey mancher Stelle in den Hymnen jener Völker würde Herr Dr. R. durch die Unmöglichkeit versöhrt, auszuſeuſen — wenn nicht über sich selbst! — und übersehen: Heilige Mutter Gottes, bitte für uns! „Auf dem Heilige (Berge) wässt manchierley.“ Ich ersuche den. Dr. uns übersühnender zu zeigen, wo hier die ächt christliche Idee denn eigentlich stecken soll? Der Beweis könnte lehrreich seyn!

ad 5) Die

ad 5) Die einzige Einwendung, die noch einigen Wahrschein hat, und wobei Herr M. doch etwas scheint gedacht zu haben, ist seine Behauptung über die Stelle „Er ist nicht gehörnen und wird nicht alt.“ Hier will ich denn dem Hrn. M. blos die Frage zu beantworten vorlegen: gehörten die Ur-, und Haupt-Gottheiten der alten Völker, der Ägyptier, der Perse, Indier, Griechen, Araber und Nordländer — gehörten Oromazes^{*)}, Wisnou^{**)}, Galigo und Alvatet ic. auch mit unter die Theogenie? Oder sind diese etwa auch christlicher Geburt?? Wenn das aber nun nicht ist, könnten die alten Ost-, und West-Völker, die Engern, ihren Alvatet — den teutschen Oromazes — nicht auch als Gott der Bernde unter dem Namen Wold, dem Wälzenden, dem Wollenden (Wohlthätigen) verehrt haben? So würde sich dann auf seinen Eigenschaften gemäß, die

die Frage ganz natürlich beantworten lassen: warum nemlich die christlichen Priester das Lied so gelassen fort singen ließen. Hier:

^{*)} Oromazet, nach dem Sorbier, der Stärkste, das höchste Wesen — G. Tintareb do Ilde et Ohr. p. 270.

<sup>**) Cfr. Bamley L. c. p. 127. u. a. O. m.
4. Band. 1. Cl.</sup>



bey fallen mir die Oster-Feuer ein. Warum roteten jene Heidenbekehrer denn diesen Gebrauch nicht aus? — Er dauert noch — Warum impfen sie denn das christliche Auferstehungs-Fest sogar auf das alte heidnische Ostar-Fest, und ließen ihm noch dazu den alten Namen? Es giebt noch mehr solcher Dinge, z. B. das Jagen der Mast-Schweine durchs wilde Feuer. Erklärt Hr. M. auch das christlich? Christlicher wär' es, man jagte sie in eine Weihwasser-Schwemme! Die ältesten Helden tauften ihre Kinder. War das auch christlich? Wenn Hr. M. wie es scheint, noch niemalen alte heidnische, trotz den christlichen Priestern sich noch immer erhaltenen, Gebräuche und sonstige Dinge antraf, so wird er, wenn er in seinem Studium fortfährt, wahrscheinlich in Zukunft noch Gelegenheit genug dazu haben.

Das Uebrige, was in jenem Beurtheilungsvorversuch bis zum Schluß noch folgt, sind vom Herrn Doktor nur sehr oberflächlich dargestellte Dinge und eigentlich dazu ungeeignet, unbrauchbar zu bleiben, weil sie weder in der Hauptfrage etwas entscheiden, noch in dem Ton geschrieben sind, der Achtung verdient. Wenn Herr Doktor Mühs-

alles so gewiß und genau weiß, so bitte ich mir doch von ihm den historischen Beweis aus, daß die alten Deutschen Trauben und Sensen erst von den Römern gelernt haben. Ihm steht, im Gegentheile, sogar die Sprache entgegen! Oder sind Traube und Sense römische, von den Römern gelernte und bloß nationalisierte Wörter? Er beweise das! Was Kerndten und Speicher betrifft, so widerspricht sich der Herr Doctor selbst: denn er beweiset sie ja in seinen beschriebenen und dadurch anerkannten Vorrathshöhlen *) . Natürlich! jede Einsammlung ist Kerndte, und jeder Vorrath Speicher.

Es scheint übrigens, Herr Dr. M. stellt sich die Deutschen zu Tacitus Zeiten vor, als eine Horde Hazorta's in den afrikanischen Wüstenregionen des Taranta-Gebirges, die weder Hütte noch Heimath haben, und bey ihrem ewigen Ziehen, unter freiem Himmel, oder unter einer Ochsenhaut schlafen.

T 2

*) Solche Vorrathshöhlen für Kartoffeln, Karotten u. dgl. findet man noch bis jetzt bey Landleuten, die keine Kelter im Hause haben. Giebt diese Würzspeicher etwa auch römischen oder gar christlichen Ursprung?

Einer solchen Lebensart steht das verschrieene rauhe Klima im alten Deutschland entgegen; aber auch dieses war so arg nicht, wie es der Nömer machte. Hier muß man stets den Nömer und den milderen Himmelsstrich, wonach er beurtheilte, abechnnen.

Ob das Ueberbleibsel des Woldliedes Dichter-Werth hat oder nicht, gehört hierher gar nicht: denn es ist nicht als Zeuge der Aesthetik der alten Germanen, noch seines innern poetischen Werths wegen, sondern bloß als Hinweiser auf eine vermutlich verloren gegangene altdeutsche Gottheit, gegeben.

Was Dr. M. eine überflüssige Person in der Mythologie zu nennen beliebt, darüber möchte ich mir in seiner künstigen Aesthetik eine Erklärung ausblitten. Soll Wold, wenn er existierte und der Herndie vorstand, eine solche Person seyn, so möchte ich doch wohl wissen, was denn Dr. M. eine nichtüberflüssige Gottheit nennt! Meinen Begriffen nach, ist eine benannte und mit einem Amte versehene Gottheit in keiner Mythologie überflüssig. Dem Rezensenten lag nicht ob, wieviel die vermeyntliche Mythe

wertb sey, sondern hauptsächlich, ob sie
dikt sey, oder ob der Verfasser sich geirrt
habe, und wenn er das sand, solches darys-
thun und wo möglich so, daß selbst der
Verfasser seinem Irrthum erkennen und zu-
rückkommen müste. Ich bin aber von mei-
ner Meinung noch nicht im geringsten zu-
rückgekommen, sondern im Gegentheile durch
jene leichten loblichen Einwürfe nur noch
mehr von Wolds gewesenem Daseyn überzeugt
worden, und bin doch sonst recht gut zu be-
fechten.

Hebrigens lass ich mich noch jeho herz-
lich gerne jurecht weisen, und kann Hr. M. mich
mit nur etwas solidern und gewichtigeren, ja
nur wahrscheinlicheren Gründen eines Bessern
belehren, so trete ich zuerst und willig von
meiner Vermuthung — mehr war's nicht —
zurück, und werde ihm aus vollem Herzen
haußbar dafür seyn. Ein sachkundiger Be-
urtheiler, der da denkt, ehe er spricht, stellt
aber die Gründe dafür und dawider neben
einander, und zieht aus beyden endlich einen
bejahenden oder verneinenden Schluß, der
wenigstens die Präge der Wahrheit trägt,
ohne an Nebendingen zu mäkeln — außer-
dem macht man sich der Achtung verlustig

und einer Antwort unverth. Auf obige Weise aber wird mit Hr. Doktor Rühs, so wie jeder andere, immer herzlich willkommen seyn, und ich werde mit Freunden meine Hand darbieten.

Münchhausen.

C u b e.

Druckfehler

Bragut VII. Band. Erste Abtheilung.

(Fortsetzung.)

- Seite 117. Z. 2. v. u. L. wetan es sungen sonnta.
— 119. Z. 8. Wülfen, 1. Wölfer.
Z. 7. von u. L. Dickeß leisten.
— 121. Z. 4. von u. L. noch lange in die Zeilen
des Chiffenbuches hinein.
— 124. Z. 12. v. u. R. Gablündischen, 1. Güte
Länd.
— 126. Z. 5. R. Wibba, 1. Wibba.
— 131. Z. 11. was ihnen eingewiegt, 1. was
ihm ic.
— 134. Z. 6. v. u. R. Stowabir, 1. Störa-
baire.
Z. 12. v. u. R. Wielnemt, 1. Wieln-
heim.
Kann. Andere orthographische Kleinfür-
feiten, die der Abschriften, auf dem
Gesamtmanuscript verloren
gegangen sind, werden hier, z. B. Engla-
nd, R. England, Irland &
Orland, Staben ic. wird der ge-
richtige Leser selbst verbessern.
— 241. Z. 6. R. Deilnber, 1. Delnber.
— 243. Z. 6. R. die, 1. welche beyden lieg-
ten,

VII. Band. Zweite Abtheilung.

Briefe über die Nordische Dichtkunst und
Mythologie.

- Seite 5. S. 4. f. R. Minna, L. Minna.
— 8. S. 7. v. u. l. mitgetheilt.
— 14. S. 11. R. Ihn, L. sich.
— 20. S. 14. R. Heymthuren, L. Heymthuren.
— 23. S. 9. R. Geitroður, L. Geitroður.
— 24. S. 16. R. Gunnlöða, L. Gunnlöða.
— 25. S. 2. v. u. R. Iñaki de Leat, ed.
— 26. S. 7. R. Nassa, L. Nossa.
— 28. S. 9. v. u. R. Prindur, L. Prindur.

Stammtafeln.

- Seite 35. R. Biudecur, L. Rind: cfr. Der Thrich
unter Rind aufzusäubern von
dem Schädel zu trennen.
— 40. R. Tigraver, L. Brögane, R. Mafur, L.
Mefur.
— 41. fehlen zu Tigrasse die beiden Gelber Gie
und Gangar, die man ergänzen
muss.
— 42. R. Fundian Koregs, L. Fundinn Koregs.
— 72. R. Dasselbe S., L. Das S. selbst.

